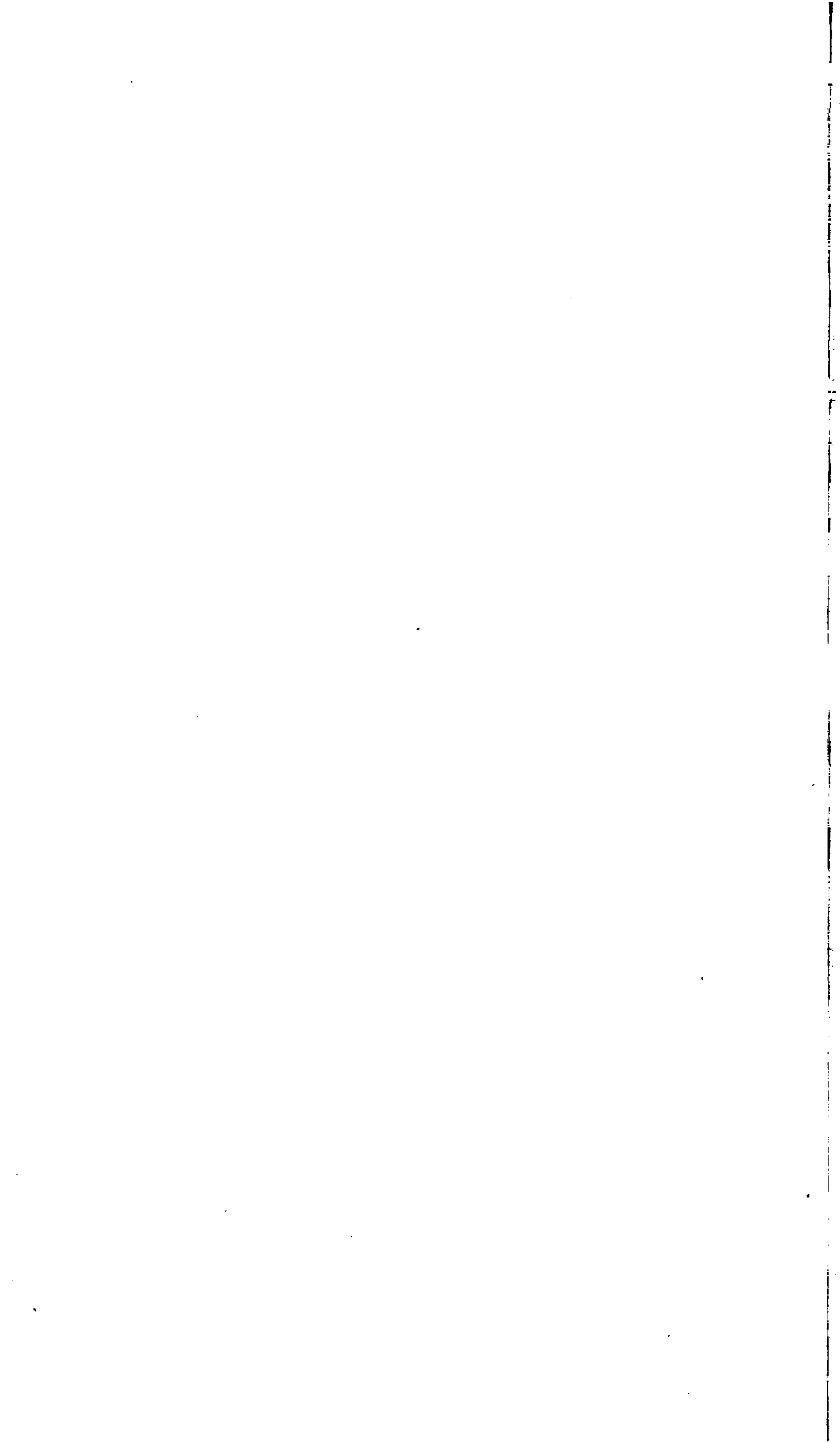


Warum ich Homöopath wurde.

Eine kurze Musterung

der

gangbaren Heilkunst, der Wassercur und der Homöopathie.

Für Aerzte und Nichtärzte.

Von

Dr. W. Grabau,

praktischem homöopathischen Arzte in Altona.

Hamburg.

Bei C. Gaßmann.

1861.

I.

Die Gegensätze der Empirie und Rationalität, in denen sich die Medicin von Anfange dieser Wissenschaft bis auf den heutigen Tag bewegt, sind in dem Wesen des Menschen, nämlich der Doppelheit seiner Erkenntnißquellen, der Sinnenerkenntniß einerseits, und der Verstandes- und Vernunftserkenntniß andererseits, begründet, und daher nothwendig und unabweislich. Das richtige Maß, das richtige Verhältniß beider giebt eine richtige, der Natur des Menschen angemessene, seiner würdige Naturerkenntniß.

Doch wie schwer ist es, das richtige Maß zwischen Natur und Geist zu halten! Es gehört eine harmonische Ausbildung des Geistes, eine hohe, und doch der Natur sich enge anschmiegende Culturstufe dazu, soll der Einzelne oder ein ganzes Zeitalter nicht nach der einen oder anderen Seite ausschweifen. Die einzelne Beobachtung ist unfruchtbar; man kann mit ihr als solcher Nichts weiter anfangen; schon das Thier combinirt mehrere Beobachtungen, offenbar nach einem schon der Thierseele inne wohnenden Principe. Und der Mensch combinirt weiter und weiter; er wagt sich, getrieben von der Nothwendigkeit seines Wesens, immer weiter hinaus auf das hohe Meer der Gedanken. Aber wehe ihm, wenn er bei dieser mißlichen Fahrt die Beobachtung, den Boden der Thatsachen vergißt! Er wird nicht im Lande der Ideen und der Erfahrung ankommen, sondern im Lande der Träume und Chimären. Die einseitige, erfahrungslose Theorie ist hohl, und, wenn sie hartnäckig, stabil wird, wenn der ihr nothwendige Gegensatz, der sie lebendig machen und erhalten soll, der Drang, die subjective Theorie an der Objectivität der Wirklichkeit zu prüfen, erlischt, so wird sie Dogma.

Eben so schlimm ergeht es andererseits den sogenannten reinen Empirikern, wie sie sich nennen, obgleich es eigentlich keine reine Empiriker geben kann, denn, wie gesagt, schon das Thier combinirt, und verunreinigt also, um mich so auszudrücken, das Sinnenmaterial. Die Behauptung, daß man reiner Empiriker sei, zeigt, daß man kein Bewußtsein über sein Thun habe; ein Solcher ist gerade am meisten in Gefahr, sich und Andere mit einem Ballast von Voraussetzungen, Schlüssen und Theorien zu betrügen, die er alle für reine Beobachtung, oder, wie er es nennt, Erfahrung ausgiebt. Ein solcher bewußtloser, geistig nicht geschulter Mensch macht den ängstlichen Eindruck eines Kindes, das mit einem geladenen Gewehre spielt; man sieht es voraus, daß es bei der nächsten Gelegenheit viel Unglück und Verwirrung anrichten wird.

Was wird nicht Alles für reine Erfahrung, für rationelle Medicin, rationelle Indication 2c. ausgegeben, worin weder Erfahrung noch Rationalität ist, und wo die Beobachtung sogleich mit dem trüben Schlamm beliebiger Einfälle, die sich natürlich von selbst verstehen sollen, überzogen zur Welt gekommen ist!

Schon im Alterthum trat der Gegensatz der Empirie und des Dogmatismus in der Medicin hervor. Schon Hippokrates ist nicht ohne Theorie (wie es denn auch nicht anders möglich war), aber eine sich im Wesentlichen und meistens enge an die Natur schließende, den Boden der Beobachtung nicht verlassende Theorie, wie es denn von einem ausgezeichneten Manne zur schönsten Zeit des Griechenthums nicht anders erwartet werden kann. Denn wie sollte ein Volk, das wir wegen seines geistigen Ebenmaßes, seiner physischen Gesundheit, seines Schönheits- und Natursinnes, seiner scharfen Beobachtung bewundern — wie sollte das nicht auch bei den Vorgängen der Krankheit und Heilung denselben Natursinn, dieselbe Beobachtungsgabe, dieselbe Harmonie seines Wesens, denselben wissenschaftlichen und natürlichen Instinct, möchte ich sagen, beurkundet haben? Das Hauptsächliche der Hippokratischen Medicin ist die scharfe ungetrübte Beobachtung und ein sehr scheues, sparsames Eingreifen in den Gang der Natur. Da ist Nichts von dem jetzigen Schlendrian, wo Kranksein und „alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll einzunehmen“ beinahe gleichbedeutend sind. Weil die kranke Natur nicht auf rohe, jetzt der Medicin zur zweiten Natur gewordene Weise, gestört wurde, so erwuchs gleichsam von selbst aus den Thatsachen jene Lehre, die

man immerhin eine Theorie nennen muß, von der Naturheilkraft, dem natürlichen Verlaufe der Krankheiten, den Krisen rc. Einseitiger Humoralpathologe ist Hippokrates nicht, denn auf den Stand der Kräfte zu achten ist eine Hauptrücksicht bei ihm. Wer aber von Kräften des Organismus spricht, erkennt damit auch die dynamische Seite desselben an. Er spricht den Satz, Entgegengesetztes sei durch Entgegengesetztes zu heilen, aus; aber weit mehr Gewicht legt er auf die Nachahmung und Unterstützung der Natur; man solle die Natur dahin treiben, wohin sie in ihren Heilbestrebungen tendire. Darin ist der Satz, daß Aehnliches durch Aehnliches geheilt wird, in gewissem Sinne ausgesprochen. Die Heilbestrebungen sollen durch Mittel, welche ähnliche Wirkungen hervorbringen, gefördert, Brechneigung durch Brechmittel, Turgescenz nach unten durch Abführungsmittel, Neigung zum Schweiß durch schweißtreibende Mittel rc. behandelt werden. Nachahmung (der Natur) hat zum Zwecke, etwas Aehnliches hervorzubringen, und Aehnliches bewirkende Mittel in Thätigkeit zu setzen. *)

*) Der therapeutische Satz: Similia similibus curantur ist also seit Hippokrates in der Medicin, und seit der Zeit wiederholt, doch im verschiedenen Sinne, ausgesprochen. 1) Im oben bezeichneten, den wir den symptomatisch-physiatrischen nennen können, insofern gewisse Symptome im physiatrischen Sinne unterstützt werden sollen. Dieses ist nicht der Sinn, den die Homöopathie mit dem Satze verbindet, wie z. B. F. Jahn (Die Naturheilkraft rc 1831. S. 514) diesen derselben unterschiebt. Die Homöopathie bringt auf eine Vergleichung der ganzen Krankheit mit der ganzen Mittelwirkung am Gesunden, nicht aber auf die Unterstützung gewisser einzelner Symptome mit vorschlagender Heiltendenz, die anderen Symptomen mit vorschlagender Störungstendenz entgegen stehen, oder, wie man die Sache falsch ansah und bezeichnete, der Reactionssymptome im Gegensatze zu den Ursymptomen der Krankheit. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Berührungspunkte dieser Auffassungs- und Anwendungsweise mit der Homöopathie da sein können. — Im physiatrischen Sinne findet sich der Satz bei Sennert: „Es ist nicht zu leugnen, daß gewisse krankhafte Affectionen durch Aehnliches gehoben werden z. B. erhitzende Abführungsmittel heben Fieber, ein Abführungsmittel stillt einen Durchfall, Erbrechen heilt Erbrechen. Man wisse jedoch, daß obgleich diese Mittel den Krankheiten oder Symptomen ähnlich sind, sie doch den Ursachen derselben entgegengesetzt sind — —; dadurch, daß die Ursachen entfernt werden, werden auch die Wirkungen aufgehoben. So heben diese Mittel nicht für sich, sondern per accidens die krankhaften Affectionen auf, nach dem sie deren Ursachen fortgenommen haben. (Instit. medic. L. V. p. 1071.)

Die Blüthe des griechischen Geistes zerfiel: wie sollte sich das nicht auch in der Medicin offenbart haben? Es begann nun in derselben das überwiegende Theoretisiren, das Disputiren und Dialectisiren. Das Ebenmaß in der Medicin war fort; die Beobachtungen fingen an, sogleich mit einem Stempel der Theorie zur Welt zu kommen. Eine empirische Schule setzte sich diesen theoretischen Uebergriffen, dem dogmatischen Treiben entgegen. Ging diese Schule auch etwas zu weit, so daß sie nicht allein von den verborgenen nächsten Ursachen der Krankheiten Nichts wissen wollte, sondern sich auch alle Theorie über die natürlichen Actionen, also alle physiologische Theorie, ja selbst die Anatomie, soweit damals die Rede davon sein konnte, verbat, — obgleich man auch jetzt noch ein sehr guter Arzt und ein schlechter Anatom, und andererseits ein guter Anatom und ein herzlich schlechter Arzt sein kann, und es auch jetzt noch zur Frage steht, oder vielmehr gar keine Frage sein kann, ob die physiologischen Theorien

2) In einer Nach-Hippokratischen Schrift der Hippokratischen Sammlung (de locis in homine, gegen das Ende) werden beide Sätze: Entgegengesetztes wird durch Entgegengesetztes und Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt, als beide gleiche Gültigkeit habend neben einander gestellt: „Es verhält sich hiermit überhaupt so, daß einige Krankheiten, mögen sie von einer Art sein, wie man will, und aus irgend welcher Ursache entstanden sein, durch das Entgegengesetzte: andere aber, welche sie auch sein mögen, und was ihre Ursache auch sein mag, durch das Aehnliche geheilt werden müssen.“ — Ferner: „durch ähnliche Dinge entsteht eine Krankheit, und durch ähnliche Mittel wird der Kranke geheilt. Z. B. was Harnstrenge bewirkt, wenn sie nicht da ist, dasselbe Mittel hebt dieselbe, wenn sie da ist. Ebenso wie bei der Harnstrenge entsteht Husten durch dasselbe Mittel, welches ihn beseitigt.“ — — „Das Fieber, welches durch Anfüllung entsteht, entsteht oft durch dasselbe und wird durch dasselbe beseitigt, oft aber auch durch das Entgegengesetzte. Denn es wird bisweilen Jemand, wenn er warme Bäder gebraucht und viel trinkt“ — was als ausleerend gilt, also durch Entgegengesetztes — „gesund, und wiederum wird auch das Fieber, das durch Anfüllung entstand, durch anfüllende Mittel geheilt.“ So könnten ferner auch Erbrechen und Durchfall durch Mittel, die dergleichen bewirkten, gehoben werden, weil das, welches das Erbrechen, den Durchfall erregte, zugleich mit aus geleert würde. — Der Verfasser sucht diesen Gegensatz in den Principien der Heilung zu vermitteln. Er vermengt offenbar mehrere, ja, alle drei hier genannten Arten des Sinnes, in dem das Similia similibus jemals genommen ist. Die eine Art ist, wie oben bei Sennert, daß durch Hebung der entgegengesetzten Ursache die Wirkung aufgehoben werde (Erbrechen, Brechneigung durch ein Brechmittel rc.) Die andere Art ist, dieselben Symptome könnten von entgegengesetzten Ursachen entstehen, „Schmerz entstände durch Kälte

(wohl zu unterscheiden von den physiologischen Thatsachen) der praktischen Medicin mehr geschadet oder genützt haben — ging diese Schule also auch zuweilen etwas weit, so war an ihrer Behauptung doch so viel wahr, daß eine Krankheits- und Heilungslehre zunächst aus Thatsachen unmittelbar am Kranken gewonnen werden müssen: nur secundär darf aus Schlüssen von der Anatomie und Physiologie her geschöpft werden; und so mag auch noch die eutige sogenannte physiologische Schule, die viel dogmatischer ist, als sie meint und weiß, von jenen alten Empirikern Vieles lernen.

Einer der größten dogmatischen Seiltänzer war Galen. Die alte classische Zeit im Leben und in der Litteratur war längst vorüber: was hätte sie es auch nicht in der Medicin sein sollen? Was das Alterthum an Theorie und Empirie zu Tage gefördert hatte in guten und dann in schlechteren, ausgearteten Zeiten, in Griechenland, Alexandrien und Rom, das brachte Galen synkretistisch zusammen in ein gelehrtes, dogmatisches, dialectisches System. Die

---

und Hitze, durch zu Viel und zu Wenig", wo das richtige Maß überschritten würde, entstände Schwäche, und da könnten stärkende Dinge gebraucht werden müssen, wo nach denselben Einflüssen unter andern Verhältnissen schwächende Mittel an ihrem Platze wären. Wir können diese Art, den Satz: Similia similibus zu verstehen, die nach dem Character der Krankheit nennen. Vielleicht hat unser Verfasser auch die Fälle, wo das homöopatische Gesetz unverhüllter zu Tage tritt z. B. wenn dieselben Mittel Harnstrenge, Husten machen und heilen, auf diese Art erklärt haben wollen.

3) Das Gesetz der Aehnlichkeit im homöopathischen oder specifischen Sinne. Auch dieses findet sich in der Hippokratischen Sammlung angedeutet; wiederholt wird, von einzelnen Mitteln bemerkt, daß sie ein Leiden verursachen und heilen können; am entschiedensten vom Veratrum (in den unächten Briefen): „denn Veratrum macht, den Vernünftigen gegeben, wahnsinnig, pflegt aber den Wahnsinnigen sehr nützlich zu sein."

Eineandere Stelle der Hippokratischen Sammlung (de morb. sacr. a. E.) ist, z. B. auch von Stens, irrthümlich für einen Ausdruck des Aehnlichkeitsgesetzes angesehen. Es heißt dort freilich: „Die meisten Krankheiten werden durch eben das geheilt, wodurch sie entstehen." Der Verfasser meint Dies aber nach dem Zusammenhange offenbar ganz allgemein, nämlich so, daß die Epilepsie durch natürliche Dinge geheilt werde, wie sie durch natürliche Dinge entstehe, und keine übernatürliche Ursache habe, in welchem Falle allein sie eines übernatürlichen Heilmittels bedürfen könnte. Er fährt dann auch sogleich fort: „Man muß aber weder in dieser, noch in andern Krankheiten die Krankheit vermehren, sondern sie auszutilgen suchen, indem wir die Mittel geben, die jeder Krankheit am feindlichsten entgegenstehen: nicht aber das, was mit ihr in Freundschaft und Einklang ist."

alte Humoralpathologie, die alte Dynamik, die Lehre vom Pneuma, die alte Elementartheorie, die Qualitätenlehre, die Hippokratische Naturheilkraft ꝛc. — das Alles wurde hier versammelt, und das empirische Material darin untergebracht. Die Therapie ist recht viel geschäftig, und damit also keineswegs hippokratisch; das Wesen der Krankheiten ist dogmatisch formulirt, und die Arzneimittel, mit denen man sie bekämpfen soll, ebenfalls. Die Arzneimittel sind entweder heiß oder kalt, oder feucht oder trocken, je nachdem die Elemente, Feuer, Luft, Wasser oder Erde in ihnen vorherrschen. Z. B. Opium ist kalt, d. h. bringt Kälte (wofür die Betäubung gelten soll) hervor; bittre Mittel sind warm, d. h. erwärmen ꝛc.

So sehr nun Galen auch das Princip Contraria contrariis curantur an die Spitze seiner Therapie stellt, so spielen ihm die Thatsachen doch den Possen, daß er unwillkührlich und beinahe unbewußt auch das Similia similibus curantur gelten lassen muß. Er sah sich genöthigt, manchen Arzneien eine specifische Affinität zu dem einen oder anderen Organe zuschreiben zu müssen. Diese specifische Affinität vermöge welcher ein Organ ein Arzneimittel besonders anzieht, erklärte er aus der Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Organs und der Arzenei. Und auf diese specifische Anziehung oder Beziehung kommt es denn freilich zu allernächst an.

Der dialectische, gelehrte Galen war gerade wie gemacht für das Mittelalter, sowohl für die Araber als die übrigen Völker. Wäre Galen nicht ihr Mann gewesen, so hätten sie ihn auch natürlich nicht zu ihrem Orakel gemacht. Im Alterthume war die Natur dem Menschen näher, man behandelte sie geistiger, man war befreundeter mit ihr, hatte darum mehr Verständniß für sie im Allgemeinen, wenn auch nicht in der abstrahirenden Weise, die in den letzten Jahrhunderten unsere Physik in's Leben rief, deren großartiger Bau den Alten fremd war. Das Mittelalter dagegen war einseitig spiritualistisch; man verachtete die Natur wohl gar als Werk des Teufels. Was war natürlicher, als daß sich dieses durch Unnatur, durch Carricatur der Natur, durch Mangel an Verständniß für dieselbe rächte? Darum mußte die Natur auch in der Heilkunst ersterben, und Galen war besonders der Mann, in dessen dogmatischen Schutt man sie begrub.

Als die Nebel des Mittelalters sich zu zerstreuen anfingen,

trat ein Mann auf, der, keineswegs im Salontone (denn er war »von der Natur nicht subtil gesponnen«) oder sentimental, wie ein neuerer Lyriker, den alten hohlen Galenischen Dogmatismus mit aller Hoheit des Geistes angriff. Man hat dem Paracelsus häufig seine Derbheit übel genommen; als ob der alte Galenische Spuck es werth gewesen wäre, viele Complimente mit ihm zu machen; Paracelsus, Jahrhunderte lang verkannt von Menschen, die ihn nicht verstanden, *that einen tüchtigen Schlag nach den Galenischen Gespenstern.* Freilich, geholfen hat es nicht viel, es war zu früh an der Zeit. Dazu kommt seine häufig dunkle Ausdrucksweise, der verworrene, zerrissene Zustand und die Verfälschung seiner Werke, so daß der alte Reformator in der neueren Zeit zwar immer mehr anerkannt wurde, je mehr man ihn kennen lernte, aber doch in seiner ganzen Bedeutsamkeit noch nicht hinlänglich gewürdigt wird. *) In der Therapie war seine Ansicht, daß das Galenische Behandeln nach den Qualitäten, Hitze, Kälte rc. denen man das Entgegengesetzte (contraria contrariis) z. B. den Krankheiten mit Hitze Kühlung, kühlende Arzneien, den Krankheiten mit Kälte Wärme, erhitzende Arzneien, der Feuchtigkeit Austrocknendes rc. entgegen setzen solle, sei ein symptomatisches Verfahren, träfe nicht die Wurzel der Krankheit (Radicalheilung von radix), sondern nur ihre Aeste und Zweige, nicht die nächste Ursache, sondern nur die »Accidentia«, die Symptome. Es sei wahr, die Krankheiten gingen auch mit Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockniß einher, etwa wie die natürlichen Dinge auch eine Farbe hätten; doch wie die Farbe nicht das Wesen der Dinge sei, oder es doch nicht erschöpfe, so seien die Symptome der Krankheit nicht ihr Wesentliches, *sondern nur die Aeußerungen* derselben, (so ist das Fieber nicht die Hitze, diese nur eine Aeußerung

---

*) Zuletzt hat Wunderlich in seiner Geschichte der Medicin (1859) über ihn abgeurtheilt. Wenn Wunderlich auch Quellenstudium hätte, welches er nicht hat, und wenn er auch in der Geschichte der Medicin mehr als Dilettant wäre, was er nicht ist, so wäre er doch nicht geeignet, über einen tieferen Geist, wie Paracelsus, abzuurtheilen: Wunderlich ist ein Compilator in der Medicin, höchstens mit etwas Sinn und Geschick für das Formelle; Paracelsus war ein schöpferischer Kopf. Ueberhaupt wer so wenig objectiven Sinn für die Geschichte mitbringt, wie Wunderlich, und dieselbe dann gar zu einem Werkzeuge zur Verherrlichung seiner Person und seiner Coterie herabwürdigt, sollte fern von ihr bleiben.

desselben; deshalb befreit man einen Menschen nicht dadurch, daß man ihn abkühlt, vom Fieber 2c.) Man solle das Grundleiden heilen, so würden auch die Symptome, die Accidentia der Krankheit schwinden. Dazu bedürfe es solcher Arzneien, die eine directe Beziehung zum Grundleiden hätten, specifischer Mittel, Specifica. Die seien dem Leiden entsprechende, analoge, ähnliche Arzneien. Man habe also Similia similibus im Gegensatze zum Galenischen contraria contrariis zu heilen. Dabei ist er nicht unter allen Umständen gegen das Bekämpfen eines Symptoms, doch nur, wenn man die Naturheilkraft dadurch in ihren Operationen frei mache, damit diese dann allein die Krankheit überwältige (jedenfalls ist also hiernach das symptomatische Behandeln nicht so, wie es häufig geschieht zu handhaben, daß man der Naturheilkraft dadurch erst recht entgegen arbeitet). — Wie sehr muß sich unsere Zeit, da man ohne Scheu in der Therapie hundert- und tausendmal lehrt, ja, als stecke eine besondere Weisheit und kluge Resignation darin: „Die Behandlung sei eine symptomatische“ oder: „hat der Kranke Schmerzen, so gieb ihm Opium, Kirschlorbeerwasser und andere betäubende Mittel!“ — oder: „hustet er, so gieb ihm Morphium; dasselbe, wenn er nicht schlafen kann, und steigere die Dosis, wenn er nach dem Morphium immer weniger schlafen kann!“ oder: „ist ihm das Sterben unangenehm, so gieb ihm ebenfalls Morphium, denn ein guter Mensch stirbt im Rausche am angenehmsten und liebsten, wie die Türken gern im Opiumrausche in die Schlacht gehen!“ oder „findest du ein Geschwür, so ätze es, trockne es aus!“ — wie sehr muß sich unsere Zeit in Scham verhüllen im Vergleich mit jenem alten Reformator!

Als man vor einigen Jahrhunderten sich zur exacten Naturforschung d. h. zur experimentirenden, mathematischen Physik wandte, da waren es zuerst die Mechanik, Hydraulik, Optik, dann die Chemie, welche erstanden. Welche glänzende Eroberungen der menschliche Geist in diesen Gebieten machte, ist bekannt genug. Für die Medicin waren sie leider zu glänzend, ja zum Erdrücken. Diese anorganischen Wissenschaften überwucherten die Medicin, welche eine Wissenschaft des Organischen sein sollte. Man legte den Organismus in das Prokrustesbett des Anorganischen. Man theoretisirte sehr viel, die Medicin wurde iatromechanisch und iatrochemisch. Ach! das sind alte, sehr alte Geschichten, die man in neuerer Zeit, da man sehr viel

von der neueren Wissenschaft spricht, als ob man mit der zweihundert Jahre alten Jatromechanik und Jatrochemie etwas ganz Neues und Unerhörtes sagte, restaurirt, vermehrt, und, wie man meint, verbessert hat. Der mechanische, hydrauliche, optische ꝛc. Theil des Gebäudes ist eigentlich im Wesentlichen unverändert geblieben, weil die physikalischen Wissenschaften, von denen man die Principien und die falsche Analogie nahm, schon geraume Zeit fertig waren. Nur aus der Chemie und der Electricitätslehre konnte man neue Theorien entlehnen, weil jene erstere jetzt erst ihre wissenschaftliche Ausbildung erhielt, die andere aber erst gänzlich neu entstand. Man führte aus diesem anorganischen Material einen sehr umfänglichen theoretischen Bau auf, in welchem der Beweis für die Gleichheit der Gesetze, oder vielmehr der Combination der Gesetze und für die Gleichheit der Bedingungen, unter denen die Gesetze wirken (denn die der Materie immanenten Fundamentalgesetze werden sich schon allenthalben gleich bleiben) in der anorganischen und organischen Natur nicht das Resultat, sondern vielmehr der Ausgangspunkt, die petitio principii war. *) Man kann in der Physiologie wohl zu dem Resultate

*) Die mechanischen und chemischen Physiologen berufen sich darauf, daß die der Materie inwohnenden Kräfte, wie sie sich in der anorganischen Natur vorfänden, die jetzt sogenannten Molecularkräfte, nicht andere werden könnten, wenn dieselben Stoffe innerhalb eines Organischen, Lebendigen existirten; die anorganischen Gesetze wären darum allgemeine. In dieser Allgemeinheit ist der Satz wahr. Ueberdies muß allerdings ein theoretischer Uebergang zwischen Organischem und Anorganischem sein, wie ein solcher factisch von diesem zu jenem in der Aufnahme von Stoffen aus der Außenwelt, und von jenem zu diesem in den Absonderungen und dem Tode des Individuums vorhanden ist. Doch diese allgemeinen Sätze berechtigen durchaus nicht, die anorganischen mechanischen und chemischen Gesetze und Vorgänge ohne Weiteres im Organismus wieder finden zu wollen, wenn die Thatsachen sich nur halbwegs hinein fügen wollen (was sie niemals ganz, meistens nicht einmal halbweges thun). Eine solche voreilige Uebertragung beruht auf einer gänzlich falschen Anwendung des genannten Satzes, daß die Stoffe die ihr immanenten Kräfte nicht verlieren könnten. Das Anorganische ist eine niedere Kategorie, die in der höheren, dem Organischen erhalten und enthalten ist, aber so, daß noch Etwas, welches der höheren Stufe angehört, hinzugekommen ist: und zwar etwas Höheres, das an der Materie nur in dieser ihrer Combination zur Erscheinung kommt. Dies Höhere läßt sich bekanntlich nicht anorganisch machen, sondern entsteht nur durch unmittelbare Mittheilung von anderm Organischen (Abstammung, Zeugung). Die dem Organischen eigenthümliche

kommen, daß das Organische anorganisch ist und geschieht, wenn man sogleich davon ausgeht, und dabei bleibt, die Thatsachen mögen hineinpassen oder nicht; und doch wäre das völlige Aufgehen derselben in die Theorie die einzige Gewähr für diese. Wenn man nun gar experimentirt, so trägt man die anorganischen Voraussetzungen in den Organismus (jeder Experimentirende geht bewußt oder unbewußt mit gewissen richtigen oder falschen Voraussetzungen an das Experiment):

Combination der Materie und Kräfte ist anders als im Anorganischen gestaltet, und die Erscheinungen und Gesetze des Organischen deshalb anders als die Erscheinungen und Gesetze des Anorganischen, wenn auch schließlich die organischen Gesetze, falls wir die Eigenthümlichkeit der organischen Combination kännten, sich in die Gesetze des Anorganischen auflösen lassen müßten. Das Leben ist das Resultat der der Materie immanenten Kräfte, der Molecularkräfte in einer gewissen Modalität ihrer Combination. Diese Modalität ist aber eine andere als in der anorganischen Natur. Die Molecularkräfte sind dem Lebensprocesse zwar immanent, aber immanent sein heißt nicht identisch sein. So ist in den Gesetzen der Bewegung der Himmelskörper das der Gravitation, doch ehe Newton Dies entdecken konnte, mußte Kepler die Gesetze der Himmelsbewegungen erst aus den Thatsachen gefunden, und als eigenthümliche behandelt haben. Wie Kepler seine Gesetze rein für sich behandelte, und nur aus den Thatsachen abstrahirte, sich aber nicht etwa mit der allgemeinen Behauptung begnügte, es müßten die allgemeinen Molecularkräfte auch in der himmlischen Bewegung thätig sein; und wie es sich nun erst später zeigte, daß das Gesetz der Gravitation darin enthalten ist, so haben wir die Gesetze des Organischen erst rein für sich aus den Thatsachen zu abstrahiren, und dann mag man sich daran versuchen zu zeigen, daß die Gesetze der anorganischen Natur darin seien, nicht aber dürfen wir von hinten anfangen, und jene der organischen Natur äußerlich aufkleben, ohne vorher die organischen Gesetze zu kennen. Wir können nicht einmal den Versuch machen zu zeigen, daß die anorganischen Gesetze im Lebensprocesse walten, so lange wir nicht wissen, worin, in welchen organischen Gesetzen sie eigentlich enthalten sein sollen. Zunächst hat also die Physiologie die Aufgabe, die organischen Gesetze, z. B. der Metamorphose, des Stoffwandels, der Biochemie (deren Verschiedenheit von der anorganischen und sogenannten organischen Chemie in der Verschiedenheit der Producte deutlich genug zu Tage liegt), der Bewegung der Säfte, der Erregung rc. aus den Thatsachen und dem daraus abstrahirten Begriffe des Organischen zu entwickeln, nicht aber ohne Weiteres die Pumpentheorie des Kreislaufes die Imbibition, die Exosmose und Endosmose, das Präcipitiren, die Diffusion, die Katalyse, die Fäulniß, die Verbrennung rc. (Analogien mit einzelnen solcher Vorgänge finden sich der Natur der Sache nach schon, aber eben nur Analogien) dem Organismus zu octroyiren, dessen Functionen doch in diese anorganischen Vorgänge nicht aufgehen. Auch verschlägt es Nichts, in der Physiologie, indem man

man schneidet durch, unterbindet, köpft und viertheilt, kurz man experimentirt mit dem Lebendigen, das man getödtet hat, an dem also nichts Lebendiges mehr ist, als das, womit der Experimentator sich selber betrügt; nichts desto weniger giebt man nun das, was man an dem Todten, höchstens der Maske des Lebens, der Leiche beobachtet, für Erscheinungen und Gesetze des Lebens aus. Oft giebt der Experimentator sich aber auch nicht einmal die Mühe, sich und Andere

---

bei der Mechanik zu borgen geht, für Functionen von „Leistungen“ zu sprechen. Mit solchen Leistungen ist eben Nichts gethan. — Kennen wir erst die organischen Erscheinungen in ihrer eigenen, reinen Gestalt und Gesetzmäßigkeit, dann soll uns ein Newton willkommen sein, der, wie dieser nachwies, daß das irdische Gravitationsgesetz in den Kepler'schen Gesetzen der Himmelskörper enthalten ist, uns zeigt, wie die organischen Gesetze auch die anorganischen Gesetze in sich schließe. Bis dahin wird es freilich noch lange Zeit haben; wir bedürfen erst eines Kepler's für die Physiologie, ehe uns ein Newton nützen und erstehen kann.

Das Leben, der Lebensproceß (weniger richtig vielleicht Lebenskraft, weil sie vielleicht nicht eine einfache Kraft ist, was man so ohne Weiteres weder bejahen noch verneinen kann) ist von der strengeren anorganischen Richtung in die Acht gethan; Andere haben sie aus Noth, nicht aus der Einsicht ihrer Nothwendigkeit und Berechtigung, wieder hervorgesucht, und die alte Confusion von anorganischen Kräften, den sogenannten Molecularkräften und von der Lebenskraft wieder eingeführt, ohne das Gebiet beider auch nur irgend zu bestimmen. Man muß, läßt man sich einmal auf Erklärungen ein (und das thut die physiologische Medicin mehr als zu viel), consequent anorganisch oder organisch verfahren: nicht aber ist es wissenschaftlich erlaubt, sich auf das Schaukelpferd eines Dualismus zu setzen, von dem obendarein der eine Factor, nämlich die Lebenskraft für unbekannt gilt, oder es auch wirklich ist (obgleich man Vieles von der „unbekannten“ aussagt: ein wahrhaftes logisches Kunststück, von dem, was man nicht zu kennen behauptet, in demselben Athemzuge Etwas auszusagen). Man kann nicht aus zwei Principien, von denen das eine unbekannt ist, erklären; denn wie kann man wissen, daß das, was man nach dem einem Princip erklärt, nicht unter das andere gehört? Solche Dualisten kommen mir vor, wie Einer, der auf zwei Pässe reist, einen wahren und einen falschen, und je nach Umständen, nach seiner Intention oder seinem Belieben, den einen oder andern vorzeigt. Das Organische und Anorganische schließen sich in letzter Instanz nicht aus (weil die Kräfte der Materie immanent, wesentlich sind); aber man darf sie deshalb nicht zusammen leimen.

Ich glaube, daß im Obigen die mechanischen Physiologen ihr Recht, in so fern sie es wirklich haben, bekommen: daß es aber auch zugleich einleuchtet, wie sie von ihrem abstracten Rechte auf ganz mißverstehende Weise concreten

zu täuschen, als experimentire er mit dem Lebendigen, sondern er operirt z. B. mit Schweinsblasen und chemischen Lösungen, und sagt dann die sogenannte Exosmose und Endosmose sei ein organischer Vorgang und ein organisches Gesetz. Man ist bei solchem Erklärungsmechanismus, der zuletzt, genauer die Sache angesehen, sehr wenig, und, weil nicht Alles, eigentlich gar Nichts erklärt, am Ende eben so weit als im Anfang, d. h. bei der Voraussetzung und Behauptung, daß es im Organischen Alles anorganisch hergehe. Und so Etwas nennt man exacte Physiologie. *)

Und mit solcher Physiologie will man das Wesen der Krankheiten erforschen, und darauf eine Heilung bauen.

Wie viel vorsichtiger, wissenschaftlicher und praktischer waren Männer wie Boerhave und Baglivi, die auch Iatromechaniker waren, und zwar von den ausgezeichnetsten, und die auch Etwas von der Mechanik und Hydraulik verstanden! Zugleich waren sie sehr bekannte und beschäftigte Praktiker; sie verwahrten sich aber ausdrücklich davor, ihre iatromechanische Physiologie auf die Praxis anzuwenden. Sie wollten ihre Kranken nicht eine Beute ihrer physiologischen Theorien werden lassen; sie waren also keine Freunde der physiologischen Medicin.

Wie die Anatomie des gesunden Körpers an und für sich nicht Physiologie ist oder dieselbe nicht giebt, so ist die pathologische Anatomie noch viel weniger eine Pathologie. Sie liefert schätzenswerthe

---

Gebrauch machen, indem sie physikalische Vorgänge dem Organismus mehr oder minder anpassen (welches sehr unexacte Thun man exact nennt), und so die Physiologie, und was in der theoretischen und praktischen Medicin darauf gestützt wird, in Mechanismus, Physicismus, anorganischem Chemismus untergehen lassen. — Ich hätte in einer praktischen Schrift davon schweigen können, wenn sich nicht diese anorganischen Ansichten allzu dreist, und mit einer Sicherheit, als verstände sich das Alles von selbst, und bezeichne gerade die Höhe der Wissenschaft, auch auf dem praktischen Gebiete vor- und aufdrängten.

*) Es versteht sich von selbst, daß obiger Protest nicht gegen einzelne wirkliche Erwerbnisse der Physiologie in neuerer Zeit, so weit sie Beobachtungen über Lebensthätigkeit betreffen, gerichtet ist. Dahin rechne ich vor Allem die glänzenden Entdeckungen über die Action der Nerven, Reflexbewegung, Mitempfindung &c. (nicht die Theorie, daß Nerventhätigkeit Electricität sei), die auch für die Krankheits- und Heilungslehre von der größten Wichtigkeit sind. Das wirklich Werthvolle der Beobachtungen über die Textur der Gewebe, der Zellen &c. ist rein anatomischer Art, dem man freilich viel Theorie von sehr problematischen Werthe untermischt hat.

Beiträge zum factischen Material der Pathologie, und das ist denn auch nicht erst seit gestern, sondern namentlich seit Morgagei hinreichend anerkannt. Die pathologisch-anatomischen Beobachtungen dienen, wenn sie stets mit Rücksicht auf die vorhergehende Krankheit unternommen werden, in analogen Fällen das Krankheitsbild zu vervollkommnen. Ohne diese Rücksicht auf das kranke Leben bleibt das Todte todt; aus ihm allein kann man kein Bild machen. Indeß bei der übertriebenen Weise, mit der man jetzt auf die pathologische Anatomie (der ich gern ihren wahren untergeordneten Werth lasse) Gewicht legt, ist man sich nicht klar darüber, was man unternimmt. Bezeichnend für die schiefe Stellung, welche man der pathologischen Anatomie giebt, ist es, daß man in pathologischen Hand- und Lehrbüchern viele Plagiate aus der pathologischen Anatomie findet, wo es denn auch sogar z. B. etwa von einer Form der Leberdegeneration heißt: „Symptome keine, Therapie keine.“ Das heißt mit andern Worten: Pathologie (Symptome) und Therapie keine, also Grund, dieses Krankheitsfragment als selbstständige, ganze, bloß locale Krankheit aufzuführen, auch keiner.

Von dem pathologisch-anatomischen Material kann man nicht so unmittelbar Schlüsse auf den Krankheitsproceß machen, als verständen sie sich von selbst. Nichtdestoweniger aber geschieht Dies jetzt häufig. Die Schlüsse werden dann nach irgend einer physiologischen Theorie gemacht, oder sind allgemeine, vage Raisonnements über die Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Krankheit, allein nach pathologisch-anatomischem Befunde. Während Dieses der eine Nachtheil von der übertriebenen, einseitigen Schätzung der pathologischen Anatomie ist, ist der zweite der, daß der Arzt dadurch in eine schiefe Stellung zu seiner Kunst kommt, die es wesentlich mit dem Lebendigen, nur secundär mit dem Todten zu thun hat, und deren Haupttendenz darauf gehen soll, kranke Menschen zu heilen. Die Aerzte mit outrirter Richtung auf die pathologische Anatomie verwechseln Zweck und Mittel; die pathologische Anatomie kann und soll nur Mittel sein, während sie zum Zweck gemacht wird. Darum wird die Richtung, das Ziel und die Ansicht über den Kranken bei solchen Aerzten schief. Man kann unmöglich mit Liebe und Fleiß in die Klagen des Kranken eingehen, den man lieber auf dem Sectionstische hätte, als vor sich im Bette oder auf dem Stuhle. In der Leichenkammer wird man kein Arzt, eben so wenig als der Leichenbeschauer ein Menschenkenner wird.

Wer am andern Tage nach einer Schlacht über das Schlachtfeld geht, eine zerstörte Stadt, heruntergebrannte Gehöfte, hier und da Kugeln und Kartätschenstücke, umherliegende Leichen, hungernde Gestalten, abgeschossene Glieder ꝛc. sieht, der weiß zuletzt noch das Wenigste von dem, was vorging: er weiß sehr wenig von der Schlacht, noch weniger von dem ganzen Kriege; er kann zuweilen einigermaßen bestimmen, wie die feindlichen Heere standen, wo der Hauptangriff geschah, wo man am meisten dem Feuer ausgesetzt war; er erkennt die feindlichen Nationalitäten an ihren Monturen; aber wodurch der Krieg sich entspann, wie Jahre lang der Haß wuchs, wie die Diplomaten die Karten mischten, warum gerade hier auf diesem Felde geschlagen wurde, wie die Angriffspläne der Feldherrn, wie stark ihre Streitkräfte waren, wie Wind und Wetter sie begünstigten, das kann er nicht wissen. So ist es auch mit der pathologischen Anatomie; auch in ihr erfährt man das Meiste und häufig das Wichtigste garnicht.

Namentlich bei einem Zweige der pathologischen Anatomie, nämlich der mikroskopischen, verfällt man nicht selten in den schon im Allgemeinen gerügten Fehler, Theorien aus den Leichen heraus zu lesen, wo man nicht selten neben dem, was man wirklich gesehen hat, eine Masse Deutungen, Schlüsse und Combinationen vorbringt, in so enger Verbindung mit dem Factischen, als hätte man dies Alles beobachtet. Denn die theoretischen Voraussetzungen, die man macht, verstehen sich ja, meint man, von selber. Nun sind leider in der Welt meistens die Dinge, die sich von selbst verstehen sollen, die größten Probleme. Welcher Roman wurde nicht sogleich in der physiologischen Zellentheorie über die Entwickelung, Ausbildung, Rückbildung der Zellen, und ihre Metamorphose zu den Geweben, was Alles nur combinirt, geschlossen, phantasirt, und niemals beobachtet war und werden konnte (Denn unter dem Mikroskope sieht man in diesem Falle kein Leben, keinen Proceß) — welcher Roman wurde nicht sogleich, als könnte es nicht anders sein, und als wäre es beobachtet, dem eigentlich Beobachteten beigegeben! In den mikroskopisch-pathologischen Untersuchungen läßt man es an Theorien auch nicht fehlen. Wer überhaupt ein Bewußtsein über Theorie hat, und es nicht verlor in der jetzt herrschenden Confusion von Facten und Theorien wird Beispiele zu dem Gesagten leicht dutzendweise finden.

Was die chemisch-pathologischen Untersuchungen betrifft, so

können sie die Wissenschaft nur fördern, so weit die organische Chemie innerhalb ihres Gebietes bleibt, d. h. Resultate der Analyse von erstorbenen Organischem, von Secreten, von Blut, Geweben 2c. liefert. Sobald aber der Chemiker meint, ohne Weiteres über das Geschehen im Lebendigen, über den Proceß der organischen Metamorphose, die eigentliche Biochemie Etwas sagen zu können, so muß man sich wenigstens bewußt sein, daß dies Theorie sei, häufig mit einer Menge von Voraussetzungen, namentlich der, daß es im Organismus wie in der Retorte hergehe. Was man organische Chemie nennt, täuscht durch seinen halbwahren Namen und giebt zu der Confusion des Organischen und Anorganischen Veranlassung, wie denn der Name schon aus dieser Verwechslung entstand; die sogenannte organische Chemie ist keine Chemie des Organismus, sondern des erstorbenen Organischen, in welchem der biochemische Proceß erloschen ist. Was haben Chemiker uns da nicht für Theorien aufgebürdet! Als ein Beispiel erwähne ich nur die allbekannte Ernährungstheorie von den Verbrennungsmitteln (Fett, Amylum, Zucker), die nur Heizungsmaterial sein sollen, und den sogenannten eigentlichen Nährmitteln (Eiweiß 2c.) Als ob in der Metamorphose des Körpers jene nicht Eiweiß, und dieses nicht Fett 2c. werden könnten! Ich will es hier nicht behaupten, weil diese Behauptung zunächst nicht mehr Werth hätte, als jene, freilich auch eben so vielen. Kurz, dies wunderliche chimärische Rechnen mit den Atomen, um die chemische Metamorphose im Organismus zu erklären, diese ganze phantastische Reguldetri, wie sie in neuerer Zeit so beliebt und gangbar ist, und dazu häufig mit großer Zuversicht gepaart, ist Nichts als — eine Rechnung ohne den Wirth. Der Wirth ist nämlich das Leben.

Die pathologische Anatomie, die Mikroskopie und die Chemie sind nur Mittel zum Zweck, um auf die Pathogenese zu schließen. Ihre Objecte sind ruhend; das Leben, und so auch das kranke Leben ist fließend, sich bewegend. Wer die Ruhe für die Bewegung hält, hält die Garderobe für das Schauspiel. Die Schauspieler sind heraus geschlüpft; das Drama wurde in dieser Garderobe gespielt. Wer auf diese Hülfswissenschaften einseitig einen übertriebenen diagnostischen Werth legt, ist schon deshalb ein schlechter Diagnostiker. Mag er die Specialitäten noch so genau diagnosticiren, so wird seine Diagnose doch einseitig sein, was sogleich sich folgenschwer in seiner Heilmethode heraus stellen muß. Ein guter Diagnostiker hält das

Specielle und das Allgemeine des ganzen Körpers, das Jetzt und das Vergangene zusammen, um alle diese Materialien zu einem Bilde zu vereinigen, das mehr oder minder klar sein wird, je nachdem er jene mit mehr oder weniger Sicherheit (oder wo diese nicht möglich ist, mit dem Bewußtsein der Unsicherheit und der verschiedenen Möglichkeiten) in einen Caulsalzusammenhang bringen kann, ohne Sachen, die er nicht weiß und nicht wissen kann, dazwischen zu schieben.

Auch durch Experimente und Beobachtungen an krank gemachten Lebendigem hat man gesucht, dem Wesen von Krankheiten, der nächsten Ursache derselben auf die Spur zu kommen, z. B. der Entzündung durch mikroskopische Beobachtungen am Haargefäßsysteme der Frösche. Aus solchen Experimenten, bei welchen man das Lebendige unter allerlei Bedingungen brachte, indem man ätzte, Gefäße unterband, durchschnitt, Reize allerlei Art anbrachte, so daß man zuletzt mehr Todtes als Lebendiges vor sich hatte, schloß denn der Eine, die Entzündung bestehe in einer Stockung (Stase) des Blutes, und diese komme durch Lähmung der Gefäßnerven zu Stande; der Zweite sagte, die Entzündung sei ein Krampf eben dieser Nerven; der Dritte, sie bestehe in der Exsudation; der Vierte sagte, es sei die Attraction der Gefäßwand auf das Blut besonders im Spiel rc. Man kann Nichts gegen solche Experimente, wenn sie umsichtig gemacht werden, haben; aber wenn man das Beobachtete ohne Weiteres auf irgend einen theoretischen Spinnrocken bringt, und gar an das fabricirte Garn eine Therapie hängt, und Blutentleerung, Narcotica rc. auf solche einseitige, unzureichende Beobachtungen hin empfiehlt, so wird sich der Experimentator selber im Falle der eigenen Erkrankung schwerlich dazu hergeben, daß man seine Entzündung danach behandelt. Wer auf dergleichen einseitige Beobachtungen seine Indicationen baut, der handelt unwürdig und unverantwortlich.

Noch eine andere Richtung trug dazu bei, die Krankheitsbilder lückenhaft, verwirrt und schief zu machen. Es ist die Einseitigkeit, mit der man nur oder fast nur auf objective Symptome Werth legt. Man treibt eine wahre Ostentation und Coquetterie mit Untersuchungen, zu denen man Stethoscop, Plessimeter, Thermometer, Spiegel rc., kurz, wo möglich ein physikalisches Instrument braucht, was denn physikalische Untersuchungsmethode heißt. Es soll diesen Dingen, wenn ihr Gebrauch auf das richtige Maß herabgesetzt wird, nicht ihr Werth abgesprochen werden, (in einzelnen Fällen sind

sie unschätzbar), aber es wird ihre Anwendung maßlos übertrieben; man ängstigt häufig die Kranken unnütz dadurch, ja, schadet ihnen nicht selten, z. B. durch übertriebenen Gebrauch des Augenspiegels, indem durch das intensive Licht das kranke Auge häufig zu sehr gereizt wird: ferner z. B. durch den Misbrauch des Stethoscops; wer in gewissen Fällen eine Schwindsucht, Lungenentzündung rc. nicht ohne dieses zu diagnosticiren weiß, bleibe lieber ganz davon; man misbraucht die ärztliche Autorität, wenn man den doch schon beklommenen Kranken durch die sehr wichtig aussehende Procedur noch beklommener macht. Dann aber haben diese Untersuchungsmethoden neben ihrem Nutzen auch positiven Schaden für die Diagnose angerichtet, und zwar theils durch die Einseitigkeit und die zu große Sicherheit, mit der man das physikalische Symptom deutet (es ist häufig sehr vieldeutig), und mit Theorien vermischt, theils aber und besonders dadurch, daß man über das locale Symptom das allgemeine Krankheitsbild vernachlässigt, den Theil für das Ganze, und jenen für das wichtigste nimmt. Man sieht häufig wohl den Splitter, aber nicht den Balken, worauf dann nicht selten eine einseitige, symptomatische Therapie gebaut wird. — Und wodurch ist man denn berechtigt, die objectiven Symptome auf Kosten der subjectiven in dieser Weise zu bevorzugen? Sind denn die Kranken alle Lügner, Kinder, oder Simulanten, ist das Krankenzimmer ein Militär-aushebungsbureau geworden, daß man den subjectiven Angaben Nichts mehr zutrauen will? Oder ist der Arzt so urtheilslos und leichtgläubig, so Menschen- und Kranken- unkundig geworden, daß man ihm Alles, was man will, vorlügen kann? Freilich sieht man in Praxi, daß solche outrirte Objective es zuletzt machen, wie wir anderen sterblichen Aerzte auch: sie fragen, wo's wehthut. Wir haben die anzustrebende, allein Werth habende Objectivität in der Naturforschung auf einem ganz andern Felde zu suchen, als in einer einseitigen physikalischen Untersuchungsmethode.

Wenden wir uns nun zu einer Betrachtung der gangbaren Therapie. Die physiologische Medicin gesteht selber, daß sie in der Therapie nicht productiv sei. Sie läßt es freilich nicht an Einführung neuer chemischer Präparate, des Collodiums, Chloroforms, neuer Alkoloide rc. fehlen. Aber was die Principien betrifft, so ist die jetzige Therapie wesentlich eine Erbschaft der früheren Jahrhunderte, mit der man nicht selten auch noch schlecht genug haushält. Diese Erbschaft ist

durch die Hände verschiedener Besitzer, d. h. medicinischer Schulen gegangen, die sämmtlich Spuren ihres Daseins darin zurück gelassen haben. Wesentlich aber ist es mutatis mutandis die alte Galenische Therapie.

Wenn ich es nun unternehme, im Folgenden die sogenannte rationelle Therapie einer kurzen Kritik zu unterwerfen, und diese nicht eben günstig ausfällt, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, als ob den Aerzten der alten Schule nie etwas gelinge oder gelungen sei. Es wird nur behauptet, daß das Gelingen meistens nicht von der Theorie ausgehe, und nicht durch dieselbe, sondern trotz derselben zuweilen stattfindet. Es hat zu allen Zeiten einzelne gute Aerzte gegeben. Dieses waren aber in der Hauptsache sinnige Empiriker, d. h. sie hielten sich fern davon, ihre Kranken auf die Schaukel luftiger Theorien zu setzen. Ihre Theorie war die Hippokratische von der Naturheilkraft; sie griffen wenig ein, und, wo sie es thaten, war es nach Erfahrungen, die sie am Krankenbette gemacht hatten, oder doch gemacht zu haben glaubten. Wenn sie Theorien hatten, so bestrebten sie sich, ihre Theorien nach ihren Curen, und nicht umgekehrt ihre Curen nach ihren Theorien einzurichten. Was Gutes in praktischer Hinsicht an ihnen war, verdankten sie meistens ihren Erfahrungen, und nicht ihren Theorien. Sie schätzten besonders die specifische Beziehung der Mittel zu einzelnen Organen und Krankheiten; mehrere der besten sprachen diese Neigung und Vorliebe für specifische Mittel aus, und verfolgten damit dasselbe Ziel, welches die Homöopathie zu erreichen strebt. Hahnemann (Organon) hat bekanntlich eine große Reihe von Curen gesammelt, in welchen das homöopathische Princip unbewußter Weise zur Anwendung kam. Ich glaube, daß sich diese Reihe noch außerordentlich vergrößern ließe, besonders auch aus der alten Galenischen Kräutermedicin. Wenigstens ist da oft von specifischen Beziehungen die Rede, über die wir nicht urtheilen können, weil wir die Wirkungen dieser vegetabilischen Stoffe weder an Gesunden noch Kranken kennen. Je rationeller die Medicin geworden ist, desto mehr sind die specifischen Beziehungen der Arzeneien vernachlässigt.

Aerzte aber, die ihre Kranken einer einseitigen Theorie anvertrauten, haben furchtbar unter den Menschen gehaus't, z. B. Brown durch Opium, China, 2c. Broussais, ein Vertreter der »physiologischen Medicin« (die aus Frankreich zu uns kam) und zugleich ein

therapeutischer Marat, durch Blutegel und Aderlaß ꝛc. — Wir fassen die Uebelstände der gangbaren Therapie unter folgenden Punkten zusammen:

1) Die herkömmliche rationelle Therapie handelt nach Indicationen; in diesen besteht gerade die sogenannte Rationalität. Der Begriff der Indication ist schon gut, aber was jetzt gewöhnlich so heißt, ist etwas sehr Allgemeines, häufig Abstractes. Wie entsteht eine solche Indication? Der Arzt verallgemeinert die Krankheit, bringt die specielle Krankheit unter allgemeine Schemata, Entzündung, Krampf, Stärke, Schwäche ꝛc. und aus dieser Verallgemeinerung schließt er auf anderes Allgemeines, die Heilmethode, und aus diesem Allgemeinen auf Etwas, das meistens auch nichts Specielles ist, nicht auf einzelne Mittel, sondern auf eine Classe von Mitteln: bittere, gerbstoffige, narkotische, aufregende, krampfwidrige, alterirende, auflösende, ausleerende ꝛc. Arzneien. Das ist ein weiter, sehr weiter Weg von einer Krankheit zu einem Mittel. Jede Schule hat ihre eigenen Schemata (oder Schemen), wie jeder Staat seine eigenen Briefmarken hat. Das ist das gewöhnliche Indicationswesen: weiter Nichts, als ein ziemlich weitläufiger Dogmatismus. In dieser Reise von der speciellen Krankheit in's Land des Allgemeinen, des Abstracten, und aus diesem zurück zum concreten Falle, dem concreten Recepte liegt der Fehler. Wir haben so viele verschieden gefärbte Schlagbäume zu passiren, daß sich häufig gar nicht mehr controliren läßt, wie viele Unterschlagungen, Einschmuggelein, Quiproquo's passirt sind. Wer steht uns dafür, daß bei dieser Reise durch das Reich des Abstracten eine günstige Beziehung des Mittels zur Krankheit gar nicht Statt hat? wir werden häufig Etwas aus dem Gedankenreiche, auf die Natur nicht Passendes erhalten. Gute Aerzte suchen zwar zu individualisiren: Ursache, Character, Art, Stadium, Complication der Krankheit, Constitution des Kranken in Betracht zu ziehen, aber die Art, wie man zum Mittel kommt, bleibt immer noch sehr allgemein und unbestimmt, und die meisten Aerzte handeln leider nach der Form der Krankheit und dem Namen. Da wird Etwas für Entzündung erklärt (was hat man nicht Alles dafür ausgegeben!): der antiphlogistische Apparat steht dahinter: Blutegel, Calomel, Salpeter, Glaubersalz, spanische Fliegen. Hinter Krampf (und was dafür gilt) stehen Antispasmodica, Narcotica, Volatilia ꝛc. hinter dem Nervenfieber hat sehr Verschiedenes gestanden, Antiphlogistica, Irritantia, Abführ- und Brechmittel, Calomel, vieles

Andere, dann das Chlorwasser (mit sorgfältiger Ausschließung des Lichtes, damit es nicht Salzsäure werde), dann die Salzsäure. Die Cholera hat man wohl unter funfzig pathologische Kategorien gebracht; sie war so ungeschlacht, nirgends sich unterbringen zu lassen, oder doch nicht in dem theoretischen Käfiche auszubauern. Dahinter standen Aderlässe, Opium, (als ob in der Cholera der Darm nicht schon gelähmt genug wäre), Giftlattich, Höllenstein, Catechu, Tannin (letztere Stoffe sollten den Darm, der Nichts bei sich behalten will, zusammenziehen), und überdies noch der übrige halbe Arzneivorrath und — durchschnittlich funfzig pCt. Todte. — Indem ich die erste beste neuere Therapie aufschlage, finde ich hinter Magenblutung: „kalte Umschläge (als ob jede Blutung sthenisch wäre), Bleizucker, Alaun, Säuren, Ratanhia.“ Wahrscheinlich vermehrt man durch solche Magenbelästigende Mittel die Blutung, denn wo es zur Magenblutung kommt, da ist das Individuum schon lange tief und constitutionel krank gewesen, ist tuberculos, hat Bleichsucht gehabt, ist milz-, leber- magenkrank ꝛc. und nicht gerade dazu geeignet, Gerbstoff und Bleizucker vertragen zu können. „Bei heftiger Gefäß- und Nervenaufregung Kirschlorbeerwasser, Opium, Morphium ꝛc.“ (die betäuben ja recht hübsch, und setzen die Nerven vollends in Verwirrung) dann noch einiges Andere, und endlich gar der Junod'sche Stiefel. Nach welcher Theorie der eigentlich helfen soll, begreift weder Arzt (auch nicht nach der mechanischen Kreislauftheorie), noch Pumpenmacher. Lasse man sich nur in Ermangelung des Junod'schen Stiefels einmal einige Dutzend trockne Schröpfköpfe setzen, und beobachte, ob das Blut dadurch in Wallung geräth, oder in Ruhe kommt.

Hinter chronischem Magengeschwür steht: „Die Magenkrämpfe dabei bekämpft man durch Narcotica, Kirschlorbeerwasser, Morphium, Opium“ (letzteres ist, was bezeichnend ist für den symptomatischen Character der jetzigen Therapie, Lieblingsmittel derselben), „in heftigen Fällen Chloroform.“ (Warum denn nicht lieber ein Champagnerrausch als ein Chloroformrausch? Es ist wahrlich keine große Kunst, die Kranken zu berauschen.) „Zur Heilung der Geschwüre zusammenziehende Mittel“ (beim Geschwür zerfließt allerdings die Substanz), „Tannin, Ratanhia, Bleizucker, Höllenstein, Belladonna ꝛc.“ — Viele Kranke mit Magengeschwüren, die an und für sich gar nicht immer so unheilbar sind, wenn das Uebel auch wohl meistens lange dauern mag, mögen auf diese Weise bald unheilbar geworden sein, eine Magen-

degeneration erhalten haben. Ich sah einmal einen Mann mit Magenkrebs, der über Jahr und Tag gelebt hatte von — Mehlbrei und Höllenstein. Ob die Verhärtung, die man jetzt äußerlich durchfühlen konnte, dadurch größer oder kleiner geworden war, weiß ich nicht. Indeß müßte wenigstens jeder Arzt, welcher dergleichen verordnet, erst selber einmal einige Jahre von Mehlbrei und Höllenstein leben, um zu sehen, wie das dem gesunden Magen (der doch mehr als ein durch und durch kranker verträgt) bekäme.

Wird nun gar von der pathologischen Anatomie aus direct auf ein Mittel geschlossen, wie in neuerer Zeit nicht selten geschieht, da steht es erst recht schlimm. Es giebt keine unmittelbare Brücke von der Leiche zur Therapie; wer sich aber doch eine baut, und hinüber geht, fällt gewiß in die wüste abstracte Kluft, die zwischen beiden ist. Wer in der Leiche Entzündungserscheinungen, Eiter, Adhäsionen rc. findet, und deshalb im nächsten analogen Falle Blutegel und Calomel giebt: wer in der Leiche Verhärtung, Anschwellung, Anschoppung findet, und deshalb in einem Krankheitsfalle, wo er dergleichen erschließt oder muthmaßt, oder durch Percussion gefunden zu haben glaubt, Jod und Calomel, oder Anderes giebt, welches man für auflösend, Resorption befördernd hält (was vom beliebten Jod und vom Calomel viel zu allgemein angenommen wird), ist sicher auf falschem Wege, und wird wenig Freude am Jod und Calomel und dem Kranken erleben. Die pathologische Anatomie kann, wie oben schon gesagt ist, ein Krankheitsbild vervollständigen, aber keines geben, und deshalb auch allein niemals zur Aufstellung einer Indication dienen. Weil sie besonders locale Abweichungen in der Structur zu ihrem Gegenstande hat, ist durch sie besonders auch der localen, symptomatischen Therapie Vorschub geleistet. Man findet z. B. in den Leichen der an gewissen Krankheiten Verstorbenen eine geschwollene Milz, Darmgeschwüre rc.: das sind zwar wichtige Notizen, durch die es aber nicht gerechtfertigt ist, bei der Cur jetzt nur oder fast nur die geschwollene Milz, die Darmgeschwüre rc im Auge zu haben.

Zwar können und sollen wir in der Pathologie nicht der Gattungsbegriffe, als Entzündung, Krampf rc. entbehren (schon die Sprache bedarf der Gattungsbegriffe, und ist deren Bildung eine nothwendige Operation des Geistes); der Arzt hat es zwar immer nur mit einzelnen Krankheitsfällen zu thun, aber die Zusammen=

fassung des Aehnlichen und Zusammengehörigen zu einem Gattungsbegriffe, also allerdings zu einem Abstractum, ist, wie gesagt, unabweislich, und daher sogar gut und förderlich. Alles Machen von Erfahrung beruht darauf; in jeder Erfahrung ist deshalb schon Urtheil, Theorie. Wenn diese ein Uebel wäre, so wäre sie wenigstens ein nothwendiges Uebel. Aber theils sollen wir uns stets dieses Verhältnisses bewußt sein, um unsere Gattungsbegriffe beherrschen und controliren zu können, theils sollen wir diese nicht unberechtigter Weise ausdehnen (wie es z. B. oft mit Entzündung, Krampf rc. geschehen ist), theils endlich sollen die Gattungsbegriffe nicht zu einem Formalismus verführen (wie es unzählige Male in der Therapie geschieht, nämlich bei der Behandlung allein nach Form und Namen), sondern im einzelnen Falle muß die Gesammtheit der Symptome zunächst das Fundament für die Cur bleiben, so daß das daraus abstrahirte Krankheitsbild kein Abstractum wird, sondern ein mit dem Concreten erfülltes Allgemeines ist: das Individuelle schließt das Generische nicht aus, und dieses nicht jenes.

Es ist darum, wenn der gangbaren Therapie das Verallgemeinern vorgeworfen wird, nur ein wildes, vages Verallgemeinern ohne gehörige Rücksicht auf das Specielle, also eine mangelhafte und vernachlässigte Individualisirung gemeint.

Nun kommt aber noch das Wunderlichste in dieser rationellen Therapie, daß nämlich gerade das, so zu sagen, Irrationelle, d. h. was nicht unter ein Schema, auf einen allgemeinen Ausdruck gebracht werden kann, weil eine specielle Beziehung zwischen Mittel und Krankheit Statt hat, am besten hilft, und die sichersten und besten Mittel der gangbaren Medicin in sich schließt. Es sind dies die wenigen specifischen Mittel, die man in der herkömmlichen Therapie kennt, namentlich also Quecksilber und Jod in der Syphilis, China im Wechselfieber, Eisen in blutarmen Zuständen, der Bleichsucht rc., Schwefel in gewissen Hautkrankheiten und Unterleibsleiden. Es sind eben specifische Mittel, d. h. nach der Species (dem Besondern), nicht nach dem Genus (dem Allgemeinen) zu wählende Mittel. In diesem Sinne gebraucht auch die Homöopathie dieselben, und zwar mit Einschränkungen, die sich aus ihrer Anschauungsweise ergeben, in denselben Krankheiten. Die Homöopathie will gerade durchweg specielle, specifische Mittel,

und findet nach dem Princip, nach welchem sie dieselben aufsucht, nämlich durch Prüfung der Arzneimittel an Gesunden, auch die in der gangbaren Schule schon längst bekannte Beziehung zwischen jenen genannten Mitteln und Krankheiten. Man hatte aber früher kein Princip, solche Beziehungen aufzusuchen.

2) Bei dem Stellen der allgemeinen Indication der herkömmlichen Medicin ist noch das Schlimme, daß man keine oder wenige reine oder physiologische Kenntniß der Arzeneimittel hat (eine solche Kenntniß müßte übrigens, beiläufig gesagt, in einer Medicin, die sich schlechthin die physiologische nennt, einer der wichtigsten Gegenstände sein). Man legt auf die Prüfung der Arzeneimittel an Gesunden wenig oder gar kein Gewicht, sondern nimmt seine Kenntniß vom Gebrauche in Krankheiten her. Man hat also bei dem Uebergange von der Krankheit zum Mittel keine andere Controle, kein anderes Criterium der Wahl, als den Nutzen, den man in analogen Krankheitsfällen bereits davon gesehen hat. Es bleibt dieses Motiv ab usu in morbis zwar immer sehr wichtig, und in letzter Instanz sogar entscheidend; es ist aber bei der Verwickeltheit der kranken Zustände ohne einen anderweitigen Wegweiser, ein anderweitiges Criterium, sehr unsicher. Die Schemata (Classificationen) der Mittel sind nicht aus der eigenen Natur (Wirkungsart) derselben hergenommen, (was nur aus ihrer Wirkung an Gesunden geschehen könnte), sondern sind nach den Verallgemeinerungen, Classificationen des pathologischen Systems gebildet. Wo die Classification der Pathologie anders wird, da wird sie es auch in der Pharmakodynamik. Die Humoralpathologie hat natürlich andere Classen von Mitteln (z. B. Blutreinigende) als die Solidarpathologie, Brown wieder andere ꝛc. Es können zwei Aerzte dasselbe Mittel in derselben Krankheit geben; der eine hält diese vielleicht für eine Entzündung, und das Mittel für entzündungswidrig: der andere dagegen sieht die Krankheit für einen Krampf und das Mittel für ein krampfwidriges an. So dreht man sich bei dieser Art von Pharmakodynamik, die keinen selbstständigen, sondern nur einen von der Pathologie geborgten Grund hat, im Kreise. Es herrscht eine (von dem Systematiker) gemachte prästabilirte Harmonie zwischen Krankheit und Mittel. Freilich wenn der Töpfer Topf und Deckel eigens für einander macht, so werden beide schon für einander passen.

3) Das Hauptgebrechen der gangbaren Medicin ist die Unklarheit über die Heilkraft der Natur, ja, das gänzliche Verkennen, Negiren und Ignoriren derselben, und das daraus entspringende falsche symptomatische Behandeln. Das ist nun ein wahres Leidwesen, und so lange das nicht aufhört, wird nichts Gesundes aus der Therapie werden. Und zwar ist gerade in der neueren Zeit das Behandeln der Symptome zu einer Höhe getrieben, wie es niemals in einem solchen Umfange der Fall gewesen ist. Man hat, kann man sagen, System in dies tolle Symptomenbehandeln gebracht, und es wissenschaftlich sanctionirt. Es hängt das zusammen mit der Neigung, Symptome als locale Krankheiten zu betrachten, während sie doch nur einzelne Erscheinungen eines allgemeinen, tieferen Leidens sind. Ja, man spricht es sehr häufig und bei den meisten Krankheiten aus: „die Behandlung sei symptomatisch.“ Nun sind die Symptome häufig (vorzugsweise) Heilbestrebungen; wenn sie dieses sind, liegt es auf der Hand, daß man durch Unterdrücken derselben, gelingt es theilweise oder ganz, die Krankheit verwirrt und verschlimmert. Die Natur muß dann andere Wege einschlagen, und betritt meistens üblere; man treibt die Krankheit in den Körper, anstatt aus ihm heraus.

Nun könnten wir hier die theoretische Ansicht über die Naturheilkraft ganz aus dem Spiele lassen, und uns mit ihrer praktischen Anerkennung begnügen. Doch man leugnet in neuerer Zeit häufig wieder die Naturheilkraft aus einem theoretischen Grunde (obgleich die Nihilisten, d. h. Diejenigen, welche behaupten, es sei am besten, in Krankheiten gar Nichts zu thun, etwa nur einige diätetische Vorschriften zu geben, factisch der Naturheilkraft vertrauen). Wegen des theoretischen Grundes, womit man die Naturheilkraft in Miscredit bringt, oder eigentlich den ganzen Begriff negirt, müssen wir, um Boden für die Anerkennung dieser mächtigen, für jede Heilmethode wichtigen Erscheinung zu gewinnen, etwas näher darauf eingehen.

Einer mechanischen Physiologie, der jetzt herrschenden, muß die Naturheilkraft unverständlich, ja, unmöglich erscheinen. Eine Maschine in der ein Fehler entstanden ist, ein Hebel verschlissen, der Zahn eines Rades ausgebrochen ist 2c., kann reparirt werden, aber nie und nimmer die Tendenz und die Kraft in sich haben, sich selber zu repariren; eine Uhr ist niemals Uhr und Uhrmacher zugleich. Man

hat zwar innerhalb der mechanischen Physiologie, *) um die Naturheilkraft (die sich zuweilen doch allzu deutlich aufdrängt) einigermaßen zu rechtfertigen, oder vielmehr die mechanische Physiologie dem Vorwurf gegenüber, als ob sie keinen Platz für die Naturheilkraft habe, zu rechtfertigen, diese mit der Selbstregulation und Selbstcompensation, die man an Maschinen anbringt, verglichen, doch ist dieser Vergleich nicht glücklich herbeigezogen, weil bei der sich selbst regulirenden Maschine durch den Regulator eine Unordnung verhütet, und nicht, wie durch die Naturheilkraft, eine bereits eingetretene verbessert und ausgeglichen wird. Ueberdieß widerspricht die Annahme eines regulatorischen Apparates der Versicherung, die Naturheilkraft sei keine eigene Kraft (was sie denn ja auch nicht ist), sei die Lebensthätigkeit selber; denn ein regulatorischer Apparat ist allerdings eine eigene Vorrichtung in der Maschine, ein Anhängsel zu einem besonderen Zwecke, folgt nicht aus der Construction der Maschine, sondern complicirt diese, um gewisse Einflüsse zu paralysiren ꝛc.

Man sagt: Die Natur tödtet sowohl, wie sie heilt; und allerdings sind wir Menschen ja sterblich, und sterben nicht immer nothwendig an Arzenein, sondern auch durch die Natur. Man sieht nur nicht ein, warum es deshalb keine Naturheilkraft geben sollte; es wird ja keine immer siegende, absolute Heilkraft behauptet. Man sagt ferner: ob der Kranke genes't oder stirbt durch die Natur, hängt von dem physiologischen Zusammenhange und Ablaufe des Krankheitsprocesses ab, und ist dabei keine besondere Kraft als heilende Vorrichtung im Spiel. Allerdings kann die Naturheilkraft kein Kobold, kein Schutzgeist, kein Hauspenat, kein individuell gedachter, überlegender Archeus ꝛc. sein; sie wird schon in dem physiologischen Zusammenhange des Organismus liegen, und damit übereintreffen; ja sie ist wesentlich eine Seite des physiologischen Processes, der durch die Krankheitsstörung modificirte physiologische Proceß selber. Giebt es einmal eine Naturheilkraft, so ist sie kein zufälliges Ereigniß, kein Ding, das ein Mal da ist und ein andres Mal nicht, kein Deus ex machina, keine freundliche Zugabe zu gewissen Krankheitsprocessen und Krankheitsfällen, sondern sie muß dann wesentlich in der

---

*) Nicht erst die jetzige mechanische Schule findet in der Naturheilkraft einen Stein des Anstoßes, sondern ist das immer von den Iatromechanikern der letzten Jahrhunderte geschehen, wie sich leicht in der Litteratur nachweisen läßt.

Natur der Krankheit, des physiologisch=pathologischen Processes begründet sein. Daß es gar keine Naturheilkraft gäbe, daß Krankheit sich selber überlassen, nothwendig niemals wieder heilte, wie eine verschlissene, schadhafte Maschine, die nicht ausgebessert wird, nicht wieder ganz wird, das ließe sich innerhalb der mechanischen Theorie sehr leicht begreifen; aber daß Krankheiten, namentlich acute, allermeistens von selber in Genesung wieder übergehen, wie es doch augenscheinlich der Fall ist, das läßt sich in ihr gar nicht begreifen. Es muß darum wohl an der mechanischen Theorie liegen, und nicht an der Naturheilkraft, daß diese keinen Platz und kein Recht der Existenz in jener hat. *)

Der organische Proceß, das Leben, ist wesentlich eine (unbewußte) Zweckthätigkeit (ich muß Dies so hinstellen auf die vermeintliche Gefahr hin, der Teleologie im Organischen das Wort zu reden, ohne mich auf die weitläufige Rechtfertigung hier einlassen zu können). Diese Zweckthätigkeit in der Gesundheit, bleibt, wenn sie in der Krankheit gestört ist, ihrer Tendenz nach (potentia) bestehen, wenn sie auch in Wirklichkeit (actu) getrübt, zum Theil aufgehoben ist. Der Krankheitsproceß ist wesentlich der physiologische Proceß, jedoch

*) Da die Naturheilkraft nach einer mechanischen Physiologie eigentlich gar kein Recht des Daseins hat, sie aber doch in spontanen Heilungen ihre Existenz manifestirt, daß man sie so ganz nicht ignoriren kann, so wird man verlegen, leugnet sie, und räumt sie in demselben Athemzuge factisch wieder ein, fügt aber hinzu, man dürfe sie nicht als rettenden „Engel" denken (was wir gern glauben wollen), sie sei die „einfache nothwendige Folge der Zustände des Körpers" — das wird sie schon sein, da Nichts in der Natur vom Gesetze der Causalität ausgeschlossen ist; es fragt sich aber, durch welche Einrichtung die nothwendige Folge bedingt ist, oder allgemeiner, wie wir den Begriff des Organismus zu fassen haben, daß die Selbstheilung als die einfache nothwendige Folge der Zustände des Körpers daraus resultirt, — ja sie sei „die Folge günstiger Constellationen." Da wird man nun gar in seiner Rathlosigkeit, der man das unbequeme Gefühl anmerkt, abergläubisch, und bemüht sich, den Zufall einzuschwärzen, wo von einem Gesetze die Rede sein sollte. Die Naturheilkraft ist eine besondere Erscheinungsform des Lebensprocesses unter besonderen Umständen nämlich denen der Krankheit. Daß jene nur unter diesen Verhältnissen auftritt, ohne deshalb eine eigene Kraft zu sein (was auch niemals von irgend Einem behauptet worden ist), liegt einfach darin, daß dann eben die Verhältnisse des Lebensprocesses andere sind, und deshalb dieser eine andere Erscheinungsform annehmen muß, wenn auch sein Wesen immer dasselbe ist.

mit einer Hemmung, einer Negation in sich, welche jener wieder aufzuheben strebt. Zur Verdeutlichung dieses Vorganges können wir aus der Mechanik die Elasticität herbei ziehen, obgleich natürlich der Organismus nicht eigentlich aus lauter elastischen Federn besteht, die in ihre natürliche Lage wieder zurückzuspringen streben, wenn man sie durch äußere Gewalt aus derselben gebracht hat. Auch der Stein behält, wenn man ihn gegen sein Streben nach dem Mittelpunkte der Erde in die Höhe wirft, sein Streben trotz der einstweiligen entgegengesetzten Richtung bei, und hat dies Streben (seine Schwere) bedeutenden Einfluß auf die ihm nicht natürliche Richtung, bis endlich diese vollends wieder die Oberhand bekommt. So finden wir also schon im Mechanischen Beispiele des Idealismus, ohne den auch die Naturheilkraft nicht zu begreifen ist, des Idealismus nämlich, daß ein natürliches Ding Eines seiner Wirklichkeit nach, und ein Anderes seinem Streben nach ist, also einen Widerspruch in sich hat.

So ist die Naturheilkraft wesentlich in jeder Krankheit, weil sie eben zu der Natur von dieser gehört, die freilich auch eine Störung, Hemmung ist; die Krankheit überhaupt, und daher jede einzelne Krankheit ist eine Disharmonie, ein Widerspruch in sich selber, der sich aufzuheben strebt. Ist der Widerspruch zu stark, so führt die Krankheit, sich selbst überlassen, zum Tode; die herstellende Tendenz ist deshalb aber nicht minder darin; siegt die letztere, so geht die Krankheit wieder in Gesundheit über, auch ohne äußeres Zuthun. Wie hat man doch nur die Naturheilkraft leugnen, oder beinahe für eine dunkle, zufällige Beigabe gewisser Krankheiten ausgeben mögen, weil die Kranken auch von selber sterben können, wie sie von selbst wieder besser werden können? Man könnte eben so gut dem Steine einen Zug nach dem Mittelpunkte der Erde absprechen, weil er zuletzt nicht da ankommt, sondern auf dem Boden, durch den er nicht hindurch dringen kann, liegen bleibt.

Wir müssen noch einer Vorstellung erwähnen, die viel Unklarheit und Verwirrung, ja selbst Mystisches in diesen für die medicinische Praxis so wichtigen Gegenstand gebracht hat. Man hat (Jahn u. A.) sich in der Krankheit den Gegensatz von Störung und Heilbestreben als zwei räumlich geschiedene Mächte, die mit einander kämpfen, gedacht, die eigentliche Krankheit einerseits, und andererseits den dagegen reagirenden noch übrig gebliebenen „Rest der Gesundheit“, der die Heilkraft repräsentire und ausübe. Beide

sollten ihre eigenen Symptome, jene die »Ursymptome«, die eigentlichen Krankheitssymptome, diese die Reactionssymptome haben, z. B. das Fieber, die Krisen 2c. sollten der Reaction der Gesundheit angehören. Die eigentlichen Krankheitssymptome sollten tiefer verborgen sein. Man hat sich das nicht klar gedacht, und Keiner hat die Symptome unter diese beiden Kategorien ordnen können. Das Fieber z. B. ist eben so gut Krankheit als Gesundheitsstreben; ja, jedes Symptom, auch das, wo die Heilbestrebung klar zu Tage liegt, ist zugleich Krankheit. Der Gegensatz der Störung und des Heilbestrebens ist in dem ganzen Zuge, dem ganzen Causalzusammenhange der Symptome, und so auch in jedem Symptome; nur sind in den Symptomen die Gegensätze der Störung und des Heilbestrebens in verschiedenen Quantitätsverhältnissen: bald überwiegt die Störung, bald das Heilbestreben. So ist z. B. ein kritischer Durchfall vorzugsweise Heilbestreben, und mag auch nach seiner vorschlagenden Richtung Heilungssymptom heißen; Nichts desto weniger ist er aber auch Krankheit. Namentlich unvollkommene, chronische Krisen, als Hämorrhoidalblutungen, Geschwüre, chronische Ausschläge 2c. stellen sich zunächst mehr als lästige Krankheiten dar, sind aber doch vorwiegend Heilungssymptome, wenn auch unvollständige, welche die innere Krankheit nicht beendigen, wohl aber bessern, und auf einem leidlichen Standpunkte festhalten.

Die Naturheilkraft ist immer thätig, am meisten in acuten Krankheiten, weniger in chronischen, obgleich sie es auch hier ist, die das alte Uebel oft Jahre lang auf derselben Stufe erhält, so daß es nicht stärker wird, die zuweilen aber auch hier, obgleich viel seltener als in acuten Krankheiten, die Heilung allein vollbringt. Sie ist mächtig, selbst da, wo sie unterliegen muß. Ohne sie würden wir keine lange Krankenlager haben; es würde immer die Scene bald aus sein. Ohne sie würde selbst kein Mensch auch nur einen Tag gesund bleiben, denn sie ist es, die in der Stille unzählige kleine Unordnungen im Körper, die unvermeidlich sind, und die ohne sie bald zu größeren anwachsen würden, ausgleicht. Sie ist thätig und streitbar bis zum letzten Athemzuge, ja im letzten schnelleren Athmen vor dem Sterben ist sie, denn der Sterbende athmet schneller, weil dem Luftbedürfnisse seiner Lungen und seines Blutes wegen der geringen Energie, mit welcher der Oxydationsproceß 2c. jetzt vor sich geht, beim langsameren Athmen nicht genügt werden würde;

es wird dem Bedürfnisse auch durch häufigere Athemzüge nicht vollständig genügt, aber doch so viel wie möglich.

Wegen des der Naturheilkraft widerstrebenden Momentes in der Krankheit, kann man von jener nur das Mögliche, das relativ Beste erwarten und verlangen. Das kann für das Bestehen des Individuums schon schlimm genug sein. Z. B. Tuberkel in der Lunge werden durch Eiterung ausgeworfen, wie ein Splitter, den man sich in die Hand stieß. Beides ist Werk der Naturheilkraft, wenn Jenes auch die Lungenschwindsucht macht. Das hektische Fieber, die verzehrenden Schweiße und Durchfälle sind nicht minder Erfolge und Mittel der Naturheilkraft, so wunderlich es auch klingen mag: es ist das relativ Beste, welches unter diesen Umständen geschehen kann. Dem Arzte, der es weiß, welchen Schaden man hier durch ein rücksichtsloses Symptomenbehandeln anrichtet, indem man den Auswurf, die Schweiße, Durchfälle, durch Morphium, Opium, Bleizucker, gerbstoffige Dinge 2c. hemmen will, und dem, der sich eine Lehre daraus nahm, wenn die Beängstigungen, die Beklemmungen auf der Brust, das Fieber 2c. immer stärker danach wurden — einem solchen Arzte wird das Gesagte verständlich sein und als wahr erscheinen. Auch der in die Hand gestoßene Splitter kann unter Umständen den Kranken Arm und Leben kosten; Nichts desto weniger war das Bestreben der Natur, den Splitter auszustoßen, ein Naturheilbemühen, eben so gut wie in einem Falle, wo Dies ohne Gefahr gelang. Der Erfolg kann nicht maßgebend für die Frage nach dem Dasein der Naturheilkraft sein. Auch hier ist das Wort wahr, daß die Thoren nach dem Erfolge urtheilen.

Es ist der Begriff der Naturheilkraft, und die Anerkennung, daß sie, stärker oder schwächer, in jeder Krankheit ist, wichtig für die Krankenbehandlung, ja, das Allerwichtigste und Erste. Nur wer die Naturheilkraft kennt, und ihren meistens stillen Wegen nachzuspüren weiß, ist sicher, ihr nicht entgegen zu arbeiten. Wer das nicht weiß, schlägt blind auf Freund und Feind mit seinen Mitteln ein.

Es wäre thöricht, jemals der Naturheilkraft direct entgegen zu arbeiten; eine andre Frage aber ist es, ob es ein hinreichendes Princip für die Kunstheilung sei, die Naturheilbestrebungen zu unterstützen, wo sie zu schwach ist. Oft reicht diese Maxime (bekanntlich die Hippokratische, die Natur nachzuahmen, also Aehnliches zu thun, wie die zur Heilung tendirende Natur) offenbar nicht aus,

schon deshalb nicht, weil wir die Wege der Naturheilkraft oft mehr zu ihren Ausgängen (z. B. den kritischen Auswürfen) kennen, als in ihrer inneren Werkstätte. Auch ist niemals der Versuch gemacht worden, das Handeln des Arztes auf jene Maxime zu beschränken, und alle Eingriffe in die Krankheit darauf zurück zu führen. Dann aber wäre es auch wohl möglich, daß wir, wenn wir auch Nichts vermögen, falls wir der Naturheilkraft entgegen arbeiten, doch vielleicht in der Kunstheilung Etwas unternehmen dürfen, ohne dazu von der Naturheilkraft inducirt zu sein. Bei mechanischer Hülfe ist Dies klar; wir reponiren den zerbrochenen Knochen, bringen die Bruchenden auf einander rc.; die Naturheilkraft, so bewundernswürdig sie auch bei der Heilung des Knochenbruches ist, würde doch die Knochenstücke schief und krumm zusammen heilen. Die Natur hat gewisse Grenzen, sie hat keine Ueberlegung, ist beschränkt durch das Gegebensein ihrer Mittel; sie kann nicht, um mich so auszudrücken, thun, was sie will: sie ist nicht frei, sondern liegt in den eisernen Banden der Nothwendigkeit; sie kann nur das den Umständen nach Mögliche und möglichst Beste thun. Das ist die Grenze und der Mangel der Naturheilkraft, und zugleich die Berechtigung der Kunstheilung, die aber immer von der Naturheilung auszugehen und auf sie zurück zu kommen hat, theils um nicht gegen sie zu verstoßen, theils um von ihr Nutzen zu ziehen, theils aber auch um klare Abrechnung halten zu können, was der Natur und was der Kunst gehört.

Aus dem Voranstehenden ist nun wohl hinlänglich klar geworden, welchen gefährlichen Weg man mit einem blinden symptomatischen Behandeln geht. Erlaubt und nützlich kann ein solches nur sein, wenn man im Sinne des ganzen Krankheitsverlaufes handelt, diesem nicht zuwider verfährt, sondern ihn in seiner Heiltendenz fördert, wenigstens nicht hindert.

Man hat der Homöopathie oft zum Vorwurfe gemacht, daß sie symptomatisch behandle. Kein Vorwurf kann ungerechter sein, wenn man denselben auf ihre Intention bezieht Hahnemann verlangt die Zusammenfassung aller Symptome — worin sollte die Krankheit denn für den Beobachter auch anders bestehen, und woher anders als durch die Symptome weiß denn die alte Schule von der Krankheit? — er will nicht eine Behandlung nach einer vorgestellten nächsten Ursache, die wir nicht kennen; er eifert aber nicht wenig gegen die Behandlung eines Symptoms. Freilich ist es wahr, daß

die Homöopathie bei oberflächlicher Ausübung leicht zu einem leichtfertigen symptomatischen Behandeln führen kann. Doch vor dem Misverstande und Misbrauche ist Nichts in der Welt sicher, und was das symptomatische Behandeln betrifft, so ist die gangbare Medicin wahrlich nicht berechtigt, dagegen spröde zu thun, sie, die es zu solcher Virtuosität darin gebracht hat, daß sie schwer zu übertreffen ist.

Auch ist es wahr, daß Hahnemann die Naturhülfe meistens unzureichend findet, daß er mehr Nachdruck legt auf den Mangel, der nothwendig der Naturheilkraft als einer blinden, der Naturnothwendigkeit unterworfenen Macht anklebt, als daß er ihre zwar relative, aber doch hohe Bedeutung würdigen sollte. Es ist sogar wahr, daß sich die Homöopathie (die man nicht für eine fertige, der Kritik überhobene Lehre ausgeben darf) in mancher Beziehung, namentlich wegen der hohen Verdünnungen, mit der Naturheilkraft über ihre gegenseitigen Vermögensverhältnisse ernsthaft aus einander setzen müsse.

Indessen hat gerade Hahnemann andererseits in mehrfacher Beziehung der Naturheilkraft hohe Rechnung getragen, mehr als er selber Wort hat. Namentlich ist in dieser Hinsicht an die in neuerer Zeit auf eine empörende Weise wieder in Schwung gekommene und selbst für besondere Wissenschaftlichkeit ausgegebene örtliche Behandlung der Syphilis, der Hautausschläge und aller Geschwüre zu erinnern. „Wahrlich", sagt Hahnemann mit gerechter Indignation, „unter allen Freveln, die man den neueren Aerzten der alten Schule nachweisen kann, ist das" (die gewaltsame, locale Vertreibung der Hautausschläge) „der allerschändlichste und unverzeihlichste." Da ätzt man, da spritzt man, da salbt man, mit Blei, Zink, ätzendem Kali, Quecksilber, gerbenden Stoffen ꝛc., denn, was zunächst das syphilitische Geschwür betrifft, so „ist das ja ein örtliches" Ding. Gesetzt auch, es wäre im ersten Augenblicke die Ansteckung blos örtlich, was sich nicht beweisen läßt, so weiß doch kein Mensch, wie lange das Localbleiben dauert, und wie viele Linien tief das Locale sei, und das Aetzen sich erstrecken müsse. Es ist überhaupt die ganze Lehre, daß das syphilitische Geschwür in der ersten Zeit oder auch noch später (man nimmt es nicht so genau mit der Zeit) bloß local sei, und weggeätzt werden dürfe, eine rein aus der Luft gegriffene Theorie, die unzählige Menschen unglücklich gemacht, aber keinen einzigen geheilt hat (denn bekanntlich folgt selbst ohne jede ärztliche Behandlung secundäre Syphilis durchaus nicht immer, auf die

primäre). — Daß die Gonorrhoe bloß ein Schnupfen sei, ist höchstens eine dem Geiste eines Roué Ehre machender Witz, aber im Munde eines Arztes leichtsinnig und abgeschmackt. Man sieht es nicht, wie viel Jammer man mit solcher enrhumirten Theorie über die Menschheit gebracht hat. Und gesetzt, die Gonorrhoe wäre weiter Nichts als ein Schnupfen, was sie nicht ist, wer wäre so tollkühn, einen wirklichen Schnupfen durch Spritzen, Aetzen rc. zurück zu treiben, und wer geschickt genug, die schlimmen Folgen, die daraus in den Lungen, im Gehirn rc. entstehen könnten, wieder gut zu machen? Durch das örtliche Behandeln nimmt man der Krankheit das äußerlich erscheinende, dem inneren Leiden zur Ablagerung dienende Symptom; man treibt die Krankheit zurück, weshalb sie sich dann anderswo eine Stätte sucht, die jedenfalls ungünstiger ist, nicht selten in inneren Organen. — Auch die Hautausschläge und die Geschwüre insgesammt werden meistens als locale Uebel behandelt; *)

*) Selbst die Krätze, von der es, weil eine Milbe sich dabei befindet, besonders als ausgemacht angenommen wird, daß sie bloß local sei, ist Dieses nicht; höchstens ist sie es nur ganz anfangs vor dem allgemeinen Auftreten des Ausschlags. Wir wollen annehmen, wie es jetzt meistens geschieht, daß die Ansteckung mit der Krätze durch Uebersiedelung der Milbe von einem Körper zum andern geschehe, obgleich Dieses dadurch nicht bewiesen ist, daß man die Krätze mit der Lymphe aus Krätzbläschen nicht einimpfen konnte, denn der Ansteckungsstoff könnte hierin gar nicht oder doch zu schwach enthalten sein, um Uebertragung zu veranlassen; jener könnte etwa flüchtig sein, wofür sich anführen ließe, daß, wenn die directe Ansteckung von Menschen zum Menschen, oder die indirecte durch Zeug, Betten rc. immer durch Milben geschähe, man diese längst schon einmal auf der Haut der Menschen oder auf jenen Dingen bemerkt haben müßte. Ersteres müßte übrigens auch bei dem allgemeinen Ausbruche der Krätze der Fall sein, namentlich wenn derselbe sehr rasch (z. B. in einer Nacht) geschieht, da denn eine große Milbenwanderung auf der Haut zu entdecken sein müßte. Auch ist beim Befallen der Krätze durchaus nicht immer directe oder indirecte nahe Berührung mit Krätzigen nachzuweisen. Aber wir wollen, wie gesagt annehmen, daß das Entstehen der Krätze in der Uebersiedelung der Krätzmilbe, seine Ursache habe, und zwar um uns nicht in einen Streit über das dunkle Gebiet der Generatio aequivoca zu verwickeln. Dieser bedürfte jene Theorie, welche die Milbe nicht für die Ursache, sondern für die Wirkung, das höchste Product der Krätze, ausgeben wollte. Diese Theorie würde sagen, daß die Krätzmilbe deshalb am meisten an den Händen und Füßen gefunden werde, weil hier die Krätze ihre reichlichste und vollkommenste Ausbildung erhalte; die andere Theorie, welche die Milbe das Ursächliche sein läßt, muß annehmen, daß jenes deshalb der Fall ist, weil der Instinct die Milbe diesem Wohnorte

man putzt die Haut, wie man Flecken aus einem alten Rocke mit Chlorwasser, Terpenthinöl, Fleckseife rc. auslöscht. Dergleichen geziemt sich für eine Wäscherin und einen Ge ber, aber nicht für einen Arzt. Die Natur straft solches Beginnen meistens sehr bald, oft sehr empfindlich, auf eine nicht wieder gut zu machende Weise, leider nicht an dem Arzte, sondern an dem Kranken.

Nun könnte ich noch weiter über das weit verbreitete symptomatische Verfahren mich ergehen: wo ein Durchfall ist, da stopft man ihn, und wo Verstopfung ist, da läßt man abführen: wenn ein Mensch nicht schlafen kann, so bekommt er ein Schlafpulver, und wenn er hustet, giebt man ihm Opium, Morphium, mischt Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser rc. zur Brustmixtur, obgleich die Brustnerven dadurch nur mehr oder minder gelähmt werden, so daß der Schleim, der Eiter noch schwieriger als früher herauf gebracht werden. — Ja, selbst die Hämorrhoidalknoten und -Blutungen für ein heilsames

als dem ihr angenehmsten am meisten zutreibt; denn, wollte man sagen, daß die Hände wegen der Berührung am leichtesten de Ansteckung ausgesetzt sind, so fiele Dies für die Füße weg. Auch ist die Generatio aequivoca überhaupt keineswegs so sicher widerlegt, wie man sich die Miene giebt, und ich könnte mich wegen der Krätzmilbe auf ein Analogon derselben berufen, die Haarsackmilbe (Simon's Acarus folliculorum), die sich in großer Anzahl bei Menschen, die mit Mitessern behaftet sind, in den Haar- und Talgbälgen nicht minder auch in gesunden Talgdrüsen vorfindet. Die Haarsackmilbe wandert nicht, die Mitesser sind nicht ansteckend, und doch sind sie da: wo kommen sie her? Die hypothetisch angenommene Wanderung der Krätzmilbe hätte also das doppelte Gute, sowohl die Herkunft von dieser, als auch die Entstehung der Krätze zu erklären. Doch die Gegner der Generatio aequivoca sind leicht fertig, wenn es Mittel und Wege gilt, Eier oder junge Brut von einem Ort zum anderen zu befördern, und so wird auch wohl für Eier der Haarsackmilbe irgend einen Weg durch die Luft von einem Menschen zum anderen gefunden werden. — Aber angenommen, es sei die Ansteckung mit der Krätze eine Uebersiedelung von Krätzmilben, was man freilich, wenn die ganze Krankheit bloß in der Anwesenheit der Milben bestände, nicht mehr eine Ansteckung nennen könnte, denn, wenn Jemand von seinem Schlafkameraden Flöhe bekommt, so kann man nicht sagen, daß er von der Flohkrankheit angesteckt sei. Wie aber geschieht es jetzt, daß nach der örtlichen Ansiedelung einer Anzahl von Milben zuweilen plötzlich und gleichzeitig an vielen Stellen, juckende Knötchen, Bläschen und Pusteln, später zuweilen auch Furunkeln rc. über den Körper hin entstehen? Denn die Milbe findet sich nicht allenthalben im Ausschlage, meistens nur an den Händen und Füßen. *Man ist über diesen Punct viel zu leicht mit der Erklärung weggegangen:* Das käme vom Kratzen oder sympathisch von Reizung der

Symptom anzusehen, gilt für eine veraltete Ansicht; man soll die Knoten fortsalben, wegschneiden rc. — Zur „Abortivbehandlung" des Typhus, wie man den unklaren und ungerechtfertigten Begriff nennt (denn abgeschnitten oder „abortirt" wird nie ein Typhus, sondern was man so nennt, ist ein leichter, beinahe unmerklicher Verlauf desselben ohne die höheren Symptome), also zur „Abortivbehandlung" des Typhus (was abortirt eigentlich, der Kranke oder die Krankheit?) wird Calomel in enormen Dosen gegeben: ein schlimmes Zehrgeld für den, der die Reise durch den höheren, wirklichen Typhus durchzumachen in Begriff ist, was man anfangs nicht wissen kann. Aber man thut es, „damit die Drüsen im Darm nicht entzündlich infiltrirt werden, oder damit wenigstens die Infiltration schnell wieder aufgesogen werde," denn Calomel „vermehrt ja die Auffaugung". Man hält also die Darmaffection, ein Symptom, für die Krankheit, wie es auch Broussais that, und verfährt ähnlich wie dieser mit

---

Haut durch die Milben. Aber eine so weit sich erstreckende Mitempfindung ist nicht anzunehmen, und findet sich in analogen Fällen bei örtlich beschränkter Gegenwart von Läusen, Flöhen, bei Reizung durch Brennnesseln rc. durchaus nicht. Da kratzt man sich nur, wo es juckt, und es juckt nur, wo Läuse, Flöhe rc. sind: an entfernten Stellen aber muß es erst jucken, ehe man kratzt. Die Entstehung des Ausschlages, der von ganz bestimmten Formen ist (meistens mehr bläschenhaft, zuweilen sogleich in großen Pusteln), und meistens am reichlichsten an ganz bestimmten Stellen sitzt (in den Beugeseiten der Gelenke, in der Herzgrube, nicht im Gesichte rc.), was auf eine besondere Specificität der Krankheit hinweis't, ist auf diese Art nicht zu erklären, da die Milben in den meisten Fällen ausschließlich an den Händen, und nur selten und sparsam an den übrigen Stellen sitzen. Excoriationen, Sprengung der Bläschen, kleine Blutextravasate rc. können wohl vom Kratzen kommen, aber nicht der Ausschlag. Wenn man zuweilen an Personen mit gelähmten Oberextremitäten, die sich deshalb nicht kratzen konnten, wenig Ausschlag gesehen hat, so sieht man dasselbe zuweilen eben so gut bei Individuen, die ein paar gute Fäuste zum Kratzen haben. — Nun kann aber eine örtliche Hautaffection, wie die von der Milbe da diese nicht allenthalben selbst hinwandert, nur dadurch allgemein auf der *Haut sich verbreiten*, daß sie *mittelst ihrer Qualität* für den ganzen Körper allgemein wird, und sich von innen aus wieder auf die Haut absetzt, sich als allgemeine, constitutionelle Affection auf der Haut localisirt. So erscheint erst die örtliche geimpfte Kuhpocke, und macht nur dann zuweilen einen allgemeineren Ausschlag von Flecken, Knötchen rc., wenn der Proceß sich erst dem Blute rc., kurz dem ganzen Körper mitgetheilt hat. Wir haben demnach, um die allgemeine Verbreitung des Krätzausschlages erklärlich zu finden, anzunehmen, daß nach Uebersiedelung der Milben von diesen irgend eine Infection

seinen Blutegeln. Wer die dem Leben feindliche, zersetzende Kraft des Calomels kennt, wird ihn schwerlich geeignet finden, einen „Abortus" des Nervenfiebers, wohl aber, eine gänzliche Blutzersetzung in demselben herbeizuführen. Daß Menschen und auch kranke Menschen im Anfange leichter Typhen solche Mißhandlung nicht selten überstehen, ist, Dank ihrer guten Natur, wahr. — Doch ich muß diese kurzen Bemerkungen abbrechen, weil ich sonst kein Ende finden würde. Nur einen Blick auf die Chirurgie müssen wir noch thun.

So schmachvoll das gewöhnliche symptomatische Behandeln mit Arzneimitteln ist, so wird es doch noch übertroffen von dem Verfahren der Chirurgen, bösartige und gutartige Geschwülste und Gewächse, Krebs, Verhärtungen, Balggeschwülste ꝛc., lauter Symptome, giftige Blüthen einer allgemeinen Dyskrasie mit dem Messer zu tractiren. Wie viele Thränen sind über solche gedankenlose, *unverantwortliche Handlungen geflossen!* wie viele Seufzer,

---

des Blutes, oder ein Eindruck auf die Nerven, oder sonst eine Wirkung auf den ganzen Organismus ausgehe, sei es durch eine Absonderung der Milben selber, oder eine Absonderung, welche die Milben durch Reizung ihrer Umgebung veranlassen, oder, wie man sich die Infection des ganzen Körpers sonst vorstellen will, und daß jetzt erst dieser durch Gegenwirkung (häufig mit Fieber) vermöge seiner Heiltendenz den Ausschlag als Product, Ablagerung und Mittel zur eigenen Befreiung hervor treibe. Die Milbe ist die Gelegenheitsursache (causa occasionalis, nicht causa proxima) der Krätze, der Ausschlag ist die eigentliche Krankheit, und zwar ein allgemeines Leiden trotz der örtlichen Ursache. — Wesentlich trifft diese Ansicht mit der Bourguignon's (welcher sich viel mit den Krätzmilben beschäftigte) zusammen, nach dem das Zustandekommen des Ausschlags in weiterer Entfernung von den Milbengängen nur durch den Uebergang eines giftigen Stoffes in den Körper zugleich mit den Milben erklärlich ist. Hiermit stimmt überein, daß nach neuerer Beobachtung ein im Körper der Milbe erzeugter scharfer Saft das Jucken und den Ausschlag bedingt; auch die zerquetschte Milbe bewirkt noch diese Reizung. — Mit dieser Ansicht ist es recht wohl vereinbar, daß zur Cur äußere Mittel zur Milbentödtung nothwendig und zur Beseitigung (deshalb noch nicht zur Heilung) immer hinreichend sind. In vielen Fällen braucht man nur die veranlassende Schädlichkeit wegzuräumen, so cessirt die Krankheit von selbst. Ziehe den Splitter aus, so wirst du meistens das Uebrige der Natur überlassen können. Das geschieht auch in den meisten Fällen beim Milbentödten durch äußere Mittel. Auch durch Milbenauflesen hat man versuchsweise die Krätze geheilt; doch ist damit, wie gesagt, nicht bewiesen, daß die Krankheit nur in der Gegenwart der Milben bestehe. Auch bedenkt man nicht, wenn man behauptet, es sei kein inneres Mittel zur Heilung der Krätze nöthig

stille und laute Gebete und Flüche sind auf den Schmerzes- und Sterbelagern darüber ausgestoßen! Die Menschheit hört nicht darauf, weil sie bald mit in's Grab genommen werden. Wahrlich, ein guter, sogenannter großer Chirurg, wenn man darunter einen Mann versteht, der zierlich, schnell und mit anatomischer Kenntniß schneidet, ist, wenn er nicht zugleich ein guter Arzt ist, sondern, wie gewöhnlich, Symptome allgemeiner Krankheiten wegschneidet, eine Geißel für die Menschheit. Er sieht nicht, daß, wenn er das Unkraut an der Spitze abschneidet, es unten an der Wurzel desto stärker wuchert. — Es wird vielleicht zehnmal zu viel operirt. Hier muß Wandel geschafft werden im Namen der Menschlichkeit, des Gewissens und des gesunden Menschenverstandes. Keine Kunst ist weniger dazu angethan, mit der Geschicklichkeit Ostentation zu treiben, als die Chirurgie. Wenn ein Mensch nicht

---

daß die äußerlich angewandten Dinge, als Schwefel, Bäder, Schwitzen ꝛc. auch innerlich wirken. Wer behauptet denn, wenn er bei einem Syphilitischen die Schmiercur verordnet, es sei kein inneres Mittel nöthig? So genes't denn Mancher, besonders wenn er eine gute Constitution hat, bei bloß äußerem Gebrauche, zugleich von den Milben, von der Krätze, und den meistens sehr derben Mitteln. Doch laufen diese Curen durchaus nicht immer so günstig ab. Wer die Ansicht hat, daß der Körper in der Krätze wirklich krank sei, und nicht bloß von Milben geplagt werde, wird diese zwar auch direct, also äußerlich angreifen, aber doch immer mit Rücksicht darauf, daß die Haut als Ablagerungsstätte der allgemeinen Krankheit nicht geschädigt werde, und wird gegen letztere auch ein allgemeiner wirkendes Verfahren in Anwendung setzen; er wird es für seine Pflicht halten, nicht so leichtsinnig, wie es bei den Parforce- und Geschwindkrätzcuren der Fall ist, mit allen den ätzenden, beißenden, betäubend-scharfen, abstringirenden ꝛc., die Milben allerdings tödtenden, aber auch den Hautausschlag mitsammt der Oberhaut gewaltsam vertilgenden Salben ꝛc. vorzugehen. Man soll, wo möglich, schnell („cito"), aber auch sicher („tuto"), heilen. Wo Letzteres nicht möglich ist, kann Ersteres kein Motiv sein. Aber bei der Krätze überbietet man sich ordentlich in der Schnelligkeit: ein wahrhaftes Steeple-chase-Curiren (nach Art des Steeple-chase-Rennen). Wie nach Horaz der Dichter nicht danach zu schätzen ist, wie schnell er Verse, sondern ob er gute macht, so geht es auch mit dem Heilkünstler in Betreff der Curen.

Die Frage, ob die Krätze eine allgemeine oder bloß locale Krankheit sei, muß zu allernächst auf praktischem Wege, nach vorurtheilsfreien Erfahrungen, und nicht theoretisch, durch Schlußfolgerung von der Milbe aus entschieden werden. Und welcher Art ist dieser Schluß! Der Obersatz desselben, der Grund ist allein, daß die Milbe eben da ist. Im Obigen sollte daher nur nachgewiesen werden, daß man, auch wenn man die Milbenwanderung

wieder besser werden kann, nun, so lerne er sterben.; aber eine sogenannte Kunst soll ihn nicht noch mit Hoffnungen, die er durch Angst und Schmerzen erkauft, täuschen, und ihm seine letzten Tage und Stunden nicht noch verkümmern und abkürzen. Welcher Arzt hätte in dieser Hinsicht nicht Dinge erlebt, die ohne Erröthen dem Papier nicht anzuvertrauen sind! — Hiermit soll natürlich nur das chirurgisch-symptomatische Treiben zurückgewiesen, der wahren Chirurgie aber da, wo sie hingehört, nichts von ihrem Werthe benommen werden.

4) Und nun das viele Arzneien, das lange Arzneien und die großen, zuweilen unerhört großen Dosen. Arzneisiechthum ist sehr häufig, viel häufiger, als man gewöhnlich meint und sieht. Der Kranke und häufig auch der Arzt denkt nicht daran, daß das, was zur Abhülfe genommen wird, auch das Leiden verschlimmern könne. Wenige Aerzte haben hierfür ihre Augen geschärft. Wie oft wird

---

als die Ursache der Ansteckung ansieht, doch nicht das Wesentliche der Krätzkrankheit darin zu suchen braucht, ja, nicht einmal sehen kann. Nach meinen Erfahrungen muß ich mich durchaus dafür erklären, daß es eine zurückgetriebene Krätze giebt, und zwar kann diese sehr bedeutende anderweitige Krankheiten (Lungenschwindsucht, Rückenmarkslähmung, Gelenkanschwellung ꝛc.) verursachen. Die gegentheilige Behauptung geht meistens von Hospitalsärzten aus, die zwar viele Krätzige sehen und behandeln, aber sie eben auch nur sehr kurz sehen; sie beseitigen den Ausschlag, und entlassen die Kranken als „geheilt". Mag auch manche Krätze bei einem kräftigen Körper ohne sonderlichen, nachhaltigen Schaden par force äußerlich vertrieben werden, immer läuft die Sache doch nicht so gut ab, und selbst bei guter Constitution nicht.

Die Krätzmilbe hat dadurch, daß sie scheinbar der Ansicht von der localen Beschaffenheit der Krätze, und so auch der Neigung, die Hautausschläge überhaupt für locale Krankheiten zu nehmen, Vorschub leistete, einigermaßen Unheil angerichtet. Wie konnte man nur solches Aufheben von der Milbe machen? Frühere Zeiten haben sie bereits gekannt, und dennoch gab es Aerzte, welche der Meinung waren, daß nach unvorsichtigen Krätzcuren die schlimmsten Krankheitsformen entstehen könnten. Schon der Araber Avenzoar (1150) thut der Krätzmilbe Erwähnung; dann wurde sie im 17. Jahrhundert wieder beobachtet, besonders von Bonomo (1682); im 18. Jahrhundert reden auf Grund ihres Vorhandenseins dem rein localen Character und deshalb der localen Behandlung der Krätze Mead, Pringle, Wichmann ꝛc. das Wort. Letzterer beginnt seine bekannte Schrift (Aetiologie der Krätze, 1786) mit den Worten: „Daß sich in einigen Pusteln der Krätze Insecten" (Milben) „aufhalten, weiß schon jetzt der Grönländer" (O Fabricii Fauna Groenlandic. 1780), „ja es wußte sogar vor 100 Jahren das italienische Waschweib, von dem es Bonomo zuerst lernte (Bonomo's Brief an Redi)."

einer Erkältung, einer Gemüthsbewegung, einem Diätfehler ꝛc. zugeschrieben, was dem vor längerer oder kürzerer Zeit genommenen Quecksilber, dem Jod, Schierling, Brechweinsteine, Chinin ꝛc. gehört! Namentlich die Metalle und Narcotica und deren Alkaloide, Morphium, Atropin, Veratrin ꝛc., haben, schändlich gemisbraucht, mehr Menschen gebrechlich gemacht und getödtet, als es die Krankheiten, in denen man sie gab, vermochten. — Wie manches Kind bekommt schon in irgend einer Kinderkrankheit, Scharlach, Bräune ꝛc., vielleicht auch nur Wurmbeschwerden durch Calomel, Jod ꝛc. einen Denkzettel für zeitlebens! Man erkennt Dies nur nicht, und das spätere Gliederreißen, die Nervosität, die Verschleimung, der ruinirte Unterleib ꝛc. werden andern Ursachen zugeschrieben. Auch läßt sich in jedem einzelnen Falle der Causalzusammenhang mit dem früheren Arzneimittel nicht immer so genau nachweisen, aber zuweilen ist dieser sehr deutlich, und läßt einen Schluß der Analogie auf dunklere Fälle zu. — Die Syphilis ist eine schlimme Krankheit und das Quecksilber ein treffliches Mittel dagegen, wenn es mit karger, verständiger Hand gegeben wird. „Nun habt ihr das im Brauch, daß ihr die Kranken damit schmiert viel stärker, denn ein Schuster das Leder mit Schmeer“ (Paracelsus). Da hört man denn von schönen Heilungen, und liest die brillantesten Krankengeschichten. Aber der letzte Act des Dramas, der einige Jahre später spielt, wird ausgelassen. Die Knochenschmerzen, die Unterleibs- und Nervenleiden, die Leberleiden, Schwindsuchten, die Blutarmuth ꝛc. — davon steht Nichts in den Krankengeschichten. Ich habe früher als Vorsteher einer Wasserheilanstalt in solchen Fällen zuweilen den Executor testamenti (das Arzneisiechthum kann wohl die Nachlassenschaft der ärztlichen Behandlung genannt werden) machen müssen, denn solche durch Quecksilber zugerichtete Menschen pflegen dann schließlich nicht selten in die Wassercur zu flüchten. — Die China ist gegen Wechselfieber ein so gutes Mittel, daß sie, in großen Dosen gegeben, oft zu schnell heilt, d. h. das Wechselfieber unterdrückt, was kein Heilen ist, woraus dann leichtere oder schwerere Unterleibsleiden, Nervenleiden ꝛc. entstehen. Namentlich in neuerer Zeit ist man mit dem Chinin dreister als jemals; man hält die Cautelen früherer Zeit wegen gastrischer Unreinigkeiten für eine Pedanterie. Wer sich nicht geradezu die Augen verschließt gegen die Folgen des mishandelten Wechselfiebers, das dann nicht selten durch die gütige Natur wieder recidiv wird, kann leicht über Chinamisbrauch Er-

fahrung machen. Ich fürchte, man hat mit diesem Mittel, bei dem schon E. Stahl Besorgnisse hatte, wenn man Alles zusammenrechnet, mehr Schaden als Nutzen gestiftet. — Ferner was soll man davon denken, wenn die Extracte der Tollkirsche, des Schierlings und des Bilsenkrautes auf einem Recepte stehen, und das für nervenschwache Damen; wenn Belladonna bis zur Lähmung der Extremitäten gegeben wird ꝛc.?

Doch was soll ich noch weitere Beispiele, deren gar zu viele sind, anführen? Ich glaube nicht zu Viel zu sagen, wenn ich die durch vieljährige Erfahrung gewonnene Ansicht ausspreche, daß bei den gangbaren Heilmethoden Arzneiwirkungen die Krankheiten sehr oft compliciren, sie unheilbar machen, oder sie überdauern. Acute Krankheiten werden auf die eine oder andere Art, durch die Natur oder die Kunst, schneller beendigt, als daß häufig allzuviel Unheil angerichtet werden könnte; auch ist hier die Naturheilkraft zu mächtig, daß sie nicht manches Ungehörige ausgleichen sollte: dennoch wird schon in diesen manches blühende Leben geknickt. Aber nun gar in chronischen Krankheiten, wo Monate und Jahre lang medicinirt wird, wo man, wie man sich ausdrückt, die Apotheke durchprobirt, wo die Symptome (oft nicht der Krankheit, sondern des Mittels) Veranlassung werden, ein anderes Mittel zur Abhülfe zu geben, und das zweite das dritte herbeiführt, und so fort, bis die Recepte sich zu einem Convolute anhäufen, wie bei einem Rentier die Staatspapiere, da giebt es vielleicht keinen Kranken, der nicht neben seiner Kranheit noch eine von den Arzeneien hat. Und die Symptome des vielleicht schon an und für sich complicirten Leidens werden so toll und bunt mit denen der Arzneikrankheit combinirt, daß man bei einem solchen Rattenkönig von Krankheit nicht mehr die einzelnen Schwänze (Symptome) aus einander kennen und entwirren kann.

Gerade die kräftigsten Subjecte kommen meistens am schlimmsten fort. Weil sie kräftig sind, und eben deshalb die Krankheit auch kräftig und heftig auftritt, die Reaction stark, tumultuarisch ist, glaubt man an ihnen seinen therapeutischen Rigorismus am meisten auslassen zu können und zu müssen. Gerade gute Constitutionen haben sich am meisten vor einer Medicin mit sogenanntem »tüchtigen, kecken Eingreifen« in Acht zu nehmen. Möge jeder Kranke vor den »kühnen Griffen« bewahrt werden! Er behält meistens, wenn er überhaupt davon kommt, zeitlebens die Maale von dem kühnen Griffe an seinem Körper. Die Schwachen kommen noch eher durch, man ver-

langt ihnen nicht leicht so viel ab, man hat Geduld mit ihren Schwächen, und so entschlüpfen sie noch häufiger dem Pulver und Blei des medicinischen Standrechts.

Und gerade in unsern Tagen ist die Therapie, was die Mittel anbetrifft, gefährlicher als jemals, weil die meisten Arzeneien, die angewandt werden, und zwar in relativ großen Gaben, sehr stark wirkende sind. Erst seit Paracelsus sind die Metalle eingeführt; sie sind kräftig, man sollte sie darum behutsam gebrauchen. Eine Menge von Narcoticis sind noch keine hundert Jahre eingeführt (seit Störk); doch nun kam die fortschreitende Chemie, und stellte aus den stark wirkenden Stoffen noch stärkere, die Alkaloide, Atropin, Strychnin, Veratrin rc. her. Ueberhaupt wurde in unserm Jahrhundert das Aufblühen der Chemie die Veranlassung, eine Menge heftig wirkender Substanzen in die Medicin aufzunehmen. Ich will nicht sagen, daß bei allen diesen Vermehrungen des Mittelvorraths nicht auch Gewinn gewesen sei, nur wurde natürlich auch die Möglichkeit des Mißbrauchs und bei diesem die Gefährlichkeit der Medicin größer. Mit den Kräutern, Samen rc. der Alten hätte man so viel Unheil gar nicht anrichten können. Und was das Schlimme ist, viele Aerzte sind des groben Geschützes so gewohnt geworden, daß sie sich gar nichts Besonderes mehr dabei denken; es fallen ihnen Quecksilber, Spießglanz, Jod, narkotische Extracte, Alkaloide rc. und zwar in großen Gaben, aus der Feder, als könnte es eben nicht anders sein.

5) Endlich die zusammengesetzten Recepte, diese bunte, sehr irrationelle Jacke der rationellen Medicin. Das Zusammenmischen mehrerer Mittel hat seinen Ursprung besonders aus dem symptomatischen Behandeln. Man greift die Hauptsymptome, auf die man einen Angriff machen will, heraus, und wählt danach verschiedene Mittel. Da soll z. B. in einem katarrhalischen Fieber ein Mittel den Schleim auf der Brust lösen, ein zweites den Husten beschwichtigen (obgleich er nur secundär, und sogar zur Lösung und Fortschaffung des Schleims nothwendig ist), ein drittes etwas auf den Stuhl wirken (obgleich dieser in fieberhaften Krankheiten aus einem guten Grunde — weil die organische Thätigkeit anderswo, im Krankheitsheerde lebhafter beschäftigt ist —, und ohne Schaden eine zeitlang verhalten bleibt); ein viertes Mittel läuft so mit, weil es ein wenig von dem Allen thun, auch vielleicht noch etwas auf die Haut wirken soll; ein fünftes soll den Geschmack verbessern, gewöhnlich ein Syrup, der aber natürlich

nur für den eine Verbesserung ist, der gern Syrup mag. Auf manchem inhaltsschweren, bedenklichen Recepte nimmt sich der Syrup als eine seltsame Humanität, beinahe wie eine süße, sentimentale Ironie aus. — Oft aber hat das Mischen und Vielmischen der Arzeneien *auch den Grund*, daß man nicht sicher über die Wirkung der einzelnen Mittel ist. Man schießt eben mit Schrot unter die Sperlinge; trifft das eine Korn nicht, so mag es das andere thun.

Daß bei dieser Mischmethode von einer Beobachtung über die Wirkung eines Mittels niemals die Rede sein kann, daß man auf diese Weise nie zu einer Heilmittellehre gelangt, versteht sich von selbst. Weil im Organismus schon die einfachste Beobachtung sehr schwer ist, da man hier nicht wie der Physiker, der Chemiker in der anorganischen Natur, viele concurrirende Umstände und Ursachen willkührlich ausschließen kann, so ist es schon sehr schwer über die Wirkung eines isolirt gegebenen Mittels in's Klare zu kommen; um wie viel schwerer natürlich bei der Mischung vieler! Wenn aber auch die Wirkungen mehrerer Mittel bekannt sind, so ist es doch sehr die Frage, ob man bei ihrer Mischung blos mit einem Additionsexempel zu thun hat. Die Wirkung des Gemisches als einer eigenen, individuellen Totalität bedarf neuer Beobachtungen. Componirt aber der Arzt nach Willkür bald so bald so, so ist das ein Lotteriespiel, in welchem die Amben (zwei gemischte Mittel), Ternen (drei Mittel) ꝛc. sehr selten mit Gewinn herauskommen.

Es haben denn auch bessere Aerzte längst diesen Schlendrian eingesehen, die Praxis hat sich gegen früher auch darin moderirt; aber es fehlt viel, daß sie sich dessen gänzlich entäußert haben.

Das ist die rationelle Medicin, die physiologische Medicin*). In Wahrheit, die Therapie der gangbaren Schule ist auf einem Grade

*) Rationelle und physiologische Medicin ist dem Sinne nach einerlei, denn wodurch sollte die Medicin anders rationel werden, als durch die Physiologie, und was ist andererseits *die Physiologie anders als* der Complex der thatsächlichen Lebenserscheinungen am Gesunden und der Gedanken darüber (also der ratio derselben), also die Grundlage der Gedanken über die thatsächlichen Lebenserscheinungen am Kranken, so gewiß der gesunde Mensch die Grundlage, das Substrat des kranken Menschen ist? Von jeher war daher jede medicinische Schule, die rationel sein wollte, und irgend ein System hatte, in ihrer

der Erniedrigung, der Gedankenlosigkeit, der Rathlosigkeit, der Unnatürlichkeit, der Gefährlichkeit für Menschenleben angekommen, daß ein darüber zum Bewußtsein Erwachender von Erstaunen und Unwillen erfaßt wird. Bei einer solchen Therapie ist es ein großes Unglück, krank zu werden, oft mehr der sogenannten Hülfe wegen, als der Krankheit wegen *).

Es ist jedoch erfreulich, daß einige der besseren Aerzte in neuerer Zeit das Mißliche der Lage fühlten, und erschraken vor einer solchen Therapie. Ein gänzliches Entsagen aller Therapie (zunächst wenigstens in einigen Krankheiten) war unter diesen Umständen klug

---

Weise physiologisch. Wenn man dennoch jetzt zuweilen zwischen einer rationellen und physiologischen Medicin einen Unterschied macht, so setzt das entweder ein Mißverstehen voraus, oder ist eine Sache der Convention, indem man, wie jetzt, unter physiologischer Medicin eine Medicin mit besonderer physiologischer Richtung rc. versteht. Diese Richtung läßt sich in zwei Worten aussprechen: „l'homme machine". Weil nun nach dem damit in Verbindung stehenden, gleichfalls jetzt die Medicin beherrschenden Materialismus der Geist eine Absonderung dieser Maschine ist, etwa wie der Urin von den Nieren, so kann man von einem solchen abgesonderten Geiste natürlich nicht viel Gutes verlangen, und auch die Physiologie und ganze Medicin selber sind einer Absonderung dieser ihrer „Maschinen". Die Objectivität, die man unverkennbar jetzt in der Medicin anstrebt, ist gewiß eine schöne Sache; wenn man aber derselben auf der Spur zu sein, oder sie gar gefaßt zu haben glaubt, wenn man es für die bei Weitem wichtigste Aufgabe des Arztes hält, Leichen zu seciren, und dann den ersten besten Einfall der organischen Natur aufzuheften, so sollte man beinahe glauben, die Materialisten hätten soweit Recht, daß diese Art von Geist die Absonderung einer Maschine sei, denn dieser die Theorie und Praxis der Medicin aushöhlende, der Willkühr Preis gebende, dem Kranken unmittelbar gegenüber lieblos machende Geist des Materialismus ist danach angethan.

*) „In ein paar Worten ausgedrückt, besteht der Werth der Medicin darin, daß die civilisirten Nationen viel mehr von den Aerzten als von den Krankheiten zu leiden haben". (v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde. 1812. S. 345). Aehnliches haben andere Aerzte gesagt, und ähnlich denkt mancher ältere Praktiker, und sind es nicht die schlechtesten; sie sagen es nur nicht immer. Man kennt sie leicht daran, daß sie, nach ihren Recepten zu urtheilen, große Freunde des Salmiaks, Kali tartaricum, der Potio Riverii, der Mandelmilch, der Altheeabkochung mit einem farbigen Syrup rc., kurz, von Medicamenten sind, die für wirkungsschwach gelten, oder es auch sind. — Uebrigens hat sich seit 1812, da Wedekind Obiges schrieb, in der Therapie Nichts wesentlich geändert, viel weniger noch Etwas gebessert; eher noch, wie sich nachweisen ließe, (in der Zunahme des symptomatischen Behandelns, des Mißbrauchs stark wirkender, leicht giftiger Stoffe) verschlimmert.

und menschlich, ein Act der Selbstbesinnung, ein Protest. Denn besser ist es bei einer solchen Therapie »in Gottes Hand zu fallen als in der Menschen«.

Doch ist der Skepticismus und Nihilismus nur der Anfang einer Besserung, bei welchem der menschliche Geist nicht stehen bleiben kann. Es ist zunächst nur die Reue der Wissenschaft, die Einkehr derselben bei sich selber. Um auf diesem negativen Standpuncte stehen bleiben zu können, müßte man den Nihilismus wissenschaftlich begründen. Doch Erfahrungen über Heilungen durch positives Eingreifen in den Gang der Krankheit drängen sich doch immer wieder auf, thun zunächst die Möglichkeit und Berechtigung der Kunstheilung dar, und treiben die Beobachtung und den Gedanken an, der richtigen Weise und dem Umfange derselben nachzuspüren.

Es ist denn auch mit dem Nihilismus *) in neuerer Zeit meistens nicht sehr ernsthaft gemeint gewesen. Es wurde meistens der ganze conventionelle Wust, den man zur Vorderthüre hinauswarf, zur Hinterthüre wieder hereingelassen. Der Nihilismus ist häufig doctrinär, in der Praxis bleibt es beim Alten; man führt den Zweifel und die Kritik im Munde, aber in Wahrheit macht man selten Ernst damit. Da trifft es sich denn oft, daß man sich unbesehens wieder dem ersten besten hergebrachten Dogmatismus in die Arme wirft, oder sich auch, trotz aller dünkelhaften Einbildung auf die physiologische Medicin oder eine neuere Wissenschaft in den schmutzigsten alten Gossen der Empirie wälzt, deren sich ein einfacher, aber doch einigermaßen verständiger Empiriker schämen würde. Der Zweifel hat die jetzige Therapie zwar untergraben, aber nicht umgestürzt. So befinden sich manche Aerzte in einem Zustande des Schwankens und der therapeutischen Blasirtheit, einer schwindsüchtigen Ironie gegen eine Therapie, in deren Banden sie liegen: ein Zustand, der keine Sicherheit, Gewissensruhe und Freudigkeit im Handeln geben kann.

---

*) Skeptiker und Nihilisten hat es eigentlich immer in der Medicin gegeben, und in ganzen Zeitaltern ist eine solche Richtung zuweilen mehr oder minder herrschend gewesen. Am bestimmtesten hat J. J. Rousseau, ein Laie in der Medicin, aber nicht im Denken und im Kranksein, dem Nihilismus Ausdruck gegeben: „Le temps ou la mort sont nos remèdes“, und die aus demselben fließenden drei Indicationen für den Kranken folgendermaßen formulirt: „Vive selon la nature, sois patient, et chasse les médecins!“

II.

Ich fand mich früh in der medicinischen Praxis getäuscht; ich wagte es, an den Dogmen derselben zu zweifeln; ich wurde mißtrauisch gegen ihre Rationalität und ihre Resultate.

Ich lernte die Wassercur kennen und liebgewinnen. Das Mittel schien mir einfacher, naturgemäßer, dem diätetischen Verhalten näher, gefahrloser, als die meisten Mittel des Arzeneivorrathes, dabei aber doch kräftig und umfangreich seiner Verwendung nach, in seiner Wirkung einfach, und deshalb auch theoretisch durchsichtig, der Naturheilkraft sich anschmiegend, ihr Rechnung tragend, den kranken Organismus nicht auf Bahnen zwingend, welche der Heilungsproceß in dem vorliegenden Falle nicht gehen kann, dem symptomatischen Behandeln im Ganzen, namentlich in chronischen Krankheiten keinen Vorschub leistend. Ich sah gute Curen, mir selber gelang Manches. Ich habe die Wassercur eine Reihe von Jahren vorzugsweise ausgeübt.

Die Wassercur hat unter den Aerzten noch immer nicht die Anerkennung gefunden, die sie als mächtiges, und da, wo sie an ihrer Stelle ist, heilkräftiges Mittel verdient. Es ist das zum Theil Schuld der Wassercur, wie sie häufig aufgetreten ist, theils aber auch, und mehr noch, Schuld der Aerzte. Ich will mit der Wassercur anfangen und meine Ansicht über ihre Natur, ihre Leistungen, ihren Umfang und ihre Grenzen, ihren Gebrauch und Mißbrauch in Kurzem aussprechen. Und das ist sehr einfach, weil die Wirkungen des Wassers sehr einfach und klar sind.

Es kommen bei der Wirkung des Wassers zwei Dinge besonders in Betracht: seine Temperatur, und ferner, daß es eine einfache, in=

indifferente, man kann sagen, physiologische Flüssigkeit ist; das Wasser spielt unter den Stoffen des Organismus und im physiologischen Processe der Vegetation, der organischen Metamorphose, bekanntlich eine sehr wichtige Rolle, denn alle biochemischen Processe, alle organische Plastik, der ganze Stoffwandel geschehen in demselben: zwei Drittheile des thierischen Körpers sind Wasser. Eine eben so nahe physiologische Beziehung zur Vegetation hat das erstgenannte Moment bei der Wirkung des Wassers: die Temperatur. Die Vegetation ist durch einen äußeren und inneren Temperaturgrad bedingt, und producirt selber den inneren, die thierische Wärme.

Durch diese beiden Seiten steht das Wasser in engster Beziehung zum ganzen vegetativen Leben des Organismus, zur organischen Metamorphose. Wird die thierische Wärme durch Kälte herunter gestimmt, so wird damit eine Bedingung des vegetativen Processes, und daher dieser selbst herab gesetzt. Das ist die Primärwirkung des kalten Wassers; doch weil der Körper autokratisch (d. h. sich selber von innen heraus bestimmend, selbstherrschend) ist, sich nicht, wie unorganische Dinge, so unmittelbar von außen bestimmen läßt, sondern sich dagegen zu behaupten, und sich aus der äußeren Bestimmung wieder herzustellen strebt (der Grund ist also nichts Anderes als das, was wir in Krankheiten Naturheilkraft nennen), so folgt auf jede Einwirkung, die den Körper beschränkt, schädigt, ihn von seiner physiologischen Bahn abbringt, eine Reaction, eine Gegenwirkung*); und da ist die Reaction des Organismus gegen

*) Nicht allein das Wasser, sondern alle andern Mittel haben eine Wirkung und Gegenwirkung. Hahnemann hat hierauf zuerst aufmerksam gemacht, und dadurch einen Gesichtspunct bei der Mittelwirkung aufgestellt, der geeignet ist, von dieser Seite Licht und Ordnung in die Wirkungssymptome zu bringen. In Betreff des Wassers spricht er das fundamentale Phänomen für die spätere Wassercur klar mit folgenden Worten bereits aus: „Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung) als der andere, aber von kaltem Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung des Körpers)" (Organon. 5. Aufl. §. 61). Nehmen wir als Pendant hinzu: „Eine in heißem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer als die andere, ungebadete Hand (Erstwirkung), aber von dem heißen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt und endlich viel kälter als die andere (Nachwirkung)". Hat es nun mit diesen Beobachtungen ohne Zweifel seine Richtigkeit, so läßt

die Kälte, da die Primärwirkung Heruntersetzung des plastischen Processes und eine niedrigere Temperatur und Temperaturbildung ist, eine Steigerung des plastischen Processes und eine höhere Production der thierischen Wärme. Wenn man nun bedenkt, daß der vegetative Proceß die Grundlage des Körpers ist, und sich in und über jenem das animale Leben, insonderheit also auch das Nervensystem aufbaut, so läßt sich wohl begreifen, wie durch die secundäre Wirkung des kalten Wassers, durch die Reaction, der ganze Lebensproceß eine höhere Stimmung, eine raschere Strömung, eine Hebung auf allen Seiten erfahren muß. Athmung, Verdauung, die Circulation des Blutes, die Absonderungen, das Hautleben, das Fungiren der Nerven 2c. werden lebhafter, und bei angemessener Befriedigung des stärkeren Hungers durch eine einfache nahrhafte Kost, des höheren Athembedürfnisses durch häufigen Genuß der frischen Luft, mit Beihülfe von möglichst häufiger Bewegung (auch Gymnastik), die schon zur gehörigen Reaction durchaus nöthig ist 2c., auch kräftiger. Alles sei in dieser Cur darauf berechnet, das Leben auf einfache, der Natur nähere, und die Vegetation hebende Bedingungen zu setzen. Sie ist eine diätetische Cur, in welchem das Wasser, selber ein diätetisches Mittel, zwar die Hauptrolle, aber durchaus nicht die einzige spielt. Die Anregung der Hautthätigkeit ist bei äußerer Anwendung des Wassers allerdings ein wichtiges Moment, weil die Haut am unmittelbarsten in Anspruch genommen wird, aber doch ist es die Einwirkung auf den ganzen vegetativen Proceß, den man bei Beurtheilung der Wirkungsweise gleichmäßig im Auge haben muß.

Das ist die Grundwirkung des kalten Wassers, mag man es äußerlich als Bad, Waschung, Abreibung, Umschlag 2c., allgemein oder partiel (local), oder innerlich als Getränk, was in einer Hinsicht ein Bad für den Magen und den Darm genannt werden kann, anwenden; in anderer Hinsicht kommt bei innerem Gebrauche noch in Betracht, daß der Magen und der Darm das Wasser durch Aufsaugung wieder wegzuschaffen haben. Auch hierdurch entsteht eine höhere Thätigkeit, zunächst natürlich im Unterleibe.

---

sich leicht ermessen, daß, wenn der Wirkung und Anwendungsweise des Wassers unkundige Aerzte bei Blutandrang zum Kopfe ein heißes oder sehr warmes Bad mit gleichzeitigen kalten Uebergüssen über den Kopf verordnen, einige Zeit nach dem Bade das Gegentheil des Beabsichtigten die Folge ist.

Aus dieser Wirkung ergeben sich zwei Anwendungsweisen des Wassers. Die eine, bei der man die Primärwirkung, die Wärme-entziehung, Kühlung, Heruntersetzung des vegetativen Processes will; und diese ist es, welche in localer Anwendung besonders in der Medicin, insonderheit der Chirurgie, bekannt und gebräuchlich ist. Viele Aerzte kennen kaum eine andere Wirkung und Verwendung des kalten Wassers. Bei der anderen Anwendungsweise rechnet man auf die Secundärwirkung, die Hebung und Stärkung der Vegetation: die erregend-stärkende Methode *) Dies ist die Seite der Wasser-wirkung, die in der Wassercur die ausgedehnteste und glänzendste ist, die namentlich in chronischen Krankheiten, dann aber auch in acuten, besonders in asthenischen Zuständen zur Verwendung kommt.

Je höher die Temperatur des Wassers ist, desto geringer ist die Gegenwirkung, und desto geringer wird das vegetative, und das Leben überhaupt angefacht; desto geringer also die Erregung und Stärkung. Ein sehr einfacher Satz, der richtig ist, wenn die obige Auseinander-setzung von der Wirkung des kalten Wassers überhaupt richtig ist. Dennoch ist dieser Satz bei dem Wirkungskreise, welchen man der

*) Was man in der Wassercur sonst noch von Methoden genannt hat, ist willkührliche Annahme, und reducirt sich auf obige zwei, die in der Art der Wirkung liegen. Auch die sogenannte ableitende Methode kommt darauf zurück, daß man an einem Orte erregend wirkt, um von einem andern Orte, z. B. durch ein Fußbad vom Kopfe abzuleiten. Außer einer indirecten, durch die Secundär-wirkung ableitenden Wirkung, ist hierbei indeß die direct wirkende Primärwirkung des kalten Wassers eben so sehr in Anschlag zu bringen. Die örtliche Application des kalten Wassers wirkt immer mehr oder minder allgemein auch auf entfernte Organe. Dasselbe Blut, das z. B. jetzt durch die Füße circulirt und dort abgekühlt wird, ist im nächsten Augenblick im Kopfe. — Beruhigend wirkt man durch kaltes Wasser nur indirect entweder durch Kühlung (Primärwirkung), oder dadurch, daß durch die erregend-stärkende Methode auf die Krankheit günstig eingewirkt wird. Direct beruhigen kann man nicht durch kaltes, sondern nur durch warmes Wasser, was durch Relaxation, resp. Erschlaffung der gespannten Faser überhaupt, und so auch der Nervenfaser zu geschehen scheint. Ich sage durch warmes Wasser, denn wenn die kalt-feuchte Einpackung bei längerer Dauer ebenfalls direct beruhigend, schlaf-machend ꝛc. wirkt, so wird jene durch die Wärme des Körpers, die durch die Umhüllung zurückgehalten wird, eben auch sehr bald ein eigenthümliches warmes Dunstbad, indem die Temperatur im Anfangs kalten Laken bald, je nach der Reaction, bis zu 26—28° R. steigt, so daß, wer eine Stunde darin zugebracht hat, ungefähr ¾ Stunden in einem warmen Bade gewesen ist.

Wassercur in extravaganter Weise zuwies, häufig vergessen worden, was ich vorläufig für Späteres bemerke.

Auf die höhere Wärme hat man es also bei der erregend-stärkenden Methode abgesehen; die Kälte ist nur Mittel, die höhere Wärme ist der Zweck. Denn Wärme weckt Leben, und Leben macht wesentlich Wärme. Kälte ist das Erstarrende, das Todte und Tödtende in der Natur. Man hat sich also bei Ausübung der Wassercur stets hieran zu erinnern, damit man das Mittel nicht für den Zweck nehme, wodurch man das Gegentheil des Beabsichtigten erreichen würde. Daß Jenes dennoch häufig in der Wassercur nicht geschehen ist und geschieht, ist leider wahr.

Indeß wird nicht bloß die Kälte, sondern auch direct die Wärme als Agens in der Wassercur angewandt, selbst in der, welche man darauf beschränkte, eine Kaltwassercur zu sein, nämlich durch Einhüllung in eine wollene Decke &c. (trockne Einpackung) bis zur Schweißerregung, und durch die nasse Einpackung, wenn der Kranke längere Zeit darin liegt. Auch kalte Umschläge, die mit hinlänglicher trockener Umhüllung länger liegen, sind eine Applicationsform der Wärme (sogenannte erwärmende oder erregende Umschläge im Gegensatze zu den häufig zu erneuernden, kühlenden). Die längere nasse Einpackung, kann man sagen, ist ein allgemeiner erregender Umschlag, und dieser ist eine partielle oder locale nasse Einpackung.

Es kann hier nicht mein Zweck sein, eine Anleitung zur Wassercur zu versuchen, und eben so wenig ist es mir um eine Erschöpfung des Gegenstandes zu thun, sondern nur um eine allgemeine Kritik desselben, und um die Hauptsache dabei, die Bestimmung, der Krankheiten, die heilbar durch Wasser sind, die Indicationen und Contraindicationen der Wassercur. Darum wurden im Vorstehenden die Andeutungen über die Wirkung des Wassers gegeben, die hinreichend sind, um im Allgemeinen dessen Wirkungskreis, über den noch immer viele unrichtige Vorstellungen herrschen, sich klar zu bezeichnen. Während nämlich dieser Wirkungskreis von einigen die Wassercur ausübenden Aerzten ungebührlich weit und groß, ja universel angegeben wird, möchten ihn die Gegner außerordentlich einengen, ja am liebsten häufig ganz negiren. Von Letzteren ist freilich meistens gar keine Notiz zu nehmen, weil sie die Sache aus eigener Beobachtung garnicht kennen, höchstens nach Hörensagen sprechen, oder gar nach Motiven, die ganz außerhalb der Sache liegen, aburtheilen.

Die Wassercur entstand in neuerer Zeit wieder — denn im Wesentlichen ist sie durchaus nicht neu *), sondern schon wiederholt, selbst in ausgedehnter Weise, und selbst in ähnlichen, zum Theil auch in denselben Formen da gewesen — sie entstand also wieder rein empirisch. Ihre Wiege stand nicht unter dem schwarzen Brette der Universität, sondern auf einem Gebirge, umrauscht von Tannenwäldern, in einem kleinen armen Dorfe. Diesen plebejischen Ursprung haben die Aerzte ihr nie verzeihen können. Sie bedachten nicht, daß die meisten und wichtigsten Mittel, namentlich in früherer Zeit, ihren Ursprung aus dem Volke nahmen, und daß es dann Aufgabe der Schule war, sie wissenschaftlich zu verwerthen. So wäre es denn auch würdiger von den Aerzten gewesen, nicht den Ursprung, sondern die Natur, die Anlage, den guten Kern der Sache zu betrachten; auch hätte es mehr von productiver Kraft und von weniger befangenem Sinne, der die Schule einmal hinter sich lassen kann, gezeugt.

Die Wassercur trug bei ihrem Entstehen alle guten und schlimmen Zeichen ihrer empirischen Herkunft an sich, und obgleich sie seit der Zeit einigermaßen gezähmt, geschult, cultivirt ist, ja sogar manche Unarten der Aftercultur gelernt hat, wodurch sie sich von den Dorfsitten ihrer Mutter Natur entfernte, so tritt sie doch noch oft gezeichnet von den Mängeln ihres Ursprungs auf.

Der Gang der Heilungen, welche in der Wassercur vorfielen — und daß selbst auffallende vorkamen, wissen auch viele ihrer Feinde —

*) Das Wasser, das kalte und warme, hat als Heilmittel eine ausgedehnte Geschichte von Hippokrates und noch von früher her bis heute. Namentlich in der alten Medicin fand es die ausgedehnteste Anwendung, wie denn daselbst die diätetischen Mittel überhaupt in großem Ansehen standen, und Diätetik sogar ein Theil der Therapie war, nicht in dem heutigen bescheidenen Sinne, da man die Anordnung der Diät neben den Arzeneimitteln darunter versteht, sondern als die diätetischen Heilmittel enthaltend, im Gegensatze zur sogenannten Pharmaceutik, welche von den Arzneimitteln handelte. Man kann in A. C. Celsus nachsehen, wie seine Therapie, namentlich der chronischen Krankheiten zu drei Viertheilen in Wasser, Diät und Bewegung besteht, und man wird erkennen, daß die Wassercur, die durch die Vereinigung der in ihr zur Wirkung kommenden Agentien nur eine besonders ausgeprägte Form der diätetischen Therapie ist, und auch mit diesem allgemeineren Namen nicht unpassend bezeichnet werden könnte, keine so neue, unerhörte und abentheuerliche Sache ist, sondern daß man auch schon in früherer Zeit darin eine Krafti kranke Menschen gesund zu machen, gesehen hat.

führte bald, beinahe von selber, zu einer Art Theorie, und die Theorie wieder zu Maximen des therapeuthischen Handelns. Es war Dies in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, damals als F. Jahn auf's Neue wieder die Naturheilkraft in der praktischen Medicin hervorhob und zur Geltung brachte. Es läßt sich nachweisen, daß diese Untersuchungen und Ansichten über die Naturheilkraft wesentlichen Einfluß auf die Theorie der Wassercur hatten. Die Erfahrungen in dieser kamen zu sehr mit den Ansichten von der Naturheilkraft zusammen, als daß sich beide nicht gegenseitig hätten Vorschub thun sollen; die gangbare Ansicht in der Wassercur wurde die hippokratische von der Naturheilkraft. Daß dabei zugleich die Humoralpathologie überwiegend, meistens sogar in crasser, laienhafter Weise überwiegend wurde, hat vielen Schaden angerichtet. Die humoralpathologischen Ansichten liegen dem Verstande der Laien näher, welche letztere einen desto größeren Einfluß auf die Wassercur gewannen, je mehr sich das, was als Wissenschaft galt, geradezu vor derselben absperrte. Man sah in der Wassercur häufig unter den Erscheinungen von Auswürfen, Durchfällen, Erbrechen, Schweiß, Hautausschlägen, Furunkeln, Abscessen 2c. Genesung eintreten; man sah das an chronisch-kranken Menschen wie an acut-kranken (bei letzteren war es von je her mehr bemerkt und beachtet worden). Da schien es denn natürlich, daß „böse Stoffe, Krankheitsstoffe“ (materia peccans) den Menschen krank gemacht hatten. Da sah man denn alles Heil im Austreiben solcher „bösen Stoffe“, und übersah dabei nicht selten die andere Seite des Bildes, die dynamische Seite, die Kraft. Die ganze Natur besteht aber nun einmal aus Stoff und Kraft — das ist keine Entdeckung der Materialisten von heute oder gestern, die aus dieser trivialen Wahrheit bloß ungehörige Consequenzen gezogen haben —, und auch der gesunde und kranke Organismus thut es. Eine Pathologie, welche beim Krankheitsprocesse das Stoffliche übersieht, und darin nur einen Ablauf von Kräften und Bewegungen gewahrt, ist eben so einseitig, wie die, welche nur das Stoffliche ins Auge faßt; und die Therapie, welche aus der einseitigen dynamischen oder materiellen Ansicht Regeln für's Handeln abstrahirt, geräth gewiß bald in Verlegenheit. Da mußte sich denn auch in der Wassercur die einseitige humoralpathologische Ansicht dadurch rächen, daß man häufig den Zustand der Kräfte vergaß über die „Krankheitsstoffe“, oder besser gesagt, die Dyskrasie, wie sie ohne Zweifel bei jeder Krankheit auch vorhanden

ist: viel ausgedehnter, als man gewöhnlich den Namen Dyskrasie gebraucht. Namentlich hat diese Einseitigkeit einer schrankenlosen Uebertreibung Vorschub geleistet Es ging in der Wassercur nicht selten Fanatikern derselben (wie sie auftauchten, um ein Bild vom Wasser herzunehmen), wie es manchen Aerzten auch mit den Arzeneimitteln geht. Sie hätten nach ihrer Meinung unzweifelhaft den Kranken hergestellt, wenn — dieser es nur ausgehalten hätte, und nicht früher mit seinen Kräften als mit der Cur zu Ende gekommen wäre. — Die Wassercur ist durchaus nicht an eine einseitige Humoralpathologie gebunden; man hat sogar innerhalb derselben eben so einseitige dynamische Ansichten theoretisch und praktisch geltend machen wollen.

Man sah in der Wassercur in vielen Fällen, wo das Resultat günstig war, daß man den Organismus nur im Allgemeinen, wie es in der Wassercur geschieht, anzuregen, und zu kräftigem brauche, damit er ganz von selber die Heilung beschaffe, und daß er dabei oft wunderliche Wege einschlüge, die kein Arzt vorher hätte wissen oder nur ahnen können. Aber hier beginnt nun der theoretische und praktische Irrthum vieler die Wassercur ausübenden Aerzte, die das Wasser oder die Wassercur für ein Universalmittel halten. Sie beruhigen sich mit jenem allgemeinen Raisonnement, um die Universalität daraus herzuleiten und damit zu begründen. Es ist nur ein wesentlicher Punct dabei vergessen. Daß der Körper auf jene Stufe der Erregung und Stärkung gelange, wo ihm die Selbstheilung möglich wird, dazu gehört ein der Krankheit adäquater Grad der Einwirkung durch die Cur. Bei kräftigen Körpern, die mit einem Leiden behaftet sind, kann man deshalb häufig so Viel mit der Wassercur ausrichten, weil man diese so energisch einwirken lassen darf; man kann die Proceduren häufen, die stärkeren Applicationsformen wählen, das Wasser kälter verordnen, mehr trinken lassen ꝛc., der Körper gedeiht dabei, und ermannt sich, das alte Leiden abzuschütteln. Mancher Kranker, bei dem eine kräftige Constitution zu Grunde liegt, genes't leicht; man braucht gar nicht sehr wählerisch in den Applicationsformen zu sein. Aber die schwächeren, zarteren Naturen, die Sensibeln, die Congestiven, die durch die Krankheit sehr Erschöpften ꝛc.? Nun, da läßt man schwächer, milder gebrauchen, man schränkt die Applicationen ein, wählt mehr örtliche, nimmt das Wasser wärmer, warm ꝛc. Gewiß ganz richtig! es fehlt dann aber

bei tieferen Leiden nicht selten die gehörige Erregung, und forcirt man, um sie zu erreichen, so wird man anstatt Stärkung Schwächung, man wird Sensibilität, Congestionen, Stockungen, eine überreizte, glanzlose Haut, ein bleiches blutarmes oder dürres icterisches Aussehen, eine verdorbene Verdauung, saures Aufstoßen, Stuhlverstopfung, Abmagerung oder Aufschwemmung sehen: das Leiden wird schlimmer anstatt besser. Eine Masse solcher schlechten Wassercuren, nach denen dann ein wahres Wassersiechthum (den Arzneisiechthümern, ganz gleichlaufend) folgt, wird durch Uebertreibungen gemacht. Der Wasserfanatismus, der Glaube an die Universalität des Wassers von Seiten des Arztes oder der Kranken, die meistens bald Neigung zur Uebertreibung in der Cur bekommen, oder beider sind daran schuld. Man wollte Etwas erzwingen, und erwartete von der Cur, was sie nicht leisten konnte.

Namentlich gehört ein stärkeres vegetatives Leben insonderheit ein kräftiges Blutleben dazu, um die Cur in höherem Maße vertragen zu können. So allgemein sie auch wirkt, nämlich direct auf die ganze Vegetation, so ist der Angriff des Mittels doch immer nicht allseitig, sondern speciel und beschränkt: wer keine gute Wärmeproduction hat, der darf keine stärkere Wassercur machen; man wird aber auch nie bei ihm durch dieselbe ein bedeutenderes Leiden bezwingen. Vielen Organismen bekommt das ganz kalte Wasser gar nicht, vielen nicht einmal das laue, einigen selbst nicht das warme. Es ist häufig gar nicht möglich, derartige Naturen durch die Wassercur in einem solchen Grade zu erregen und zu stärken, daß das vorhandene Leiden irgend von Belang von der Stelle auf den Weg der Besserung gebracht wird. Es kann diesen Kranken eine leichte Wassercur gut thun, ohne daß ihr eigentliches Leiden geheilt wird. Sind sie deshalb überhaupt unheilbar, weil sie für dies besondere Mittel nicht gemacht sind?

Man hat im Laufe der Jahre in der Wassercur vom anfänglichen Rigorismus viel nachgelassen, so daß man, wo es nöthig thut, zu höheren Temperaturgraden, zu lauen und zu warmen Bädern hinaufging. Es war das löblich, weil es verständig war; es ist ein Fortschritt, daß aus der Kaltwassercur eine Wassercur geworden ist, in welcher man das Wasser zu allen nöthigen Temperaturgraden anwendet. In der ersten Zeit mußte man, Wasserrigoristen gegenüber, Excusez! sagen, wenn man ein Halbbad über 14° R. verordnete. Die Beschränktheit, die eine sehr lange Zeit das Wort in

dieser Sache führte, zuweilen mit nicht gewöhnlicher Unverschämtheit und Ignoranz fängt an zu verstummen: es scheint ihr das Wort im Munde erfroren zu sein, und das Strohfeuer ihres Enthusiasmus will nicht mehr brennen. Alle Erfahrungen, die man schon von jeher und häufigst mit lauen und warmen Bädern gemacht hat, gehören jetzt oder sollten doch von Rechts wegen eben so wohl zur Wassercur gehören, als das kalte Bad: Alles nach Umständen, besonders nämlich nach der vorhandenen Reactionskraft.

Man hat die Milderung der ursprünglichen Prießnitz'schen Wassercur eine Reform derselben genannt; eine Art von wohlthätiger *Reform war es denn ja auch*. Was man jetzt indeß reformirte, etwa rationelle Wassercur nennt, birgt theils in sich noch bei den meisten die Cur ausübenden Aerzten und Laien der schlimmsten Uebertreibungen viele; theils blieb außer der Milderung Alles beim Alten, namentlich der Glaube an die Universalität der Cur. Die Formel der Universalität ist: „Alles Heilbare ist durch Wasser heilbar“, d. h. also, was man nicht durch Wasser oder die Wassercur heilt, kann überhaupt nicht geheilt werden. Meistens gesellt sich zu dieser Einseitigkeit und Uebertreibung noch die andere: „die übrigen Dinge heilen Nichts, sind sogar schädlich, Gift“, d. h. also das Wasser oder die Wassercur ist das einzige Heilmittel in der Welt. Das ist, kurz ausgedrückt, die barocke Behauptung der Wasseruniversalisten.

Von den Gegenanzeigen ist also 1) die erste: daß man die Cur nicht immer zu dem Grade steigern dürfe, bei dem sie bei stärkeren Constitutionen wohl im Stande wäre, die Krankheit zu besiegen, im Voranstehenden enthalten.

2) Wie eine zu geringe Reaction, kann andererseits eine zu hohe ein Hinderniß für die Cur werden, und sie unter Umständen, wenigstens in ganzem Umfange und als alleiniges Mittel verbieten. Bei starken Congestionen zu edlen Theilen, zum Gehirn, zur Lunge, zum Herzen, nun gar bei Herzfehlern, bei drohenden oder bestehenden Blutungen, bei hochgesteigerter Nervosität &c. muß man sehr milde verfahren, weil sowohl im Froste und Frösteln als darauf bei eintretender Reaction die Congestionen, die Nervosität &c. zunehmen würden. Ich kann hier nicht auf den Irrthum mancher Aerzte, als müsse bei Congestionen kaltes Wasser wegen der Kühlung recht passend sein, und welche solche Kranke wohl gar, wie es nicht selten geschieht, unter die Douche, das Regenbad &c. bringen, eingehen, sondern setze

richtige Gesichtspuncte bei der Behandlung, die hier allerdings weit eher innerhalb der Wassercur als im gewöhnlichen ärztlichen Bewußtsein zu finden sind, voraus. Solche Zustände contraindiciren zwar nicht immer die Wassercur, lassen vielmehr oft sogar ein schönes Resultat zu, nicht selten aber bilden sie doch eine Gegenanzeige: jede Application des Wassers, selbst ein laues Bad, regt dann schon zu sehr auf und nimmt die Kräfte zu sehr mit; man darf wenigstens nicht so Viel von der Cur in Bewegung setzen, als zur Heilung nöthig wäre. So ist es zuweilen auch bei hochgesteigerten nervösen Zuständen, Neuralgien ꝛc., auch vorausgesetzt, daß man, wie es bei Wasser-unkundigen Aerzten wohl vorkommt, nervöse Damen nicht in die kalte Vollwanne schickt.

Doch ich fühle, es ist über diese Art der Contraindication des Wassers kaum, etwas Durchgreifendes im Allgemeinen zu sagen; man kann nur allgemeine Principien aufstellen, und der einzelne Fall muß dann entscheiden. Wassercur ist zuletzt ein sehr allgemeiner Name, wenn es sich um die Anzeigen und Gegenanzeigen handelt. So sind, um noch Eines zu nennen, Aerzte zuweilen der Meinung, Lungenkatarrh und jegliche Art von Brustaffection contraindicirten wegen zu fürchtender Aufregung die Wassercur, indem sie sich einbilden, man stecke solche Kranke sogleich bis an die Zähne in's kalte Wasser. Auf solche Misverständnisse und wüste Einbildungen kann man sich bei Erörterung der Sache natürlich gar nicht einlassen, denn sie sind zufällig und deshalb unberechenbar.

So genüge hier denn, im Allgemeinen auszusprechen, daß es Fälle giebt, wo sowohl die Primärwirkung des kälteren oder wärmeren Wassers, als auch die Reaction danach, nicht günstig auf die Krankheit einwirken, weil sie in der Hauptsache oder in Nebendingen das Leiden zu sehr aufrühren. Der in der Wassercur wahrhaft Erfahrene, der ruhig prüft und abwägt, ungeblendet von Vorliebe und Fanatismus, wird das zugeben. Eine gute Behandlung kann hier Vieles möglich und gut machen, ein einziger Fehlgriff aber auch Vieles verderben. Keine Meinung über die Wassercur ist verkehrter, als die, daß, wie Wasser eben Wasser sei, so sei Wassercur auch Wassercur, als ob diese durch Schablonen gemacht würde. Das Wasser hat trotz der Einfachheit seiner Wirkung im Allgemeinen, doch im Einzelnen recht viele Besonderlichkeiten, Cautelen, und, so zu sagen, Mücken und

Widerhaken. Man merkt und sieht diese oft erst nach jahrelanger vertrauter Bekanntschaft mit diesem so unschuldig scheinenden Elemente. Der Erfahrene wird mich verstehen, und der Unerfahrene wird mir's nicht glauben, bis er es einmal selber erfährt.

Was ich hier bespreche, kommt namentlich auch in acuten, fieberhaften Krankheiten in Betracht. So trefflich auch das Wasser hier wirkt, ja, so unersetzlich es hier zuweilen auch in vielen Zuständen ist (abgesehen davon, daß man nicht selten hier dem Wasser zurechnet, was der in acuten Krankheiten so mächtigen Naturheilkraft gehört), so ist doch auch hier auf eine unerhörte Weise übertrieben worden. Das erste Bedürfniß eines Acut-Kranken ist Ruhe. Schon der Instinct (mit dem man in der Wassercur so schmählichen Unfug getrieben hat, den man nicht selten so häufig und anhaltend beleidigte so viel man sich auch auf ihn berief) *) — schon der Instinkt läßt den fieberhaft Kranken die Ruhe suchen; das Thier verkriecht sich, wenn es acut-krank ist in den dunkelsten Winkel, den es finden kann. Wie schmählich unnatürlich ist es da, den fieberhaften Kranken von einer kalt-feuchten Einpackung in die andere zu schicken, Bad auf Bad zu häufen ꝛc., „um die Hitze zu dämpfen“ (indem man die Hitze für das Fieber hält), die aber theils nicht immer so groß, sondern oft mit Frösteln untermischt, und bei der Sensibilität, wie sie in Fieber gesteigert ist, leicht, wenn man Kälte an den Körper bringt, darin übergeht, auch zuweilen partiel mit Kälte, kalten Füßen ꝛc. verbunden ist, theils aber in einer gewissen Höhe zum glücklichen Verlaufe der Krankheit gehört, und jedenfalls immer so gut wie das Fieber nur secundär ist. Man macht hier durch Uebertreibungen den Kranken nervös, congestiv, verschließt die Haut, verzögert und hemmt ihre kritische Thätigkeit, treibt die Krankheit zurück auf andere Organe, bringt den Kranken in's Frösteln, verbraucht seine Kräfte, verwirrt und complicirt die Krankheit, und — steigert, wenn dann nach-

*) Z. B. wenn ein Kranker auch mit dem größten Widerwillen und Widerstreben in eine nasse Einpackung oder ein Halbbad geht, oder so sehr ihm schaudert vor einer Abreibung ꝛc., so redet man doch ihm und sich ein, es geschähe nur aus Instinkt. Nun soll gar nicht gesagt sein, daß der Widerwille über die Nützlichkeit und Schädlichkeit eines Mittels entscheide; es ist aber eben nur kein Instinkt. Für Ansicht, Theorie und Fanatismus muß der Instinkt häufig den Namen hergeben.

folgend die **Reaction** die **Oberhand** bekommt, **Hitze** und **Fieber**.

Besonders ist dies bei Entzündungen innerer Organe, z. B. der Lungenentzündung zu bedenken. Die Entzündungen innerer Organe sind niemals eine starke Seite der Wassercur gewesen, besonders der rigorösen. Je milder und exspectativer hier der Arzt verfährt, desto besser wird der Kranke und er selber fahren. Wer aber denkt, hier gerade müsse das Wasser nach Analogie seines Gebrauchs bei äußerlichen Entzündungen die Kraft seiner Primärwirkung, die Wärmeentziehung und die Schwächung des plastischen Prozesses, entfalten, verrechnet sich sehr. Man hat solche Kranke viertel- und halbe Stunden lang im lauen Bade zurückgehalten, von einer nassen Einpackung in die andere gebracht, und so durch eine ganze Reihe von Einpackungen und Bädern gejagt, und überdies zuweilen noch mit Sitzbädern, Umschlägen 2c. versehen. Es ist überhaupt ein großer Fehler in der Wassercur, wenn man meint, daß in acuten Krankheiten in jedem Augenblick **Etwas geschehen** müsse, so daß man den Kranken beständig auf die eine oder andere Weise mit kaltem oder durch den Körper erwärmtem Wasser in Berührung erhält. — Ich weiß es wohl, nicht jeder Entzündungskranke stirbt an solcher Mißhandlung; die gute Natur überwindet nicht selten auch das Schlimmste. Aber verständig, naturgemäß, ist solche Behandlung nicht, besonders auch deshalb nicht, weil man den Kranken doch nicht immer in der Kälte lassen kann und wenn dann mit der Reaction die Erhitzung desto stärker wiederkehrt, Entzündung und Fieber vermehrt werden. — Da, wo eine **erregend-stärkende** Behandlung in acuten Krankheiten paßt, bestehend in Waschungen, Umschlägen, Halbbädern, sparsam angewandten nassen Einpackungen, nur sehr selten und ausnahmsweise in stärkeren Applicationsformen, Uebergießungen 2c., wird man in leichteren und schwereren Fällen von Nervenfiebern, Hautausschlägen 2c. durch die in diesem Sinne eingerichtete Wassercur mehr leisten, als durch die Primärwirkung, die Kühlung, die man in fieberhaften Krankheiten mit Unrecht meistens als die Hauptsache ansieht. Viel öfter ist das Wasser geeignet, dadurch, daß es den Kranken kräftigt, die Krankheit in ihrem Verlaufe fortstößt, die Hautthätigkeit, die Secretionen vermehrt 2c., Hitze und Fieber zu vermindern und zu beseitigen. Doch sei Alles sparsam, milde und nur ausnahmsweise in tieferen Temperaturgraden angeordnet.

3) Ferner sind einige Krankheiten so geartet, daß die **allgemeine Weise, in welcher die Wassercur auf den Körper wirkt, dem speciellen Leiden wenig oder gar Nichts anhaben kann**, oder doch wenigstens durch Mittel, welche specielleren Bezug zur Krankheit haben, leichter und besser geheilt werden. Z. B. wird namentlich die Syphilis durch die Wassercur nur selten, vielleicht etwas häufiger *als durch die Natur allein geheilt.* Daß Letzteres zuweilen geschieht, läßt sich doch wohl nicht leugnen, und wir würden es vielleicht häufiger sehen, wenn die Besorgniß den Kranken und den Arzt meistens nicht sogleich zu Mitteln greifen ließe. Nun ist mir die gegentheilige Behauptung hinsichtlich der Heilbarkeit der Syphilis durch die Wassercur gar wohl bekannt; ich weiß aber auch, wie mißlich es damit steht, und fehlt es mir in diesem Punkte *an eigenen Erfahrungen gar nicht.* Das Resultat derselben ist, daß in alter Syphilis, wo schon vorher bei Gelegenheit dieses Falles oder früher dagewesener Fälle Specifica gebraucht wurden, und wo nun eine üble, oft nicht sogleich zu erkennende Mischung von Krankheit und Arzeneisiechthum vorhanden ist, die Wassercur Vorzügliches leistet; sie regt dann den Mercur im Körper zur Wirkung erst recht auf, so daß ich unter diesen Verhältnissen während der Wassercur Speichelfluß entstehen sah, der früher bei übermäßiger Gabe, der Schmiercur rc. sich nicht gezeigt hatte. Hier leistet die Wassercur bei allem guten Erfolge gegen die Syphilis doch nur indirect Etwas; direct geht sie nur gegen die Arzeneikrankheit, gegen jene nur indirect durch das frei und thätiger gemachte Specificum; so werden Syphilis und Mercurialsiechthum freilich zugleich gehoben. In frischen Fällen von Syphilis, wo noch kein Specificum gegeben war, ist die Hülfe durch die Wassercur precär, wie es die Selbstheilung in dieser Krankheit ist. Dennoch ist durch die bezeichnete Art der Wirkung die Wassercur unschätzbar in der Syphilis; sie ist das beste Reagens, das uns zeigt, ob wir mit Syphilis oder Mercurialismus oder beiden zu thun *haben, und obendarein heilt sie letzteren zugleich* mit, und kräftigt den Genesenen wieder. Wer hier die merkwürdigen Leistungen der Wassercur kennt, wird nie in Versuchung gerathen, dem Mercur das Jod nachzuschicken, um jenen auszutreiben, den Kranken also nicht der Gefahr aussetzen, daß beide im Körper bleiben, was nicht selten der Fall ist. — Beiläufig gesagt, ist die Wassercur bei allen Arzeneikrankheiten ein unübertroffenes, souveraines Mittel,

und das will viel bedeuten in einer Zeit, da Arzeneisiechthümer so weit verbreitet sind. Ja, ich glaube, daß manche gelungene Fälle der Wassercur dieses hauptsächlich dadurch waren, daß theils das unmäßige, lange fortgesetzte Mediciniren wegfiel, theils die Krankheit mehr ein verkapptes Arzeneisiechthum war, als der diagnostisch beliebte und so oft mißbrauchte Rheumatismus, ein Nervenleiden rc.*)

4) Es ist noch ein Umstand vorhanden, der in einigen Fällen die Wassercur, wenigstens eine stärkere, hinlänglich contraindicirt: nämlich eine Eigenschaft, welche sonst zu den großen Vorzügen der Wassercur gehört. Diese ist eine allgemeine, constitutionelle Cur; man appellirt mit ihr immer mehr oder minder an den ganzen Körper. Selbst locale Applicationsformen wirken immer mehr oder weniger allgemein; wer sich davon noch nicht überzeugt hat, setze sich einmal eine halbe Stunde in ein recht kaltes Sitzbad, und denke darüber nach. Man kann mit der Wassercur nicht oder doch nur wenig auf bestimmte Organe zielen, nicht specifisch einwirken. Die Grundsätze, nach denen man verfährt, sind mehr allgemein: man betrachte die Constitution, Kräfte, die Größe des Leidens, man wäge dies gegen einander, und gegen die Wassercur in dem ganzen Umfange ihrer möglichen Modalitäten und Modificationen ab, berücksichtige natürlich bei den Applicationsformen so weit es thunlich ist, auch den Ort des Leidens: das ist einfach die ganze Therapie der Wassercur; und je weniger man künstelt, desto besser. Die Anwendung ist freilich schwerer, dazu gehört Uebung; die Kunst besteht darin, *jene einfachen Regeln gehörig individualisiren zu können.* Dagegen leiten alle jene zahlreichen sogenannten Wasserbücher irre, in denen gewisse Applicationsweisen hinter gewissen Krankheitsnamen

---

*) Namentlich ist bekannlich seit einer Reihe von Jahren das Jod sehr in der Mode, so daß kaum ein Chronisch-Kranker längere Zeit medicinirt hat, ohne nicht auch eine ziemliche Portion Jod, meistens zu seinem großen Schaden, geschluckt zu haben. Was dieses besonders in den Nerven, den Drüsen, im Magen, in der Leber, Lunge rc. angerichtet hat, läßt sich nicht immer so genau sagen (der Mercur ist ein viel offnerer Feind, das Jod, nicht minder schlimm, versteckter), es läßt aber doch nicht selten unzweideutige Spuren seines Misbrauchs nach, gegen welche die Wassercur nicht minder als gegen den Mercurialismus Empfehlung verdient. Die jetzt grassirende Mode, das Jod bei fast allen chronischen Krankheiten zu geben, ist ein schmachvoller Misbrauch, der Vielen Gesundheit und Leben gekostet hat.

stehen, als bedürften oder vertrügen auch nur alle Fälle dieses Namens diese bestimmten Proceduren, ungefähr als wären dieses specifische Arzeneimittel. Man hat in dieser Art viel Wichtigthuerei und Pedanterie getrieben. Ob ein Lappen zum Umschlagen zehn oder zwölf Quadratzoll groß ist, ist meistens so ziemlich einerlei; es läßt sich wenigstens im Voraus Nichts darüber festsetzen. Ob man naß oder trocken soll einpacken, ein Bad oder eine Abreibung geben lassen ɪc., darüber entscheidet nicht der Name der Krankheit, sondern der Zustand im Allgemeinen. Zwar kann eine Krankheitsgattung oder -Art im Allgemeinen mehr zu dieser oder jener Applicationsform, z. B. zum Schwitzen-Lassen, zur Douche auffordern, aber die speciellen Umstände geben doch den Ausschlag. Ueberdies ist zwar ein Unterschied, zuweilen ein beträchtlicher, zwischen den verschiedenen Applicationsweisen: auf der anderen Seite aber ist der Unterschied doch auch nicht so groß, wie man meint oder vorgiebt; es ist auch viel Gemeinschaftliches unter den einzelnen Proceduren. Das Wasser bleibt immer naß, die Kälte immer kalt, und die Wärme immer behaglich, ob man das Wasser als Bad, Abreibung, Ueberspritzung, Ueberrieselung, Abklatschung, Waschung ɪc. anwendet, ob man reibt, oder spritzt, oder das Wasser wirft oder gießt. — Nun hat man gar diese verkehrte Art und Weise, specielle Applicationsformen für bestimmte Krankheitsformen anzugeben, systematisch formulirt; man wollte Wasserspecifica erfunden haben z. B. Douche auf die Milzgegend gegen kaltes Fieber, Spritzen auf's Hinterhaupt gleichfalls gegen das Wechselfieber, gegen Asthma, Zahnschmerzen, Migraine ɪc. Es waren das Consequenzen aus einzelnen einseitig erklärten Fällen, die wohl einmal sich so ereignen mögen. Macht man jene aber zu allgemeinen Regeln, so giebt das eine barbarische Praxis. Ich wenigstens verwahre mich dagegen, jedem Kranken mit kaltem Fieber die Douche zu empfehlen, oder ihm und einem Asthmatiker, einem Menschen mit Zahnschmerzen ɪc. mit der Spritze eine Ladung auf den Hinterkopf zu geben. Es wäre übrigens diese Art und Weise der nächste Weg, wenn ihn das Mittel nur zuließe, zur beliebten Symptomenbehandlung der gangbaren Medicin.

Es hängt die Allgemeinheit der Anzeigen in der Wassercur von der Allgemeinheit der Wirkung des Mittels ab, und jene harmonirt dann auch trefflich damit, daß die meisten Krankheiten allgemein, constitutionel, nicht local sind: eine Ansicht, in der man durch

den Gang der Heilung in der Wassercur nur noch bestärkt wird. Eben durch die Allgemeinheit der Wirkung ist die Wassercur (besonders die erregend-stärkende Methode), ein Radicalmittel, das wenigstens auf radicale Heilung ausgeht, wenn sie auch nicht immer möglich ist: eine Cur, mit welcher man die ursachlichen Verhältnisse der Krankheit in Angriff nimmt. Aber eben diese treffliche Eigenschaft der Wassercur, die Allgemeinheit ihrer Wirkung, giebt zuweilen eine Contraindication ab. Man darf nämlich nicht jedes Leiden aufrühren; man darf nicht einen Kampf herbeiführen, in welchem der Organismus voraussichtlich nicht Sieger bleiben würde. Deshalb darf man aber auch gegen anderweitige in demselben Körper befindliche Unordnungen, welche durch eine ausreichende Wassercur wohl zu heben wären, diese nicht instituiren, oder muß sie wenigstens sehr mäßigen, immer mit Rücksicht auf jenes Noli me tangere; denn durch die Allgemeinheit der Wirkung würde man zugleich dieses in Tumult bringen. Z. B. ein Individuum mit tuberculöser Anlage oder schon abgelagerten Tuberkeln habe auch Mercurialismus, oder Rheumatismus, oder Unterleibsleiden: man wird dann sehr behutsam mit ihm verfahren müssen.

Welche Krankheitsgattungen und Arten sind denn durch die Wassercur heilbar? In dieser Allgemeinheit der Frage muß man antworten: alle und keine, je nachdem man's nimmt. Es sind nur gewisse und manche Fälle der meisten Krankheiten für die Wassercur geeignet, durchaus aber nicht alle, welche denselben Namen tragen. Es geht eigentlich allen Universalisten in der Wassercur, wie dem wohlmeinenden, aber einseitigen Oertel, der es sich leicht machte, die Universalität des Wassers zu beweisen, nämlich dadurch, daß er in der Litteratur oder eigenen Erfahrung für jede Krankheit eine oder mehrere gelungene Heilungen aufzuführen wußte, und so eine ganze Therapie zusammenbrachte: z. B. eine Augenentzündung wurde einmal durch die Wassercur geheilt, also ist sie probat in Augenentzündungen überhaupt; und sofort in allen übrigen Krankheiten. Freilich ist es wahr, daß gewisse Krankheiten vorzugsweise für die Wassercur passen, als Arzeneisiechthümer, Rheu-

matismus, Gicht, Unterleibsleiden, alte hartnäckige, mishandelte Wechselfieber, einige Arten von Lähmung rc.; dennoch passen auch von diesen nicht alle einzelnen Fälle.

Die große Verwirrung, wie sie noch immer in der Wassercur herrscht, hat besonders darin ihren Grund, daß man sie für eine Universalcur erklärte, was denn allem Streit ein Ende, d. h. alle Indicationen und Contraindicationen überflüssig macht, während doch nur Licht und Heil davon zu erwarten ist, daß man diese feststellt. Die Wassercur ist, wie im Obigen aus der Wirkungsweise der Cur hervorgeht, sehr vielseitig, aber nicht allseitig; sie ist, wenn sie passend ausgeführt wird, eine schöne, hülfreiche Cur, aber durchaus keine Universalcur: sie ist der Zahl und der außerordentlich großen Verschiedenheit der einzelnen Fälle gegenüber insufficient (unzulänglich). Man sorgt überdies schlecht für das Lob der Cur, wenn man sie allenthalben für sufficient ausgiebt, d. h. Aufgaben durch sie lösen will, wozu ihr die Bedingungen fehlen, und nimmt sich selber, wie durch jede Einseitigkeit, den freien Blick im Handeln.

Wie groß würden die Segnungen einer verständigen, nicht rigoristischen und fanatischen Wassercur sein, wenn alle die Leute hinein gingen, die dafür passen, und wenn sie es zeitig thäten. Wie manches schwere Leiden würde verhütet, wie manches geheilt werden! Wie viele Krankenlager würden verkürzt, und wie viele Leben verlängert werden! Aber wie jetzt die Sachen stehen, sind in Wasserheilanstalten häufig Solche, die nicht hinein gehören, und die hinein gehören, pflegen nicht da zu sein. Man sieht die Cur meistens für ein letztes, tolles Mittel an, und verlangt nun Wunder, und das nicht selten dringend und bald. — Wie kam man denn aber auf die auffallende, ausschweifende Behauptung von der Universalität der Wassercur? Durch Theorie! Die Wassercur, so einfach sie und ihre Theorie ist, leidet dennoch an Theorie. Aus dieser, nicht aus der Beobachtung, folgert man die Universalität. Um diese zu rechtfertigen, und ihr das Auffällige für den Verstand zu nehmen, der sich gegen Universalmittel sträubt, sagte man, nicht das Wasser, sondern die Naturheilkraft sei das Universelle. Freilich mag man die Naturheilkraft in gewissem Betracht wohl eine Universalmedicin nennen, doch darum handelt es sich in der Frage nach der Universalität der Wassercur nicht, sondern darum, ob das

Mittel geeignet ist, in allen Fällen die Naturheilkraft zweckmäßig und zur Heilung hinlänglich anzuregen.

Es giebt keine Hydrotherapie, d. h. keine eigene ganze Wassertherapie, keine Wasserheilkunde (Hydriatrik mag man die Lehre von der Wassercur nennen), sondern nur eine Wasserheilmethode, eine Wassercur, wie es eben auch andere Curen giebt. Das Wasser ist ein Mittel, wie alle andern Mittel, mag es noch so vielseitig sein, vielseitiger als die meisten andern. Es ist auch Nichts mit einer Naturheilkunde: jede Heilkunde, in der man Mittel anwendet, ist eine Kunstheilkunde, in der Bewußtsein und freies Handeln ist, in der man nach Zwecken, Abschätzung der Mittel, nach Regeln verfährt, was Sache des Geistes und nicht der Natur ist. Naturgemäßer als die meisten andern Mittel mag man das Wasser in so fern nennen, als es ein diätetisches Mittel ist, und so der Gesundheit näher liegt, als andere Mittel, die in großen Gaben leichter und schneller zum Gifte werden; aber theils sind andere diätetische Mittel, die auch Arzeneimittel sein können, wie Eisen, Kalk zc., deren wir physiologisch bedürfen, und die wir mit den Nahrungsmitteln in den Körper führen, in einem gewissen Maße nicht weniger naturgemäß im diätetischen oder physiologischen Sinne; theils ist in Krankheiten Alles naturgemäß, was zur Heilung frommt; theils gebrauchen wir auch in der Wassercur das Wasser nicht in diätetischer Weise, sondern weit über dieses Maß hinaus; theils kann man das Wasser eben so gut zum Gift machen, als irgend ein Arzeneimittel. Nichts ist in der Praxis der Wassercur verderblicher gewesen, als die Meinung, im Wasser etwas absolut Gutes, im Gegensatze zu den Arzeneimitteln als absoluten Giften zu besitzen, denn diese Meinung hat gerade zu unsäglichen Uebertreibungen Veranlassung gegeben, und hat gegen den Schaden, den man anrichtete, blind gemacht. Mit diesem Satze war man gewaffnet gegen alle Besinnung und Kritik. So wurden wir denn bereichert mit einer neuen sehr characteristischen Krankheit, dem Wassersiechthum, der Wasserdyskrasie. Man kann bekanntlich Pflanzen dadurch, daß man sie zu feucht hält, krank machen und tödten, ertränken, wie man es nennt: es ist das die Wasserdyskrasie. Wer wollte zweifeln, daß man auch Menschen auf diese Weise ertränken könne? Bei unverständigen Wassercuren kann man es sehen.

So sehr nun auch die Uebertreibungen in der Wassercur zu beklagen sind, und so wahr es ist, daß dieselbe insufficient ist, wenn

man sie zu einer Universalcur machen will, durch die man alles Heilbare zu heilen verspricht, so war es doch unverantwortlich von den Aerzten, darüber den guten gesunden Kern der Sache zu übersehen, zu misachten, und ohne alle Erfahrung darüber von sich zu weisen, zumal da die Trostlosigkeit auf ihrem eigenen Felde immer mehr in das allgemeine Bewußtsein tritt, und man also wohl Ursache hätte, sich nach etwas Besserem umzusehen. Man hat die Wassercur mit dem kleinlichsten Zunftgeiste aufgenommen; man war zu conservativ, (trotz allem reformirenden Gebahren) und zu lässig, aus dem ungeordneten Ganzen das Große und Werthvolle herauszufinden. Es ist so leicht, mit dem Strome zu treiben; es ist so leicht, ein Compendium auswendig zu lernen, und Alles zu thun, was darin steht, und zu unterlassen, was nicht darin steht. Das Lernen in der Medicin ist nicht so schwer, aber das Vergessen ist schwer, das Vergessen der alten geheiligten Satzungen, die der Eine dem Andern nachspricht, und indem Viele dasselbe sagen, sprechen sie sich gegenseitig Muth ein. — Dinge der Erfahrung muß man nun einmal erfahren haben, wenn man über sie urtheilen will. Die meisten Aerzte aber, welche über die Wassercur aburtheilen, haben gar keine Erfahrung darüber *); das hält sie

*) Wie man aus ihren theoretischen Aeußerungen und practischen Anordnungen, wenn sie einmal das Wasser anwenden, sieht, ist ihnen der hydriatrische Fundamentalsatz von dem Gegensatze der primären und secundären Wirkung des Wassers durchaus fremd; sie kennen meistens nur erstere, aber gar nicht letztere, und wie durch dieselbe in den Körper und die Krankheit eingegriffen wird. Ihre Anwendungsweise des Wassers ist darum durchaus principlos und mehr übertreibend, als der fanatischste laienhafteste Wasserdoctor sich zu Schulden kommen lassen würde. Ich führe folgende aus dem Leben gegriffene Beispiele an: Die kalten Umschläge, die man bei äußeren Entzündungen, frischen Verwundungen, dann aber auch bei Gehirnentzündung, Schlagfluß, Congestionen ꝛc. gebraucht, werden meistens in der schädlichsten Weise übertrieben, durch Eis geschärft, mit Eisblasen ausgeführt; auch wendet man perpetuirliche Ueberrieselungen des kältesten Wassers, einen eigenen Irrigationsapparat für den Kopf an ꝛc. Man setzt damit das Blutleben nicht bloß herunter, sondern lähmt dieses, und das Leben des Theiles überhaupt, zumal da in vielen Fällen von Congestionen, Schlagfluß ꝛc., wohl Blutstockung, Blutanhäufung, aber durchaus kein erhöhetes Blutleben, kein sthenischer Zustand vorhanden ist. Der Kranke kommt überdies durch solche Uebertreibung in Frösteln, Schlaflosigkeit, Reizbarkeit. Verderblich ist nun gar (ebenfalls wegen des lähmenden Einflusses) der ausschweifende Gebrauch kalter Umschläge oder Eiskappen bei jedem Delirium oder bei Betäubung im Nervenfieber und in andern Fiebern. — Tobende Geistes-

aber vom Aburtheilen gar nicht ab, als verstände sich, wie es mit der Wassercur zugeht, so von selbst. Sie denken sich das; es cursiren die wunderlichsten und absurdesten Gedanken darüber. Es giebt Aerzte, deren Sache das Denken gar nicht ist; was aber das Wasser betrifft, wie es anzuwenden sei, und wie die Erfolge sind —, das denken sie sich. Ich glaube, sogar Professor Bock in der Gartenlaube würde sich das denken können.

---

kranke bringt man unter die Douche, wodurch sie natürlich sehr angegriffen, und später nur noch mehr aufgeregt werden. — Daß man Kranke mit Kopfaffection in ein warmes Bad setzt, und dazu kalte Uebergießungen auf den Kopf macht, der dann später der heißeste Theil werden muß, ist oben (S. 47, schon erwähnt. Man hat es mit diesen aufregenden Proceduren namentlich immer auf den Kopf abgesehen; richtig wäre es häufig, die Arme und Beine dazu zu wählen. — Verwundete, schwärende Glieder bringt man tage- und wochenlang in kalte oder laue Localbäder: theils ist die Einwirkung durch Uebertreibung schädlich, theils wird das Leben jedes Gliedes durch längere Absperrung von der atmosphärischen Luft abnorm. — Nervöse Kranke schickt man in's ganz kalte Bad, in Badeschränke 2c., um sie zu stärken; congestive Menschen eben dahin, um sie abzukühlen; man sieht bei beiden den entgegengesetzten Erfolg. — In dieser Weise wird von den meisten Aerzten das Wasser angewandt, und man kann daraus schließen, welche Vorstellungen sie sich von der Wassercur machen. — Neuerdings wird nun gar bei acutem Rheumatismus, welcher bekanntlich eine constitutionelle, flüchtige, leicht auf innere Organe zurücktretende Krankheit ist, Eisblasen auf die geschwollenen Gelenke zu appliciren empfohlen. Dieses sehr gefährliche Spiel übertrifft denn freilich noch das gewöhnliche Maß der unzweckmäßigen Anwendung der Kälte. In Wahrheit, etwas Aehnliches ist niemals in der Wassercur, selbst nicht in ihrer schlechtesten Gestalt, vorgekommen.

III.

So sah ich mich denn weiter nach dem Grunde in der Arzneikunde um, und wurde auf die Homöopathie geführt.

Man hat die Homöopathie theoretisch sehr häufig angegriffen. Man demonstrirte, warm zu warm mache noch heißer, obgleich das zwar in der Küche immer, im Organismus aber durchaus nicht immer wahr ist: ein Abführungsmittel bei einem Durchfalle müsse diesen nur schlimmer machen, obgleich man selber Rhabarber in kleinen Dosen gegen Durchfall giebt, freilich mit der Erklärung, hier wirke das gerbstoffige Wesen der Rhabarberwurzel, obgleich diese sich schwerlich an die theoretische Instruction, die man ihr mit auf den Weg giebt, in der Wirkung richtet. Man sollte meinen, wenn das Abstringirende der Rhabarber in kleinen Dosen Durchfall stillt, so müsse sie in großen Dosen, wo so viel Gerbstoffiges mehr wirkt, erst recht verstopfen. Von wem aber hat man doch diese Art von Homöopathie, welche ohne Weiteres Durchfälle durch Abführungsmittel zu bekämpfen unternimmt? Die Gegner der Homöopathie, welche dieselbe meistens nur von Hörensagen, oder doch nur sehr oberflächlich kennen, verstehen nämlich den Grundsatz: Aehnliches werde durch Aehnliches geheilt, gewöhnlich sehr schief, und zwar immer symptomatisch, nach Anleitung der gangbaren Medicin, welche, wie wir gesehen haben, es im symptomatischen Behandeln weit gebracht hat. Der Durchfall (um bei dem Beispiele zu bleiben) ist unter 100 Fällen vielleicht 95 mal ein Symptom (z. B. von Leber-, Milz-, Pancreasleiden, von

Darmgeschwüren, von Scropheln, Erkältung, Zahnen, Cholera, hektischem Fieber ꝛc.), und dann ein Symptom unter andern, häufig vielen andern Symptomen. Es ist gewiß nun nicht verständig, das eine Symptom des Durchfalles beliebig herauszugreifen und zu behandeln, wie es in der jetzigen Medicin meistens geschieht. Die Homöopathie schreibt denn auch dergleichen nicht vor; sie will keine symptomatische, sondern Radicalcuren, essentielle Curen. So ist denn also das homöopathische Mittel nicht nach dem einen Symptom des Durchfalls zu wählen, sondern nach allen subjectiven und objectiven Symptomen, deren sich eine genaue Krankenuntersuchung bemeistern kann, und nachdem diese Symptome, wo möglich, zu einem rationellen Krankheitsbilde zusammengefaßt sind; und zwar, weil in obigem Beispiele unter den Krankheitssymptomen auch der Durchfall ist, wird das Mittel in seinem Wirkungsbilde allerdings auch Beziehung zum Darme zeigen müssen, und in großen Dosen allerdings auch die Darmthätigkeit erregen können. Daß dieses Mittel jedoch selten eines sein wird, welches die gangbare Medicin als Abführungsmittel gebraucht, leuchtet wohl leicht ein.

Doch das Theoretische wollen wir hernach weiter erwägen. Hier wollte ich zuvörderst davon sprechen, daß man die Theorie der Homöopathen häufig angegriffen habe, aber, so viel ich weiß, Keiner hat den Muth gehabt, oder ist im Stande gewesen zu zeigen, daß die praktischen Resultate schlecht seien im Verhältnisse zu denen der gangbaren Medicin. Im Gegentheile, man scheint die Vergleichung zu scheuen und zu umgehen: doch wohl, weil man ein ungünstiges Resultat fürchtet. Gerade die praktischen Resultate brachten Hahnemann dahin, die alte Schule, die er kannte, wie Wenige, zu verlassen, und sich nach etwas Besserem umzusehen. Und eben die praktischen Resultate haben Manchen einzig oder doch zunächst bewogen, der gangbaren Medicin den Rücken zuzukehren.

Und vor Allem sind es in einer praktischen Wissenschaft doch die praktischen Resultate, die in Erwägung zu ziehen sind, und für's Erste unbedingt den Ausschlag geben müssen, die Theorie möge sein, welche man wolle. Zunächst ist eine Methode, bei welcher die meisten Kranken geheilt werden, unbedingt die beste. Jeder Laie wird, wenn er davon überzeugt ist, daß eine Methode nach der Erfahrung mehr Wahrscheinlichkeit giebt, Heilung oder Besserung durch dieselbe zu erlangen, diese Methode wählen, und wäre der Erfinder oder Ver-

treter derselben ein altes Weib, ein Scharfrichter, Amuletenkrämer rc. Und das kann man den Laien wahrlich nicht verdenken. Ja, der Arzt selber, der nicht mehr Geck oder Starrkopf seines Systems ist, als er sein Leben lieb hat, wird, wenn dieses faktisch und praktisch auf dem Spiele steht, es selber thun. Die Methode, bei der mehr Kranke genesen, ist aber auch rationeller, als die andere, denn nothwendig ist, was hilft, (in objectivem Sinne) auch rationel (mag es auch gegen diesen oder jenen kleinen promovirten Verstand anstoßen), denn die Natur, die natürlich in ihren Dingen immer Recht hat, beweis't durch den guten Ausgang, daß die Methode ihr conform und genehm war. Es kann dessen ungeachtet noch immer dieser und jener Fehler im Calcul der Methode sein, ja sie kann theoretisch gar Nichts taugen; jedenfalls aber sind diese Fehler noch immer geringer, als in der Methode, deren Resultate weniger gut sind.

Die praktischen Resultate der Homöopathie sind ungleich besser als die der gangbaren Medicin. Man wird das Factum leugnen nach der alten Regel: si fecisti, nega! und ich weiß sehr wohl, wie viele große und kleine Künste und Practiquen angewandt werden können und angewandt werden, welche die Krankenlisten, Krankengeschichten, Mortalitätstabellen rc. unsicher machen; ich weiß, daß hier viel auf das diagnostische Talent, die Ehrlichkeit des Berichterstatters ankommt: daß die localen und speciellen Verhältnisse eines Hospitals oder einer Privatpraxis, ferner die Grade der Krankheiten, der Charakter der Epidemien rc. sehr verschieden sind, so daß bei vergleichenden Zusammenstellungen, wie sie von Rosenberg und Anderen gemacht sind, nur sehr auffallende Unterschiede, große Zahlen, gehäufte ähnliche statistische Resultate rc., wodurch mögliche Irrthümer und unvermeidliche Versuchsdifferenzen wieder ausgeglichen werden, Etwas beweisen können. Dies ist indeß der Fall z. B. bei der Cholera, in der nach der „tabellarischen Uebersicht jener Cholera-Kranken, welche in verschiedenen Ländern von verschiedenen Aerzten homöopathisch behandelt worden sind.“ (C. H. Rosenberg, Fortschritte und Leistungen der Homöopathie rc. 1843. S. 56 ff.) — die Mortalität nicht ganz 9 pCt. war, während nach einer andern Uebersicht unter der Behandlung der alten Schule 51 1/3 pCt. starben. Eine vergleichende Tabelle von Entzündungskrankheiten der verschiedensten Organe ergiebt bei der alten Behandlung ein Mortalitätsverhältniß von 27,8 pCt., während bei homöopathischer Behandlung 4,61 pCt. starben (Das. Anhang):

ein Verhältniß, das demjenigen sehr analog ist, welches Dietl bei der Lungenentzündung zwischen der Behandlung durch Aderlaß (Mortalität 20,4 pCt.) der durch Brechweinstein (Mortalität 20,7 pCt.), und der diätetischen (Mortalität 7,4 pCt.) fand. Nach einer Zusammenstellung von Wurmb und Casper starben bei homöpathischer Behandlung an Lungenentzündung 3½ pCt. Eine andere Tabelle (Rosenberg, ebendas.) ergiebt bei typhösen Fiebern nach Berichten einer Reihe von Hospitälern für die alte Schule eine Sterblichkeit von 50,63 pCt., während diese bei homöopathischer Behandlung (ebenfalls in Heilanstalten) 12,58 pCt. war. — Diese und viele andere statistische Nachweisungen ohne Weiteres für Lug und Trug, Täuschungen, Unredlichkeiten rc. auszugeben, ist ein rohes rabulistisches Verfahren, eines die Wahrheit suchenden Mannes unwürdig, und ziemt am allerwenigsten einem Arzte, in dessen Hände man Menschenleben legt, und der bedenkt, daß bei diesen Procentangaben nicht von Rechenpfennigen oder von preußischen Thalern, sondern von Menschenleben die Rede ist.

Als Hahnemann sagte, daß er in 40 Jahren nicht zur Ader gelassen habe, da schüttelte man den Kopf. Als nun Dietl*) 60 Jahre nach Hahnemann's Auftreten seine Resultate in der Lungenentzündung, wo der Aderlaß vorzugsweise das souveraine Mittel gewesen war, bekannt machte, die dem Aderlasse äußerst ungünstig sind, da nannte man es einen Fortschritt der neueren Wissenschaft. Ich denke, es war der Protest gegen das Blutvergießen schon bei Hahnemann ein Act der neueren Wissenschaft, und zwar, weil so viel früher, ein wissenschaftlich desto mehr anzuerkennender,

*) Vor Dietl hat in neuerer Zeit unter den Aerzten der alten Schule schon Krüger-Hanssen (Practische Fragmente 1845. S. 71.) Erfahrungen über die Behandlung der Lungenentzündung ohne Aderlaß bekannt gemacht. Es starben ihm unter 150 Kranken nur 2. Krüger-Hanssen hat überhaupt vielfach an den Satzungen der alten Schule gerüttelt; er sagt z. B.: „In einem großen Hospitale müßte man nur den Versuch machen, ein Dutzend an Pleuresie oder Ruhr Leidender nach der bisherigen Schulsitte zu behandeln, und ein anderes Dutzend gleicher Kranken, mit Ausschluß aller pharmaceutischen Mittel, ihre Krankheit bloß unter Anwendung eines richtigen Regime und einer richtigen Diät abwarten zu lassen, so würden dem Lehrer schon die Augen aufgehen, und er sich und seine Lehrlinge überzeugen, daß das zweite Dutzend Kranker weit besser als das erste berathen sei." (Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage, 1836. S. 149.)

zugleich auch muthigerer, als in neuerer Zeit, da doch die Bande des alten Autoritätglaubens schon bei Weitem mehr gelockert sind. Uebrigens hatten sich bekanntlich schon, seitdem Erasistratus (250 v. Chr.) den Aderlaß zuerst gänzlich verwarf, immer wieder von Zeit zu Zeit Stimmen gegen denselben erhoben. Namentlich war auch V. v. Helmont ein großer Gegner desselben, in specie auch in der Lungenentzündung. Diese Männer mußten doch wohl schon ähnliche Erfahrungen, wie Hahnemann*) und Dietl, gemacht haben. Auch wußte jener schon, was man jetzt allgemeiner weiß, daß die Speckhaut auf dem Entzündungsblute nicht selten mit jedem neuen Aderlasse stärker wird (Organon, 5. Aufl. S. 9). Ich sollte doch auch denken, daß das jetzige blutarme Geschlecht nicht gerade viel Blut zu verlieren hat.

Dies Wenige von den besseren Resultaten der Homöopathie, die in einer praktischen Wissenschaft schwer, sehr schwer wiegen. Doch ist man nach Obigem vielleicht geneigt, der Homöopathie nur einen negativen Werth beizumessen. Dann wäre sie nur eine bessere Heilmethode malgré-elle; dann wären alle ihre mühsamen Anstalten und nicht leichten Vorbereitungen (namentlich die Prüfung der Arzneimittel an Gesunden, und die schwierige Besitzergreifung dieses in's Specielste gehenden Gebietes) unnütz. Man kann und muß von jeder Heilmethode, die sich für eine solche giebt, mehr verlangen, als nicht positiv zu schaden; sie muß auch nicht negativ (durch Unterlassung)**) schaden, und muß positive Kunsthülfe leisten. Die

*) Ueberhaupt, als Hahnemann vor 70 Jahren die gangbare Schule der Medicin herzlich schlecht fand, da war man sehr empfindlich und gereizt. Jetzt, da jene Ansicht allgemeinere Stimmung geworden ist, und eine dunkle Ahnung, daß es so nicht bleiben kann, wie ein Schwert des Damokles über den Häuptern hängt, da findet man das — sehr wissenschaftlich. Und doch hat man nicht den Muth, das Alte wegzuwerfen. Hahnemann hat dieselbe Skepsis, die jetzt häufig ist, meistens aber viel weniger Gesundheit in sich hat, gründlich und entschieden durchgemacht. Seine Gegner sollten ihm wenigstens diese negative That lassen, die sie entweder jetzt selbst begehen, oder doch begehen möchten.

**) Natürlich sind als Unterlassungssünden nicht, wie es Blindgläubige der alten Schule meistens verstehen, solche Verfahrungsarten anzusehen, wo man, auf einem anderen Standpunkte stehend, Vieles von dem unterläßt, was die alte Schule vorschreibt. Unterlassungssünden in diesem Sinne können vielmehr Unterlassungstugenden sein.

Homöopathie braucht, ihrem Wesen nach, die Naturheilkraft nicht zu ignoriren, und sich deren Siege zuzuschreiben. Im Gegentheil muß sie von derselben ausgehen, und müssen wir immer von Neuem in Praxis und Theorie auf dieselbe zurückkommen. Das darf und muß man von jeder Heilmethode verlangen, damit man wisse wann man einzugreifen habe, daß man eingreife, und ob man im Verhältniß zur Naturheilkraft mit Vortheil eingreife. Weil in den therapeutischen Erfahrungen das ursächliche Moment der Naturheilkraft immer neben der Mittelwirkung herläuft, müssen wir es genau kennen, um es bei dem Resultate mit in Rechnung bringen zu können; nur mit diesem Abzuge läßt sich der Nettobetrag der Mittelwirkung berechnen, nicht selten freilich nur ungefähr abschätzen, häufig aber auch bestimmter angeben. Wo dieser Calcul überhaupt gar nicht Statt findet, da ist sicher die Rechnung falsch. Daher ist das erste Erforderniß, um einem Arzte Glauben schenken zu können, daß er bei manchen Fällen ein Bewußtsein darüber hat, nicht Viel oder gar Nichts thun zu dürfen; sonst ist er von vornherein nicht zuverlässig in den Fällen, wo ernsthaft eingegriffen werden muß. Wer immer arzneit, der wird nicht richtig arzneien, weder wo es nicht nöthig thut, noch wo es nöthig thut. Wer die Naturheilkraft nicht kennt, und deren Macht und Umfang im besonderen Falle nicht abzuschätzen weiß, der kann auch die Macht und den Umfang seiner Mittel nicht kennen. Wir haben also auch in der Homöopathie die Naturheilkraft nicht zu ignoriren, oder sie gar als eine Rivalin unserer Mittel zu fürchten, sondern vor Allem müssen wir die Hülfsmittel der Natur studiren, um unsere Mittel studiren zu können.

Das Wesentliche der Homöopathie hat seine festen Wurzeln in der Natur; man muß sich aber nicht an Unwesentliches und Irrthümliches, wie es sich auch eingefunden hat, halten. Wer die Homöopathie für ein abgeschlossenes, für alle Zeiten fertiges System von Dogmen hält, wie es nicht selten von Freunden und Feinden der Sache geschehen ist, befindet sich, zum Nachtheile derselben, sicher im Irrthume, und kennt nicht die lebhaften Bewegungen, die während ihres Bestehens auf ihrem Gebiete Statt gefunden haben. Im Folgenden werde ich kurz die wesentlichen Punkte der Homöopathie anzugeben versuchen.

1) Der erste Hauptpunkt der Homöopathie ist die Forderung

der Arzneiprüfungen an Gesunden, ein Weg, den vor Hahnemann nur A. v. Haller als fruchtbar geahndet hat, den aber vor jenem Keiner betrat. Es ist der wahrhaft physiologische Weg, um zu einem Wissen über die reinen (physiologischen) Wirkungen der Arzneimittel: der Weg, um zu einer physiologischen Pharmakodynamik und Therapie zu gelangen; und zwar werden uns zuvörderst physiologische Thatsachen geliefert, und halten wir uns zunächst an diese.

Die Prüfung der Arzneimittel an Gesunden ist das nothwendige Requisit einer physiologischen Medicin. Was that man in der heutigen Medicin, die man schlechthin die physiologische nennt, für das Physiologisch-Machen der Pharmakodynamik und Therapie? Außer einigen chemischen Analysen von Secreten 2c. und einigen theoretischen Einfällen von sehr problematischem Werthe Nichts, gar Nichts. Die physiologische Medicin hat für die praktische Pharmakodynamik keinen anderen Gewinn geliefert, als höchstens den negativen des Skepticismus, der indeß noch immer reichlich genug mit Dogmatismus versetzt ist Zuerst braucht die physiologische Medicin für die Therapie eine physiologische Arzneimittellehre, und wenn anders das, was sich jetzt so nennt, Lebensfähigkeit genug in sich hat, so wird sie dazu fortschreiten müssen.

2) Der zweite charakteristische Punkt der Homöopathie ist das Princip: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt. Es ist zur Verständigung für Freunde und Gegner, namentlich bei einem so allgemeinen Satze, durchaus nothwendig zuzusehen, was darin enthalten ist. Ist es schon an und für sich schwer, über einen so allgemeinen Satz zu urtheilen, dem eine ganze Wissenschaft (die Therapie) untergeordnet wird mit allen ihren concreten Erscheinungen, Thatsachen und deren Erklärungen (welche letztere oft in verschiedener Weise und in entgegengesetzter Richtung möglich sind), so wächs't die Schwierigkeit bis in's Unüberwindliche, wenn man nicht ganz bestimmt weiß, was mit dem allgemeinen Satze gemeint und gesagt ist. Misverständnisse und Verwirrungen sind dann unausbleiblich.

Obiger Grundsatz der Therapie stützt sich auf den Begriff der Aehnlichkeit. Was ist ähnlich? Man hat geglaubt, das verstände sich stillschweigend von selbst. Doch wenn man über diese allgemeine Frage so leicht hinweggeht, so kommen die Schwierig-

keiten und Contoversen, die man dort nur umging, im Einzelnen zum Vorschein, wo es sich dann darum handelt, ob man Etwas ähnlich glaubt nennen zu können, oder nicht. Namentlich ist dies der Fall in der Frage, ob und inwiefern das Similia similibus curantur dem Contraria contrariis curantur entgegenstehe, es principiel ausschließe oder nicht, ferner bei dem Gegensatze in der Wirkung der Mittel (Erstwirkung und Gegenwirkung).

Der Begriff der Aehnlichkeit ist im gewöhnlichen Gebrauche durchaus kein fester und strenger. Freilich macht selbst die Mathematik von demselben Gebrauch, bestimmt ihn dann aber auch auf ihrem Gebiete näher. Es giebt größere und geringere Aehnlichkeiten, es giebt viele Grade derselben. Im gewöhnlichen Leben ist die Aehnlichkeit eine Sache des allgemeinen Abschätzens, bei dem es zweifelhaft bleibt, wo die Aehnlichkeit anfängt, und wo sie aufhört. Der Eine findet ein Portrait ähnlich, welches dem Anderen ganz unähnlich däucht; der Eine findet ein Kind seinem Vater oder seiner Mutter oder beiden ähnlich, der Andere kann keine Spur von Aehnlichkeit entdecken.

Zuerst ist man wohl darüber einverstanden, oder sollte es doch bei etwas Sprachverständniß sein, daß Aehnlichkeit keine Gleichheit ist: Similität ist nicht Identität. *) Dennoch liegt in der Aehnlichkeit bei aller Verschiedenheit doch eine gewisse Gleichheit. Aehnlichkeit ist Gleichheit im Allgemeinen und Verschiedenheit im Einzelnen. Ein Verschiedenes innerhalb eines Allgemeinen, also einer Einheit, ist ein Entgegengesetztes. Aehnliche Dinge sind also

---

*) Wie konnte man doch, wie es vorkam, von der Homöopathie verlangen daß sie durch Mittel bestimmte ganze Krankheiten mit allen Eigenthümlichkeiten und nach Vorausbestellung nur diese Krankheiten an Gesunden hervorbringen sollte, z. B. durch China immer ein ausgebildetes Wechselfieber, und nur dieses mit aller Exactheit, wie man in einer Restauration, wo man à la carte speist, ein Gericht bestellt und erhält. Kann man doch nicht das Wechselfieber jedesmal durch China heilen, also die Heilung auch nicht vorausbestellen. — Man hätte auch durch Mercur eine complete, ansteckende Syphilis hervorgebracht zu sehen verlangen können, oder durch Campher, Veratrum ꝛc. die asiatische Cholera. Wenn übrigens der Besteller zuweilen noch einige andere Symptome mit in den Kauf nehmen will, so kann man ihm, wie es denn auch geschah, zur Erlangung mancher verlangten Symptome und Krankheiten mit ziemlicher Gewißheit im Voraus Hoffnung machen.

entgegengesetzte. Es ist die Weite, das Nahe- und Entferntsein der Gegensätze von einander, demnach die größere Weite oder Enge des Allgemeinen, ihres Gattungsbegriffes, in welchem sie zusammenkommen und enthalten sind, was den Grad der Aehnlichkeit ausmacht. Deshalb wird auch der, welcher Dinge in ihrer Einheit, ihrem Allgemeinen aufzufassen versteht, mehr Aehnlichkeiten sehen, als der, welcher es nicht kann. Ein Zoologe wird alle Wirbelthiere ähnlich, ja sehr ähnlich finden wegen ihres gemeinschaftlichen Typus in der anatomisch-physiologischen Construction, während man im gewöhnlichen Leben zwischen einem Frosche, einem Löwen und einem Menschen keine Aehnlichkeit erkennen mag. Indessen wird ein Gebildeter doch schon zwischen einem Säugethiere und dem Menschen eine gewisse Aehnlichkeit, eine solche auch zwischen den verschiedenen Gattungen der Säugethiere entdecken. Der Naturforscher kann das Allgemeine noch mehr erweitern, und so eine Aehnlichkeit zwischen Thieren und Pflanzen als organischen Wesen entdecken; ja, erweitert man das Allgemeine noch mehr, so ist zwischen allem Natürlichen eine Aehnlichkeit: Alles ist Materie, hat Qualität, Quantität ꝛc. Zuletzt ist Alles in der Welt sich ähnlich, weil es in einer letzten, höchsten Einheit enthalten ist. Je weiter man das Allgemeine, den Gattungsbegriff nimmt desto entfernter ist die Aehnlichkeit.

Wir sehen also, daß der Grundsatz contraria contrariis in logischer Allgemeinheit nicht im Gegensatze zu dem similia similibus steht, und wenn man sie im praktischen Sinne in contradictorischen Gegensatz setzt, wie es in der Entgegensetzung der Homöopathie und der sogenannten Allopathie geschieht (ich verstehe hier unter Allopathie nur das Handeln nach dem Princip: contraria contrariis, nicht wie das Wort gewöhnlich genommen wird, die gangbare Medicin, wie sie sich nun gerade mit allen ihren Traditionen, Satzungen und Practiquen ausgebildet hat), so kann damit nur eine Verschiedenheit hinsichtlich des Grades der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit gemeint sein. Es ist der Gegensatz nur relativ, und diese Erkenntniß erfordert gerade genaue Grenzbestimmungen beider, und wie weit die Aehnlichkeit zwischen den Gegensätzen in beiden gehe und gemeint sei. Die Contraria der alten Schule liegen häufig und meistens sehr weit von einander, sind einander fremdartig, heterogen, verhalten sich indirect zu einander (und dieses giebt das Unangemessene), das Allgemeine derselben ist sehr weit; die Homöopathie

dagegen dringt auf sehr nahe liegende Gegensätze, auf eine engere Einheit oder Allgemeinheit derselben, d. h. auf verwandte, homogene, directe Gegensätze, also auf Aehnlichkeiten, die man leichter und sogleich dafür erkennt, weil sie in Wahrheit größer sind, und die man deshalb schlechthin so nennt. Das similia similibus ist ein concreteres, und schon deshalb als Grundsatz verwendbareres Princip, als das contraria contrariis. Die Faust und das Auge sind auch Gegensätze, doch sehr entfernte, und passen, wie schon das Sprichwort sagt, sehr schlecht auf einander. Viele Heilmittel der gangbaren Medicin passen um kein Haar besser auf die Krankheit.

Wenn es denen, die nie über die Begriffe des Aehnlichen und Entgegengesetzten nachgedacht haben, befremdend sein sollte, daß in demselben auch das contrarium enthalten ist, und die darin eine Vermischung der Principien sehen könnten, so ist diesen leicht aus Hahnemann selber nachzuweisen, daß er das contrarium als in dem simile enthaltend ansah. Hahnemann will das Gesetz, daß Aehnliches durch Aehnliches geheilt werde, durchaus nur für ein empirisches, aus der Beobachtung abstrahirtes gehalten wissen, »bei dem es ihm auf die scientifische Erklärung, wie dies zugehe, wenig ankomme.« Es ist denn ja auch vor Allem wichtig und erforderlich, wie in der Naturforschung überhaupt, so auch bei einem therapeutischen Gesetze, von der Beobachtung auszugehen, und immer wieder auf dieselbe zurückzukommen. Es zeigt sich aber auch hier, daß in jeder Erfahrung schon ein Urtheil, eine Theorie sei. In dem Gesetze wird der Begriff der Aehnlichkeit zur Grundlage genommen, und deshalb liegt darin, auch abgesehen von jeder versuchten specielleren Erklärung schon die allgemeine, daß man es hier mit Gegensätzen, wenn auch sehr naheliegenden, zu thun habe. Dies kommt denn auch (nothwendig) in der specielleren Erklärung des Gesetzes unwillkührlich zum Vorschein, obgleich Hahnemann es nicht ausdrücklich bemerkt hat: — »so wird diese krankhaft verstimmte Lebenskraft« — stoßen wir uns nicht an Hahnemann's einseitigem Dynamismus, der für diese Frage irrelevant ist! — »durch eine, von dem verständigen Heilkünstler homöopathisch gewählte Arzneipotenz in eine andre« — also ein contrarium, ἄλλον — »aber sehr ähnliche, um etwas Weniges größere« — der Comparativ setzt Gegensätze voraus — »Arzneikrankheit versetzt,« — versetzen heißt Eines in Anderes umsetzen — »wodurch die vorige« — das Vorige ist stets Gegen=

satz des Jetzt — »natürliche, krankhaft verstimmende Potenz — — zu existiren aufhört, während die an ihre Stelle« — d. h. an den Ort eines Anderen — »getretene arzneiliche Krankheits-Affection ꝛc.« (Organon, 5. Aufl. § 24). Ferner: »Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organism von einer stärkern« — der Comparativ zeigt einen Gegensatz an — »dauerhaft ausgelöscht« — auslöschen heißt einen Gegensatz durch den andern vernichten —« wenn diese (der Art nach von ihr abweichend)« — der Art nach von einander abweichende Dinge innerhalb derselben Gattung sind sich entgegengesetzt — »jener sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist.« (Das. § 21). Ferner: »— was sie nicht durch analogen Gegenreiz, das ist, nicht homöopathisch heilen konnten« (Das. § 36) — Hier wird also das Gegen, d. h. contrarium im Gegenreize unverhüllt als das Wesentliche der homöopathischen Heilung ausgesprochen, freilich mit der eben so wesentlichen näheren Bestimmung des Analogen. — Diese Erklärung des homöopathischen Gesetzes ist dem specielleren Inhalte nach zwar hypothetisch und problematisch, man hat viele andere versucht, und es ist zuletzt für die Praxis irrelevant, ob wir sie annehmen oder nicht. Was aber das Allgemeine des Inhaltes betrifft, nämlich die Gegensätzlichkeit nahe gelegener Dinge, so ist das nicht mehr hypothetisch, wenn man das Gesetz einmal gelten läßt, denn es ist nur eine nähere Zergliederung, eine Verbaldefinition desselben. Darum zeigt sich denn auch in allen versuchten Erklärungen des Gesetzes, mögen sie sonst noch so verschieden ausgefallen sein, immer der Gebrauch des Gegensätzlichen, mag man, durch Hahnemann's Erklärung*) nicht befriedigt, die homöopathische Heilung als zu Stande

*) Auffallend, weil Hahnemann's sonstigen Aeußerungen über die Mangelhaftigkeit und Ohnmacht der Naturheilkraft und die Macht des Arzneimittels widersprechend, ist darin, daß die stärkere Arzneikrankheit, die sich an die Stelle der schwächeren ursprünglichen Krankheit gesetzt haben soll, dann durch die „Lebenskraft“, d. h. denn doch durch die Naturheilkraft geheilt werden soll. Die ursprüngliche Krankheit ist durch eine (meistens) äußerliche Potenz gesetzt, gerade wie die Mittelwirkung; beide sind krankhafte Zustände derselben organischen Unterlage, sie sind also genetisch und substantiel im Allgemeinen gleich, und doch soll die stärkere durch die Natur überwunden werden, was bei der schwächeren nicht möglich war. Die Heilkraft soll eine Störung überwinden, welche stark genug war, eine andere ähnliche zu vernichten, und doch konnte jene nicht einmal letztere besiegen. Es wird damit der Naturheilkraft offenbar viel mehr

kommend sich vorstellen durch Wahlverwandtschaft, Neutralisirung von Arzneiwirkung und Krankheitsproceß, oder durch den Gegensatz von Erst- und Gegenwirkung des Mittels, von Anregung der physiatrischen Richtung im Krankheitsprocesse, die der Störungsrichtung in demselben entgegenwirkt 2c., was im Speciellen die Praxis wenig kümmert.*)

Wenn ein Mittel und eine Krankheit sehr ähnliche Symptome hervorbringen, so ist das ein Zeichen und ein Beweis, daß sie in demselben Organe, derselben Gegend des Körpers ihre Wirkungssphäre haben. Die Gegensätze also, die sie demnach bilden, liegen dicht zusammen. Das Mittel trifft den Sitz der Krankheit, hat die unmittelbarste Beziehung zu ihr. Es ist nicht ein allgemeines Verhältniß in welchem sie zu einander stehen, sondern specielles, specifisches. Homöopathische Mittel sind ein specifische Mittel, Specifica, der Krankheit und ihren Symptomen homogene Mittel.**)

Macht eingeräumt als allen Mitteln, ja, mehr als die physiatrische Theorie es thut.

*) Auch im Psychischen, wo das homöopathische Gesetz ebenfalls gilt, tritt in der Aehnlichkeit des zu heilenden Leidens und der Mittelwirkung deutlich der Gegensatz zu Tage. Ich wähle folgende Beispiele: Eine durch den Tod ihres Kindes in Betrübniß gesetzte Mutter wird nicht durch Theater und Maskerade zerstreut (höchstens palliativ, wenn dadurch der Schmerz nicht vielmehr sogleich oder nachher desto größer wird), sondern sie empfindet mehr Linderung, wenn sie etwa eine andere Mutter sieht mit einem ähnlichen größeren Leiden, der etwa zwei Kinder gestorben sind, und ein drittes in Armuth und Elend hinsiecht. — Benvolio giebt in Shakspeare's „Romeo und Julia" dem Romeo folgenden homöopathischen Rath gegen Liebesqualen:

„Ein Feuer brennt das andere nieder;
„Ein Schmerz kann eines andern Qualen mindern.
„Dreh' dich im Schwindel, hilf durch Drehn dir wieder!
„Fühl' andres Leid! das wird dein Leiden lindern.
„Saug' in dein Auge neuen Zaubersaft,
„So wird das Gift des alten fortgeschafft.

Benvolio räth also Gegensätze, aber sehr nahe liegende, also sehr ähnliche Gegensätze als Heilmittel an. Daß es aber dennoch Gegensätze sind, zeigen die Wörter: andere, wieder, neu und alt, zum Theil wörtlich an.

**) Auch war es sogleich Hahnemann's Ansicht, daß homöopathische Mittel specifische sind, und ist dies nicht etwa eine spätere Unterschiebung, wie Unkundige geäußert haben. „Specifische Arzneien werden homöopathische jetzt

Es ist damit nur im Allgemeinen gesagt, daß durch das specifische Mittel auch wirklich das kranke Organ, die kranke Gegend, die wunde Stelle, um mich so auszudrücken, getroffen wird. Es zeigt sich hierbei, daß es nicht bloß theoretisches, sondern sehr wesentliches praktisches Interesse hat, in der Aehnlichkeit auch den Gegensatz festzuhalten. Bedenken wir einerseits, daß durch die Gegensätzlichkeit verschiedene, selbst entgegengesetzte Zustände und Erscheinungen der Reizung, sympathische, antagonistische Wirkung, Erhöhung und Herabstimmung ꝛc. im kranken Organe durch das Mittel bedingt sein können, und bedenken wir andererseits, daß die Wirkung des Mittels als Erst- und Gegenwirkung einen Gegensatz in sich hat, so daß von demselben specifischen Mittel entgegengesetzte Wirkungen in die Erscheinung treten können, Durchfall und Verstopfung, Betäubung und Aufregung, zu reichliche und verhaltene Menses ꝛc., so sieht man wohl, daß dies von großem Belange ist, wenn der homöopathischen Forderung, die Symptome der Krankheit und des Mittels zu vergleichen, und danach das Mittel zu wählen, nachgekommen werden soll.

Es wird zwar nach Hahnemann angegeben, man solle das Mittel nach seinen Erstwirkungen wählen. Was aber Erstwirkung und Gegenwirkung ist, läßt sich im concreten Falle nicht immer so leicht sagen, und beruht nicht selten auf streitiger theoretischer Vorstellung. Z. B. ist in der Opiumwirkung die Betäubung ohne Zweifel die Erstwirkung, die Aufregung die Gegenwirkung, in der sich die betroffenen Nerven von der Behinderung, welche sie unthätig machte, zu befreien streben (reagiren). Ist aber bei einem Brech- oder abführenden Mittel das Brechen und Abführen primäre oder secundäre Wirkung? wahrscheinlich letztere: der Körper wirft die ihm feindliche Substanz tumultarisch wieder aus; die Angegriffenheit des Magens, die beschädigte Verdauung, die nach einem Brechmittel folgt, und die Verstopfung, die nach einem Abführungsmittel entsteht, sind Nachwirkungen (offenbar muß man von der Gegenwirkung die Nachwirkung unterscheiden; sie sind nicht gleichbedeutend, wie man meistens annimmt. Die letztere ist die Erschöpfung von der stärkeren Erregung in der Gegenwirkung). Nun stehen in den Arzneiprüfungen Wirkung, Gegenwirkung und Nachwirkung nicht

---

genannt" (Organon, 5. Aufl., S. 4.), jetzt nämlich, seitdem Hahnemann sie nach dem Aehnlichkeitsgesetze finden gelehrt hat.

selten bunt durch einander, und möchten auch nicht immer leicht zu sondern sein, oft nur durch einen unsichern theoretischen Proceß*). In den Wechselwirkungen sind deutlich Erst- und Gegenwirkung vorhanden**). Man wird, wenn man ausschließlich an die Erstwirkung bei der Symptomenähnlichkeit halten will, nicht selten dadurch in Verlegenheit kommen, so daß, wenn man nicht alle aufgezeichnete Symptome unbesehens für Erstwirkungen hinnehmen will, zuletzt der weite Begriff der Aehnlichkeit Manches wieder gut machen muß.

Ferner haben manche Krankheiten gleiche und ähnliche Symptome z. B. Appetitlosigkeit, Mattigkeit, Fieber ꝛc.; viele Symptome haben einen sehr verschiedenen Werth je nach dem Grundzustande, von dem sie abhängig sind; z. B. ein Schmerz im Arm kann ein Rheumatismus sein, aber auch von einem Lungenleiden, einem Herzfehler, einem Gehirn-, einem Rückenmarksleiden, oder von Gicht, secundärer Syphilis, Mercurialismus ꝛc. herrühren. Nicht minder geht es so mit den Symptomen der Mittelwirkung: verschiedene Mittel haben einzelne gleiche Wirkungen, und dasselbe Symptom hat bei verschiedenen Mitteln ganz verschiedene Bedeutung und verschiedenen Werth.

Hahnemann giebt die Vorschrift: es „sind die auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest in's Auge zu fassen; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur

*) Sind die aufgezeichneten Symptome der China, des Eisens und vieler anderer lauter Erstwirkungen? Schwerlich. — Das Verhältniß der Schnelligkeit in der Aufeinanderfolge der Erst-, Gegen- und Nachwirkung ist nach der Art des Mittels, der Größe der Dosis und der Erregbarkeit des Individuums sehr verschieden. In Bezug auf den Campher hat Hahnemann selber sein Bedenken über die Deutung der Wirkungssymptome in dieser Beziehung geäußert (Stapf's Archiv, Bd. 11, H. 1. S. 100). „Gesetzt nun auch, worin ich, ohne mich zu schämen, meine Ugewißheit bekennen kann, gesetzt, alle die von mir in jenem Aufsatze aus der reinen Arzneimittellehre in Nummern aufgeführten Symptome sollten auch alle nur Nachwirkung des Camphers sein ꝛc.“

**) Hahnemann ist der Ansicht, daß „bei Versuchen mit mäßigen Gaben Arznei in gesunden Körpern bloß die Erstwirkungen derselben wahrgenommen werden,“ wie auch, daß in den Wechselwirkungen nicht der Gegensatz von Erst- und Gegenwirkung, sondern nur die paroxysmenweise auftretende Erstwirkung erscheint.

Heilung sein solle« (Organon, 5. Aufl. § 147). Diese Regel hat jedoch Etwas in sich, was über die bloßen Symptome hinaustreibt; es fragt sich, welche sind die wichtigsten, charakteristischen Symptome? Diese sollen also nicht gezählt, sondern gewogen werden. Die schlimmsten und charakteristischsten Symptome sind bei Weitem nicht immer die lautesten und hervorstechendsten, sondern verbergen sich nicht selten unter der Fülle minder wichtiger; man muß sie öfters aufsuchen, sich durch ihre Reflexe auf andere Organe auf ihre Spur leiten lassen etc. Es giebt zwar nicht, wie man von den Ergebnissen der pathologischen Anatomie aus behaupten wollte, symptomlose Krankheiten *), aber zuweilen und nicht selten deuten sich besonders chronische

*) Was man so nennt, sind nur Krankheiten oder krankhafte Zustände, deren Symptome nicht pathognomisch, zu allgemein sind, so daß sie wegen ihrer Vieldeutigkeit das specielle Leiden verstecken, vom Kranken und vom Arzte leicht genommen werden, während vielleicht ein schweres Leiden, das man zu seiner Ueberraschung bei der Section findet, zu Grunde lag. Es hatte daran also nicht die Symptomlosigkeit der Krankheit Schuld, sondern der Mangel an Umsicht, vielleicht auch pathogenetischer Ausbildung und Erfahrung beim Arzte, der den Zusammenhang gewisser leichter oder schwerer Symptome mit dem zu Grunde liegenden Leiden nicht erkannte. Z. B. ein Kranker leidet an hartnäckigem Ischias, und der Arzt schiebt es etwa auf Erkältung, Gicht etc. Nach dem Tode findet man nun aber eine sehr degenerirte Niere (Ischias kann unter Anderem auch von allen Unterleibsorganen abhängig sein, der Leber, Milz, dem Darm, den Nieren etc., welches Letztere nicht selten der Fall ist). Das Ischias war ein Symptom der Nierenkrankheit; doch das wurde anders gedeutet, und nun mußte die Nierenkrankheit symptomlos sein. — Man würde durch manche Zerstörung in der Leiche im Allgemeinen weniger überrascht werden (wenn auch die Art des Leidens im Leben nicht zu constatiren gewesen wäre, was freilich nicht immer möglich ist), wenn man sich mehr das Ideal der Gesundheit vorhielte, und sich nicht gewöhnt hätte, chronisch-kranke Menschen, die nun gerade nicht von der Krankheit oder einem Symptome derselben sehr belästigt werden, für gesund zu halten. Es fehlt bei solchen »Gesunden« meistens nicht an einer Masse kleiner, oft sogar großer Symptome, die aber, weil sie schnell vorüber gehen, nicht immer als etwas Besonderes angesehen werden. Wenn ein solcher Kranker sich für gesund hält, so ist das verzeihlich: wenn aber der Arzt es auch thut, so weiß er praktisch nicht, was Gesundheit, also auch nicht, was Krankheit ist; es mangelt ihm der praktische Blick für die eine wie für die andere. Wenn den »gesunden« Menschen nun plötzlich etwas Bedeutendes überkommt, etwa gar etwas Tödtliches, so sind Arzt und Laie sehr erstaunt über die vom Himmel gefallene Krankheit. Wenn sich dann bei der Section zeigt, daß schon lange bedeutende Abnormitäten im Körper bestanden haben müssen, so sind dies die symptomlosen Krank-

Krankheiten nur sehr allgemein und leise an. Kurz, um den Werth und die Bedeutung der Symptome zu bestimmen, muß man diese in ein genetisches Verhältniß zu einander zu setzen suchen (da giebt es primäre, secundäre 2c.): d. h. um die characteristischen Symptome aufzufinden, muß man eine Diagnose machen, und vor Allem sich nicht bei einem Mittelgliede in der Symptomenkette beruhigen, sondern zu dem ur-(primär) erkrankten Organe und der Art seines Leidens durchzudringen suchen. Auch ist die Diagnose schon deshalb nöthig, um die Reihe der Symptome vollständig zu erhalten, denn von dem primär ergriffenen Organe und dem Primärleiden aus haben wir erst einen deutlicheren vollständigeren Ueberblick, und forschen nach Manchem, das uns ohne leitenden diagnostischen Gedanken leicht entgangen sein würde. Wir bedürfen eines Krankheitsbildes; dieses ist mehr als ein Aggregat von Symptomen, es sind die in physiologischen Zusammenhang gebrachten Symptome. Ohne Diagnose ist es ein Spiel des Zufalls, ob man die charakteristischen Symptome trifft. Freilich hat auch das diagnostische Streben seine Klippen: man lasse sich nicht auf Hypothesen ein, sei sich ihrer wenigstens bewußt, wo man sie anwendet, und vergesse namentlich nicht über das Allgemeine das Specielle, Individuelle, eben die Symptome: über Form und Namen nicht das Krankheitsbild.

Wie mit der eigentlichen Krankheit geht es auch mit der künstlichen Krankheit des Mittels, welche mit jener verglichen werden soll Auch hier genügt nicht das bloße Zählen der Symptome; auch hier ist in diese wo möglich ein physiologisch-genetischer Zusammenhang hineinzubringen; auch hier ist, soweit es thunlich ist, ein Bild, ein Mittelbild, analog dem Krankheitsbilde, zu entwerfen.

Der Homöopathie ist das schlechte symptomatische Verfahren ihrem Wesen nach fremd, obgleich sie vielfach, namentlich von Gegnern so aufgefaßt ist. Es kommt wesentlich auf die Vergleichung der Totalität der Krankheitssymptome und der Mittelsymptome, nicht einzelner herausgerissener Symptome, von der einen und der andern Seite, an. Dies ist durchaus auch Hahnemann's For-

---

heiten. Es wandeln bei der jetzigen Häufigkeit der chronischen Krankheiten eine Menge Menschen mit dieser neuen Erfindung der symptomlosen Krankheiten umher; ja, es giebt Menschen, die man wandelnde Leichen mit symptomlosen Krankheiten nennen könnte.

derung, der nur dadurch zum Mißverständnisse Gelegenheit gab, daß er die Auffassung der Symptome betonte, man merke aber, die „Gesammtheit der Symptome, dieses nach außen reflectirende Bild des inneren Wesens der Krankheit“, womit er nur dem Boden der Thatsachen, der exacten Forschung, würde man jetzt sagen, ihr Recht vindiciren, und die die Praxis irre leitenden Untersuchungen über das Wesen der Krankheit abschneiden wollte. Dagegen das bloße symptomatische Verfahren nennt er verächtlich. Nur dann wird ein sypmtomatisches Verfahren erlaubt sein, wo es im physiatrischen Sinne geschehen kann.

Habe ich nun im Vorhergehenden mit andern Homöopathen im Einklange, doch wesentlich auf Grund der Hahnemann'schen Lehre selber, es für nöthig erachtet, daß man ein Krankheitsbild und ein Mittelbild gewinne, weil man nur so den Werth der einzelnen Symptome richtig bestimmen, und Mittel und Krankheit nebst deren organischen Substraten in richtige Beziehung zu einander setzen kann, und bin ich der Ansicht, daß dies der eigentliche wissenschaftliche Weg sei, specifische Mittel zu gewinnen, so kann und soll Dies nur zunächst für eine ideale Forderung gelten, die im Einzelnen bis jetzt häufig nicht zu erfüllen ist, theils wegen diagnostischer Schwierigkeiten, theils wegen Lückenhaftigkeit und Unsicherheit mancher Arzneiprüfungen, theils aber auch wegen Mangelhaftigkeit der physiologischen Thatsachen. Häufig, wollen wir nicht den Boden der Thatsachen verlassen, und nicht durch Vermuthungen und Raisonnements die Lücken der Krankheits- und Arzneibilder ausfüllen, werden wir wieder auf den Symptomencomplex der Krankheit und des Arzneimittels als die factische Grundlage zurückgewiesen. Unser Verfahren ist dann mehr oder minder empirisch. Doch das ist ja aller Naturforschung und dem Menschengeiste überhaupt eigenthümlich, zwischen zwei Welten, eine sinnliche und eine geistige, gestellt zu sein. Der richtige menschliche Standpunct ist, wie wir denn in diesen Blättern davon ausgingen, nicht in der einen oder andern Welt, sondern die allein richtige Art und Weise unserer Erkenntniß ist die, einen stetigen Kreislauf zwischen beiden zu bilden, in welchem die Gegensätze beständig zur Einheit zusammen gehen, aber auch immer bestehen bleiben, beide also immer gleichzeitig und zusammen da sind, und wo dann nach Umständen und Gelegenheit bald der eine, bald der andere Gegensatz überwiegt.

3) Jedoch ist die durch Vergleichung der Krankheit mit der reinen Mittelwirkung gefundene Beziehung des Mittels zur Krankheit zunächst doch nur allgemein, womit uns die speciellere Beziehung nicht gegeben ist. Oft stehen nach dem Aehnlichkeitsgesetze mehrere Mittel zur Wahl; auch kennen wir nicht alle Mittel, und die gekannten selten vollständig; die Aehnlichkeit kann zuweilen mehr scheinbar sein, ist oft nicht so entschieden. Kurz, das Aehnlichkeitsgesetz hat nur heuristischen, epagogischen Werth, d. h. es lehrt das specifische, richtige Mittel finden, leitet zu ihm hin. Das richtige Mittel bewahrheitet das Aehnlichkeitsgesetz, aber nicht jedes Mittel, das mehr oder minder ähnlich scheint, ist das richtige. Der Probirstein und die letzte Instanz für die Wahl des Mittels ist der Gebrauch in Krankheiten. Im Verhältnisse zu jenem heuristischen Motiv für die Wahl des Mittels hat der Nutzen und Schaden in Krankheiten den Werth eines decisiven (entscheidenden) Motivs. Dieses verhält sich zu jenem wie Specielles zu Allgemeinem. Wir würden z. B. aus der bloßen Symptomenähnlichkeit nicht mit der Gewißheit, die wir aus der Erfahrung in der Syphilis haben, wissen, daß Mercur für diese specifisch ist; man würde, wäre nie das Experiment mit dem Mercur in dieser Krankheit gemacht, durch die physiologische Wirkung desselben wohl zum Versuche hingeleitet werden, aber Keiner würde die Heilkräftigkeit des Mittels mit der Sicherheit, wie sie jetzt möglich ist, behaupten können und wollen. So hoch auch der heuristische Werth der Symptomenähnlichkeit anzuschlagen ist, so ist es theils doch eine theoretische Ueberschätzung, wenn man jene als hinlänglich für die Wahl eines Arzneimittels behauptet, theils ist es aber auch ein Unbewußtsein über sein eigenes Thun und Lassen; denn auch Diejenigen, welche Jenes behaupten, lassen doch zuletzt die Anwendung in Krankheiten die schließlich entscheidende Stelle, das Maßgebende sein.

4) Ich hätte nun über die Größe der homöopathischen Arzneigaben, oder vielmehr über die Kleinheit derselben zu sprechen. Die Gabenkleinheit ist bei vielen Aerzten und Nichtärzten das Einzige, welches sie von der Homöopathie wissen. Hahnemann hat seine Entdeckung nicht bei den kleinen und kleinsten Gaben, zu denen er dann überging, gemacht; er gab Jahre lang größere, ja, anfangs sehr große. Er hat nirgends gesagt, daß man gegen den Geist der Homöopathie handle, wenn man palpable Gaben reiche. Diese

dürfen freilich bei Weitem nicht so groß sein, wie die der alten Schule, weil durch das specifische Mittel die kranke Gegend des Körpers directer getroffen wird, und diese empfindlicher ist. Ueberdieß sind die meistens durchweg enormen Gaben der gangbaren Medicin ein kecker, roher, nicht zu entschuldigender Eingriff, bei dem das Krankmachen meistens viel wahrscheinlicher ist als die Heilung.

Es herrscht über die Gabengröße unter den homöopathischen Aerzten selbst eine große Meinungsverschiedenheit. Dennoch ist dieser Punkt, der uns hier, wollte ich mich auf denselben einlassen, viel zu tief in das Specielle der Schule führen würde, noch nicht in dem Grade genügend behandelt, wie es nöthig ist. Möge es auf dem Wege der wissenschaftlichen Erörterung und Verständigung, nicht auf dem gehässigen der Parteiung geschehen. Ich für meinen Theil halte es in einer so schwierigen Sache, wie die Beurtheilung einer Heilung ist, für einen unschätzbaren, nicht zu ersetzenden Gewinn, mit chemisch nachweisbaren Substanzen zu operiren, und halte mich an die niederen Verreibungen und Verdünnungen.

So habe ich denn diesen fragmentarischen Mittheilungen, wie sie ihrer Natur nach sein müssen, nur noch Eines hinzuzufügen, nämlich Etwas über das Verhältniß der Homöopathie zur Wassercur, welcher letzteren oben zwar ein bestimmt eingeschränkter, aber doch immer noch großer Wirkungskreis zugeschrieben wurde. Wenn das homöopathische Gesetz für ein universelles in der Therapie ausgegeben wird, so müssen auch die Thatsachen der Wassercur in principieller Uebereinstimmung mit jenem sein; und das ist auch der Fall. In der Wassercur werden die Erst- und Gegenwirkung des Mittels einzeln für die Praxis fixirt. Was die Methode der Erstwirkung betrifft, wie man die kühlende nennen kann, so fragt es sich nach dem homöopathischen Gesetze: kann man durch ausgedehntere, extreme Anwendung des kalten Wassers hervorrufen, was man durch mäßige Application desselben bekämpft, — nämlich Hitze und Entzündung? Sicherlich! wir sehen nach extremer Einwirkung der Kälte Frostbeulen, also Entzündung, Hitze; wir sehen ferner die primäre Wirkung, wenn man mit der Application nachläßt, in

Hitze umschlagen. Das kalte Wasser kann Hitze und Entzündung machen, wie es sie auch heilt. — Was die Methode der Gegenwirkung, nämlich die erregend-stärkende betrifft, so muß man nicht weniger den Satz aussprechen, daß das kalte Wasser alle Leiden zu heilen vermag, die es in ähnlicher Weise hervorrufen kann*). Die fortgesetzte Kälte unterdrückt die Vegetation, die Metamorphose in ihrer vielfachen Gliederung und Erscheinung, lähmt die Nerventhätigkeit xc. (S. 47). Es kann sich diese in den verschiedensten krankhaften Formen offenbaren, wie denn auch die Krankheitsformen, die durch die Wassercur geheilt werden können, sehr verschieden sind (S. 62). Weil der Formen sehr viele sind, so würde man von der physiologischen Wirkung nicht gerade eine bestimmte vorher bestellen können, sondern die entstehende Art der künstlichen Krankheit durch extremen Gebrauch, also Misbrauch des kalten Wassers hängt theils von der Applicationsweise, theils von der größern oder geringern Widerstandsfähigkeit der Organe xc. ab. Es giebt nun auch der Erfahrungen über die reine Wirkung des kalten Wassers sehr viele. Sie sind zwar nicht als absichtliche Mittelprüfungen angestellt, sondern sogar in entgegengesetzter Absicht. Sie sind auch nicht an ganz gesunden, sondern an Menschen angestellt, die ein chronisches Leiden hatten, an denen man ja unter Umständen auch Arzneimittelprüfungen vornehmen kann, freilich mit mehr Rücksicht und Umsicht in der Beurtheilung (Hahnemann's Organon, 5. Aufl. §. 136). Es sind die Erscheinungen nach der extremen, über die Reactionsfähigkeit hinaus gebrauchten Wassercur**);

*) Hahnemann war schon vor Entdeckung des Aehnlichkeitgesetzes ein großer Freund des Wassers; auch später empfiehlt er es zum Beigebrauch in einzelnen Fällen, und bemerkt schon die Uebereinstimmung mit dem homöopathischen Gesetze. Bei Lähmungen und zur Belebung empfindungsloser Theile räth er zur Beihülfe die örtliche Application kalten Wassers (10° R.) in Form von Uebergüssen, eben so den Gebrauch kalter Staubbäder über den ganzen Körper neben der zweckmäßigen inneren Cur, hinreichender Bewegung in freier Luft und zweckmäßiger Diät. Kaltes Wasser besitze in der Erstwirkung die Kraft, die Theile des lebenden Körpers auf kurze Zeit theils gefühl-, theils bewegungslos zu machen, und so hier locale homöopathische Beihülfe zu leisten. (Die chronischen Krankheiten xc. 1 Th. 2 Aufl S. 176 f.)

**) Auch hier ist es die Erstwirkung, welche die Erscheinungen der (künstlichen) Mittelkrankheit hervorbringt, nämlich die Erstwirkung, auf welche keine hinlängliche Gegenwirkung erfolgt, sondern gegen welche der Organismus

es ist das Wasserslechthum in seinen verschiedenen, ärztlich noch lange nicht genug bemerkten und erkannten Formen. So kann man durch die Wassercur eine danieder liegende Vegetation heben, wie man sie durch stärkere Application des Mittels danieder drücken kann: man macht die Haut durch die Wassercur thätiger, und kann sie durch Uebertreibung auch unthätiger und lebensschwach machen: man heilt durch die Wassercur Stockungen, und kann sie durch eben dieselbe auch erst entstehen machen: man ordnet und kräftigt die Verdauung und alle Functionen des Unterleibes durch dieses Mittel, kann sie durch dasselbe aber auch in Unordnung bringen und schwächen: man kann auf diesem Wege Blutarmuth heilen und erzeugen: man kann durch Wasser Dyskrasien heilen, aber auch ähnliche machen, Nervosität heilen und hervorbringen: man kann endlich durch dies heroische, vielseitige Mittel den Körper blühend machen und abnutzen, man kann ihn verjüngen und alt machen. Und alles dieses und mehr, und so Viel kann man durch die Wassercur heilen, weil man so viele ähnliche Leiden durch das Wasser hervorbringen kann. Es kommt Alles auf die Art an, wie es angewandt wird.

Die Homöopathie ist die specifische Heilmethode.

Die neuere Zeit hat das Bedürfniß nach specifischen Mitteln nicht selten empfunden; häufig waren es auch nur die sauren Trauben aus der Fabel, zu denen man nicht hinan konnte. Hahnemann hat nun schon vor 70 Jahren, als ihm in der langen, wüsten Nacht der Galenischen Allgemeinheit unheimlich geworden war, das Bedürfniß nach specifischen Mitteln gefühlt, und den Weg zu denselben bezeichnet.

Doch nicht erst die neuere Zeit, sondern schon längst hat man specifische Arzneien geahnt und gesucht; bei manchen empirischen Mitteln war der Gedanke der Specificität leitend. Sydenham (Opp. Praef.) hoffte die Vervollkommnung der Therapie besonders von der Auffindung specifischer Mittel (er hielt nur die China gegen Wechselfieber für ein solches). Aber vor Allen war

---

sich übermäßig, aber mit unzureichendem Erfolge zur Hervorbringung der Reaction abmüht und abnutzt, so daß die Erstwirkung in der endlichen Nachwirkung überwiegt.

es Paracelsus, der dem Verlangen nach specifischen Mitteln Ausdruck gab. Er war in der therapeutischen Richtung der Vorläufer von Hahnemann*), wie C. H. Schultz (die homöobiotische Medicin des Theophrastus Paracelsus ꝛc. 1831) Dies darthat. Aber Hahnemann war der Erste, der auf eine klare, ausgedehnte, methodische Weise specifische Mittel auffinden lehrte. Er hat den Grund zu einer specifischen Therapie gelegt.

---

*) Rademacher knüpfte bewußter Weise an Paracelsus an, und hat daher mit Hahnemann eine gewisse Familienähnlichkeit. Doch fehlt ihm das Wesentlichste des Letzteren, das heuristische, zur Indication leitende Princip.

Druck von H. W. Köbner & Co. in Altona.

